

Die Kirche am Markt

52 Predigten

Jahrgang 1955

von

Wilhelm Busch

Herausgegeben von Martin Heilmann

Gladbeck

Druck: Jakob Schmidt GmbH, Gelsenkirchen 1955

Inhaltsverzeichnis

Seite

1.	<i>Der klare Befehl für das Jahr 1955 (Matthäus 9,37.38)</i>	4
2.	<i>Das Alte ist vergangen! (Lukas 2,22 – 24)</i>	7
3.	<i>Verborgenes Leben (Lukas 2,25.26)</i>	10
4.	<i>Die Brücke zum anderen Ufer (Lukas 2,29)</i>	13
5.	<i>Ein Licht für die Völker (Lukas 2,32)</i>	16
6.	<i>Teilhaber an Gottes großem Lichtwerk (Lukas 2,32a)</i>	19
7.	<i>Da scheiden sich die Geister (Lukas 2,34)</i>	22
8.	<i>Das geflüsterte Sätzchen (Lukas 2,35)</i>	25
	Am Rande der Passionsgeschichte:	
9.	<i>(1) Unreife Nachfolge (Markus 14,50 – 52)</i>	28
10.	<i>(2) Die Nacht enthüllt (Lukas 22,50.51)</i>	31
11.	<i>(3) Drei Menschen am Tor (Johannes 18,15 – 17)</i>	34
12.	<i>(4) Unsere einzige Rettung (Matthäus 27,3 – 5)</i>	37
13.	<i>(5) Das göttliche Protokoll einer Sitzung (Matthäus 27,6.7)</i>	40
14.	<i>(6) Die Frau des Pilatus (Matthäus 27,19)</i>	43
15.	<i>(7) Freudenbotschaft (Matthäus 28,6)</i>	46
16.	<i>(8) Feierstunde des Herzens (Lukas 24,36)</i>	49
17.	<i>(9) Gewaltiger Zusammenprall (Lukas 24,37.38)</i>	52
18.	<i>(10) Der Weg zum Glauben (Lukas 24,39.40)</i>	55
19.	<i>Welch eine Gesellschaft! (Lukas 24,41 – 43)</i>	58
20.	<i>Er ward aufgenommen! (Markus 16,19)</i>	61
21.	<i>Eine Generalstabs-Besprechung im Heere Gottes (Apostelgeschichte 1,8)</i>	64
22.	<i>Pfingsten – auch für Dich! (Apostelgeschichte 2,1 und 4a)</i>	67
23.	<i>Kaufet umsonst! (Apostelgeschichte 2,1 – 3)</i>	70
24.	<i>Unerhörte Wirkungen (Apostelgeschichte 2,36)</i>	73
25.	<i>Seltsames Leben (2. Korinther 4,13 – 18)</i>	76
26.	<i>Eine uralte Schau (1. Mose 49,10)</i>	80
27.	<i>. . . und hätte der Liebe nicht . . . (1. Korinther 13,1)</i>	83
28.	<i>Angeklagt (1. Korinther 13,2)</i>	86
29.	<i>Angriff auf das Christentum (1. Korinther 13,3)</i>	89

30.	<i>Vom Umgang mit Menschen (1. Korinther 13,4)</i>	92
31.	<i>Der Gotteseinige (1. Korinther 13,5)</i>	95
32.	<i>Traurigkeit und Freude (1. Korinther 13,6)</i>	98
33.	<i>Nur nicht so kümmerliche Ziele! (1. Korinther 13,7)</i>	101
34.	<i>Vom Himmel auf Erden (1. Korinther 13,8)</i>	104
35.	<i>Die Enttäuschung an der Kirche (1. Korinther 13,9.10)</i>	107
36.	<i>Die große Wandlung (1. Korinther 13,11)</i>	110
37.	<i>„Jetzt . . . dann aber!“ (1. Korinther 13,12)</i>	113
38.	<i>Die drei Fahnen (1. Korinther 13,13)</i>	116
39.	<i>Dabei sein – und doch nicht dazu gehören! (Lukas 13,24 – 27)</i>	119
40.	<i>Du machst das Land voll Früchte (Psalm 104,13)</i>	122
41.	<i>„Vierfach ist das Ackerfeld . . .“ (Lukas 8,4 – 15)</i>	125
42.	<i>Ein winziges Körnlein nur! (Lukas 13,18.19)</i>	129
43.	<i>Der Weg der Gemeinde (Lukas 17,22 – 24)</i>	132
44.	<i>Wo ist euer Herz verankert? (Lukas 17,31.32)</i>	135
45.	<i>Die Frage nach der Reformation (Römer 4,5)</i>	138
46.	<i>Buße ist „Heimkommen“ (Römer 2,4b)</i>	141
47.	<i>Ein Blick hinter den Vorhang (Offenbarung 6,9 – 11)</i>	144
48.	<i>Hört die Adventsbotschaft! (Lukas 1,8 – 13)</i>	147
49.	<i>Vom Unglauben der Gläubigen (Lukas 1,13.17a – 20a)</i>	150
50.	<i>Ein Mann erfährt die Dreieinigkeit Gottes (Lukas 1,57ff.)</i>	153
51.	<i>Was bedeutet Euch Advent? (Lukas 1,21 – 24)</i>	156
52.	<i>Freuet Euch, Ihr Christen alle! (Lukas 2,9 – 12.20)</i>	159

I.

Der klare Befehl für das Jahr 1955.

Matthäus 9,37.38

Jesus sprach zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.

Erregende Dinge stehen in der Bibel. Am aufregendsten ist die Geschichte, die in einem einzigen Satz erzählt wird: „Da trat Jesus mitten unter sie.“ Die Jünger wussten doch genau, dass Jesus gestorben war. Sie waren doch dabei gewesen, wie man Ihn ins Grab gelegt hatte. Und nun: „Jesus trat mitten unter sie.“ Sie ahnten, dass damit eine weltgeschichtliche Wende eingetreten sei.

Was die Jünger erlebten, wird auch uns am Anfang des neuen Jahres geschenkt. Und nicht nur heute, sondern in jedem Gottesdienst an den jetzt folgenden 52 Sonntagen. Jesus tritt mitten unter uns. Das macht jeden Gottesdienst zu einem großen Ereignis, dass der Herr selbst inmitten Seiner Gemeinde ist.

Am Jahresanfang hat das – meine ich – seine besondere Bedeutung. Wir wollen gern ein Wort von Ihm, das uns die Richtung weist auf dem Weg ins dunkle Land des neuen Jahres.

Und Jesus hat ein Wort für uns. Es ist ein Befehl, ein klarer Befehl. „Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende!“ Ein Befehl! Wer von uns wird dem Befehl gehorchen?

Der klare Befehl für das Jahr 1955

1. Der Befehl ist ärgerlich für unser Herz.

Um das deutlich zu machen, will ich ein kleines Erlebnis erzählen. Kurz vor dem Jahresende fragte mich eine Frau, die sich treu zu unsren Gottesdiensten hält: „Wissen Sie schon die Jahreslosung für 1955?“ „Ja!“ erwiderte ich. „Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende!“ Die Frau sagte nur: „So? Na ja!“ Und ich merkte ihr an, dass sie ein wenig enttäuscht war.

„Gefällt Ihnen diese Losung nicht?“ – „Ach!“ meinte sie, „so fürs neue Jahr hätte man gern ein Wort des Trostes oder der Stärkung. So wie das ‚Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst‘ oder ‚Der Herr ist mein Licht und mein Heil‘. So etwas hätte ich als Jahreslosung erwartet, was meinem Herzen Trost und Kraft gegeben hätte.“

Ich verstand die Frau so gut. Ein neuer Jahresanfang ist ja keine Kleinigkeit. Weltmenschen überstehen die Sache nur im Rausch. Da kann man schon verstehen, dass wir Christenleute gern eine Verheißung, eine Gnadenzusage von unsrem Heiland hätten, wenn wir an all die steilen Steigungen und Felsbrocken denken, die auf dem Weg durchs neue Jahr auf uns warten.

Und nun ein Befehl! Wenn's noch ein Befehl wäre wie der: „Alle eure Sorge werfet auf ihn!“, dann würde es doch unser persönliches Leben betreffen. Nein! Die Losung für 1955 ist nicht gerade kleine Münze für unser Glaubensleben. Und darum ist Jesu Befehl zunächst ärgerlich fürs Herz.

Aber meine Geschichte geht noch weiter. Ein paar Tage später traf ich die Frau wieder. Und dann sagte sie: „Ich habe etwas gelernt. Unsre Jahreslosung weist unsern Blick auf die Welt. Wir sehen die Welt mit Gottes Augen als ein Ackerfeld, das reif ist für Gottes Ernte. Und es zeigt uns die eigentliche Not im Reiche Gottes: dass es nämlich an richtigen Mitarbeitern Gottes fehlt. Sehen Sie, das alles hat mich eigentlich bisher nicht sehr bewegt. Nun habe ich an der Jahreslosung entdeckt, dass hier ein Fehler in meinem Glaubensleben steckt. Mir liegt bisher nur mein Gnadenstand am Herzen. Und das ist ja auch wichtig. Aber – es sollte mir das Reich Gottes am Herzen liegen, das in diese Welt hineinbrechen will.“

Jawohl, so ist es: Hier im Text ist die Rede von dem Reich Gottes, das unter Nöten werden will. Und es ist davon die Rede, wie wir hier betend eingreifen sollen. Und nun ergeht zunächst einfach die Frage an uns Christen, ob wir wirklich immer bei uns selber stehen bleiben wollen oder ob wir uns von unserm Herrn einspannen lassen in sein weltweites Wirken.

2. *Der Befehl ist ärgerlich für unsre Vernunft.*

Wenn ein Wirtschaftsführer vor dem Globus steht, wird er ihn mit andren Augen ansehen als ein General. Der General sieht nur die Machtverhältnisse, der Wirtschaftler die unendlich vielen feinen Handelsverzweigungen. Wieder mit anderen Augen schaut ein Vergnügungsreisender den Globus an. Ihn interessieren Stätten wie die Riviera oder Hawaii.

Unser Text nun gibt uns ganz neue Aufgaben: Wir dürfen den Globus mit Gottes Augen sehen: Da erblicken wir ein wogendes Weizenfeld der Herzen, reif für Gottes große Ernte. So sagt Jesus: „Die Ernte ist groß.“ Und nun sehen wir auf einmal, wie die Völker müde geworden sind. Sie haben sich „zerarbeitet in der Menge ihrer Wege.“ Wie sie hungern nach der Botschaft vom Frieden mit Gott durch Vergebung der Sünden. Wie sie schreien nach der klaren Wegweisung in Gottes Geboten. Wie sie sich sehnen nach Seelsorgern, die zu „reden wissen mit den Müden zur rechten Zeit.“ Und wir sehen, wie die Garben auf dem großen Weizenfeld Gottes umkommen, weil die Christen immerzu sich um sich selbst drehen und um ihren Vorteil und um ihre albernern Dinge. Wir sehen Kirchen und Glockenweihen und Orgelspiel und christlichen Betrieb. Aber Gottes Ernte geht nicht voran.

Und wenn wir das alles aufgrund unsres Textes gesehen haben, dann fragen wir erschrocken: „Herr, warum kümmerst Du Dich nicht besser um Deine Ernte?“ Darauf antwortet Er uns hier – und das erscheint der Vernunft närrisch: „Ihr müsst mich jetzt dringender anrufen um rechte Arbeiter in die Ernte.“

„Wie?“ fragt meine Vernunft, „wir sollen Dich bitten, dass Du in Deine eigene Ernte Arbeiter sendest? Deine Ernte ist doch Deine Sache! Und wenn Du doch schon weißt, dass da Arbeiter nötig sind – warum in aller Welt soll ich darum bitten? Da brauchst Du doch meine Bitte nicht!“

Seht, dies Wort hat mich immer schon beunruhigt, weil es unsrer Vernunft ins Gesicht schlägt. Ich habe oft einen Bogen um dies Wort gemacht. Aber nun steht es auf einmal als Jahreslosung da, und ich muss es ernstlich zur Kenntnis nehmen.

Was soll ich sagen? Seitdem Jesus mein Herr geworden ist, weiß ich, dass ich Ihm bedingungslos gehorchen will. Bedingungslos!

Menschen gegenüber ist bedingungsloser Gehorsam eine fürchterliche Sache. Wohin das führt, das haben wir ja im Nazireich gesehen. Aber anders ist die Sache Jesus gegenüber. Er ist der „Herr.“ Und wenn Er sagt: „Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende,“ dann will ich das im kommenden Jahr tun; einfach, weil Er es gesagt hat. Und fühlt nicht unser Glaube ganz heimlich, dass diese Bitte sinnvoll ist? Dass sie den Himmel und die Erde in Bewegung bringt? Dass sie das Kommen des Reiches Gottes fördert?

3. Der Befehl ist ärgerlich für unsre Bequemlichkeit.

„Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende,“ befiehlt uns unser Herr. Ihr glaubt doch auch, dass Jesus unser Herr ist. Er hat uns erkaufte auf Golgatha. Nun können wir doch gar nicht anders als Ihm gehören.

Nun, wenn ihr das anerkennt, dann müsst ihr Ihm auch gehorchen und jeden Tag im neuen Jahr diese Bitte vor Gott bringen: „Herr, bringe Arbeiter in deine Ernte.“

Aber – können wir das wirklich bitten, ohne unruhig zu werden darüber, dass wir selber noch immer nicht Seine Arbeiter geworden sind? Dies Gebet, das Jesus uns befiehlt, heißt doch nicht: „Gib, dass wir bessere und tüchtigere Pastoren bekommen“ (obwohl man das auch bitten sollte). Es ist doch schließlich eine Frage an jeden von uns: Was tue ich für Jesus? Der Graf Zinzendorf wurde erweckt durch ein Kreuzigungsbild, über welchem stand: „Das tat ich für dich. / Was tust du für mich?“ Gerade so fragt uns die Jahreslosung.

Dass wir doch schlaflose Nächte darüber bekämen! Und da muss ich euch zum Schluss auf etwas Seltsames hinweisen. Im Griechischen Text heißt es wörtlich: „Bittet den Herrn, dass er Arbeiter hinauswerfe, hinausschleudere in seine Ernte.“

Ja, Er muss schon mächtig hineingreifen in unsre trägen Herzen, um uns hineinzuworfen in unsre Aufgaben als Seine Zeugen.

Unsre Väter beteten: „Send auch uns hinaus in Gnaden / viel frohe Gäste einzuladen / zum Mahl in deines Vaters Haus!“

Amen

II.

Das Alte ist vergangen!

Lukas 2,22 – 24

Und da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz Moses kamen, brachten Maria und Josef Jesus gen Jerusalem, auf dass sie Ihn darstellten dem Herrn (so steht es nämlich im Gesetz des Herrn geschrieben: Alle männliche Erstgeburt soll dem Herrn geweiht sein) und dass sie gäben das Opfer, wie es gesagt ist im Gesetz des Herrn: ein paar Turteltauben oder zwei junge Tauben.

Fahret auf die Höhe und werfet eure Netze aus!“ sagte der Herr zu Petrus, als der den herrlichen Fischzug tun sollte.

So sagt der Herr auch zu uns, wenn wir Sein Wort betrachten. „Bleibt nicht in den seichten Gewässern kleiner, nützlicher Gedanken, in denen die „Kinder im Glauben“ herumplätschern. Fahret auf die Höhe, wo die Wasser tief sind. Dann werdet ihr einen Zug tun!“

Das wollen wir tun. Das Peinliche ist nur: Je weiter man auf die Höhe fährt, desto weniger kann man sich denen verständlich machen, die am Ufer bleiben. Die murren dann und sagen: Wir verstehen nicht, was da gepredigt wird. Was im Radio und Kino gebracht wird, das kapieren wir. Aber was der Pfarrer da predigt, ist uns zu schwer.

Nun, da hilft nur eins: Ihr müsst mitfahren auf die Höhe, dorthin, wo Gottes Wort lief ist.

Tut es heute morgen! Betrachtet mit die seltsame Stunde, wo man das Kind Jesus zum ersten mal in den Tempel bringt! Wirklich, eine seltsame Stunde! Da tauchen all die bedeutsamen Zeremonien des Alten Bundes auf. Aber es geht mit ihnen wie – ja, lasst mich ein Bild brauchen: Wenn im Weltall ein Stern zerspringt, dann sausen die Brocken durch die weiten Räume. Das sieht unser Auge nicht. Erst wenn sie in den Dunstkreis der Atmosphäre kommen, dann glühen sie auf. Jetzt sehen wir sie als Sternschnuppen. Aber in dem Augenblick, wo solch ein Meteor aufleuchtet, ist auch sein Ende gekommen. Er stürzt auf die Erde.

So ist es hier im Text: Da leuchten die alten Zeremonien auf. Aber nun ist auch ihr Ende da, weil das Kind Jesus ein Neues schafft.

Das Alte ist vergangen . . .

1. . . . denn nun ist die wirkliche Erlösung da.

Durch das betäubende Gewimmel auf dem Tempelplatz in Jerusalem tragen Maria und Josef das Kind. Sie wollen es „dem Herrn darstellen.“ Denn das Gesetz sagt: Alle männliche Erstgeburt ist dem Herrn geweiht.

Es würde mich interessieren zu erfahren, ob ihr wisst, was mit dieser Zeremonie gemeint ist. Sie geht zurück auf ein Ereignis, das etwa 1000 Jahre zurück lag. Damals wurde Israel in Ägypten in schmachvoller Sklaverei gehalten. Ja, Pharao wollte Gottes Volk vernichten.

Da griff der Herr ein. Er sandte den Mose zu Pharao mit der Forderung: „Lass mein Volk ziehen!“ Pharao lachte darüber. Aber das Lachen verging ihm; denn nun kam der Allmächtige mit schrecklichen Gerichten über Ägypten. Da brachen Heuschreckenschwärme herein, die die Ernte vernichteten. Da entstanden widerliche Beulen, durch welche die Menschen gequält wurden. Da kamen Ungeziefer, Finsternis und andere Schrecken. Der Pharao bewies, wie stark ein Herz sein kann, wenn es gegen den lebendigen Gott gerichtet ist. „Nein! Ich lasse Israel nicht ziehen!“ brüllte er den Mose an.

Jetzt kam die letzte Plage. In einer Nacht starb in Ägypten alle Erstgeburt. Der Kronprinz im Schloss wurde ebenso dahingerafft wie der Sohn der ärmsten Sklavin. Ja, in den Ställen verröchelten die erstgeborenen Tiere. Da packte das Entsetzen den Pharao und sein Volk. Noch in derselben Nacht zog Israel hinaus aus den verhassten Grenzen.

In der Wüste aber sprach Gott mit Seinem Volk: Die Erstgeburt der Ägypter habe ich getötet, die eure aber verschont. Von jetzt ab soll alle Erstgeburt mir geweiht werden, damit die Erinnerung bei euch lebendig bleibe: Der Herr sendet eine Erlösung Seinem Volk.

Diese eindrucksvolle Erinnerung an die Erlösung aus Ägypten wurde nun in Israel 1000 Jahre lang so selbstverständlich geübt, dass gar nicht mehr besonders davon die Rede ist. Jetzt aber, wo Jesus in den Tempel kommt, wird noch einmal davon gesprochen. Noch einmal leuchtet der Meteor auf – und geht zu Ende. Warum? Weil mit diesem Jesus nun die wirkliche Erlösung kommt. „Jesus ist kommen, nun springen die Bande / Stricke des Todes, die reißen entzwei . . .“

Man hat mir oft gesagt: Der moderne Mensch kann mit den biblischen Begriffen wie „Erlösung“ nichts anfangen. Nun, das ist schlimm – für diesen modernen Menschen. Um ein Bild zu brauchen: Die Ägypter wollten keine Erlösung. Das Wort sagte ihnen nichts. Aber Gottes erwähltes Volk sehnte sich danach. Und ich glaube, es gibt auch unter uns Leute, die den Vers mitsingen können: „Schau doch aber unsre Ketten / wie wir mit der Kreatur / seufzen, ringen, schreien, beten / um Erlösung von Natur / von dem Dienst der Eitelkeiten / der uns noch so hart bedrückt . . .“ Wer das versteht, der sehe auf das Kindlein, das dort in den Tempel gebracht wird. Siehe, da ist der Herr, dein Erlöser!

2. . . . denn das ewig gültige Opfer ist vorhanden.

Hier steht ein seltsames Wort im Text: „Reinigung.“ Im Zeitalter der Hygiene denkt man gleich an Seife. In Israel aber wusste man: Es gibt ein Unrein-Sein vor Gott. Nicht nur unsere Sünden, nicht nur unser Streiten, Lügen, unsre Unkeuschheit machen uns unrein. Nein! unser Wesen ist unrein. Als Jesaja den Herrn sieht, klagt er: „Ich bin unreiner

Lippen, und ich wohne unter einem Volk mit unreinen Lippen.“ Und Jeremia staunt: „Wie darfst du denn sagen: Ich bin nicht unrein?“

Für den Menschen von heute ist es vor allem befremdlich, dass Maria nach der Geburt als besonders unrein gilt. Wir meinen: Wenn wir der Natur ganz nahe sind, dann seien wir in einen heiligen Bezirk gekommen. Gottes Wort sagt das Gegenteil: Je kreatürlicher wir sind, desto unreiner sind wir. Dies sei genug hierzu.

In Israel wusste man also um die Unreinigkeit vor dem heiligen Gott. Und man wusste auch, wie man gereinigt wird: durch blutige Opfer. „Im Blut ist die Versöhnung,“ steht im Alten Testament.

Darum geht nun Maria mit dem Josef hinauf zum Tempel. Im Vorhof erstehen sie zwei junge Tauben zum Reinigungs-Opfer. Sie handeln da nach dem Gebot Gottes, das 1000 Jahre lang geübt wurde. Diese unzähligen Opfer waren so selbstverständlich, dass in der Bibel lange Zeit nicht davon geredet wird. Aber nun, als das Kind Jesus in den Tempel kommt, wird dies Opfer noch einmal erwähnt. Der Meteor leuchtet auf – und sein Ende ist gekommen. Denn nun ist es zu Ende mit all diesen Reinigungsopfern, die doch das Gewissen nicht still machen konnten. Und warum ist es zu Ende? Weil dieser Jesus da ist, von dem es heißt: „Das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ Sein Blut macht uns rein von aller Sünde.“ Er ist das Opfer, das alle weiteren überflüssig macht. Denn – so sagt die Bibel – „mit einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden.“

3 . . . denn die Gnade ist erschienen.

Immer wieder kommt in unserm Text ein Wort vor, das alle erweckten Seelen zusammenzucken lässt. Es ist das harte Wort: „Gesetz des Herrn.“ Ja, ich weiß: Die Welt schiebt es einfach vom Tisch und sagt: Es passt nicht mehr in unsre Zeit. Nun, am Jüngsten Tag wird dies Wegschieben zu Ende sein, wenn die Welt nach Gottes Gesetz gerichtet wird.

Wenn eine Seele erweckt wird, dann schiebt sie das Gesetz nicht mehr weg. Sie weiß: Es muss erfüllt werden. Und nun fängt man an, nach dem Gesetz Gottes zu leben. Aber da macht man eine furchtbare Entdeckung: Dieses Gesetz ist wie ein Gärstoff, der alles Böse erst recht aus dem Herzen hervorbringt. Die Bibel sagt: „Das Gesetz ist nebenein gekommen, auf dass die Sünde mächtiger würde.“ O wie viele unter uns quälen sich unter dem Gesetz ab und wollen dadurch heilig werden!

Achtet jetzt auf unsern Text! Noch einmal wird das Gesetz nachdrücklich genannt. Ein paarmal kommt es vor. Es leuchtet auf – aber wie der Meteor, dessen Ende gekommen ist. Ja, das Ende ist gekommen. Es ist am Tage: Kein Mensch wird vor Gott gerecht durch die Erfüllung von Gottes Gebot.

Aber nun kommt dieses Kind in den Tempel: Jesus. Da bricht ein Neues an. Das eben erwähnte Bibelwort geht weiter: „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade viel mächtiger geworden.“ Jesus – das ist die Gnade. Ergreift sie!

Amen

III.

Verborgenes Leben.

Lukas 2,25.26

Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm. Und ihm war eine Antwort geworden von dem heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christus des Herrn gesehen.

H unser CVJM hat eine wackere Aktion unternommen. Zwanzig junge Männer sind am Sonntagnachmittag auf die Straßen gegangen und haben junge Männer eingeladen zu einem Evangelisationsvortrag.

Am Abend traf ich einen der Einlader. Er war richtig erschüttert. „Es hat geregnet,“ berichtete er. „Die Straßen waren leer. Darum □stellte ich mich vor einem Kino auf, um einzuladen. Und dann kamen sie heraus – fast nur junge Männer – hunderte und hunderte – alle die gleichen, leeren Gesichter. Es war schrecklich . . .“ Er legte die Hand über die Augen, als müsse er eine furchtbare Vision bannen.

Dieser junge Mann hat auf einmal den Menschen von heute erkannt: Der lebt nur nach außen. Von außen empfängt er sein Leben. Setzen diese Eindrücke von außen einen Augenblick aus, dann ist alles leer und tot – wie ein Radio ohne Strom. So wird der Massenmensch der antichristlichen Endzeit entwickelt. Da hilft keine „Kultur.“ Da hilft auch nicht ein „reiches Innenleben,“ von dem die Idealisten reden. Das alles wird im Strudel verschlungen.

Was uns wirklich zu Menschen macht, ist, dass wir ein Leben nicht nur nach außen führen, sondern ein Leben in der anderen Richtung, ein Leben nach oben, ein Leben zu Gott hin. Ich rede von dem verborgenen Leben eines Herzens mit Gott. Wie das ist, können wir bei einem alten Mann namens Simeon studieren. Den lernen wir in der Bibel kennen in dem Augenblick, als man das Kind Jesus zum ersten mal in den Tempel brachte.

Das verborgene Leben mit Gott

1. Man lebt mit Gott.

„. . . der war fromm und gottesfürchtig,“ übersetzt Luther. Wörtlich heißt es: „Der war gerecht und fromm.“ Wir könnten nun anfangen, diese Begriffe zu klären. Es wäre dann zu sagen: Der Simeon nahm Gott sehr ernst. Er wusste, dass Gott zu fürchten ist. Sagt doch der milde Jesus einmal: „Fürchtet euch nicht vor Menschen, die euch höchstens

umbringen können. Aber den fürchtet, der Leib und Seele in die Hölle verderben kann!“ Das wusste Simeon, Ihm war Gott nicht ein schattenhaftes „höheres Wesen,“ sondern die heilige Majestät. Es war wie bei Tersteegen, welcher betete: „Lass mir deine Majestät / immerdar vor Augen schweben . . .“

Ferner wäre aus diesen Worten herauszulesen, dass Simeon Gottes Gebote sehr ernst nahm. Ich las einmal ein Karneval-Plakat. Darauf stand: „Drei Tage lang ist alles erlaubt.“ Wenn Simeon das gelesen hätte, hätte er nur gesagt: „Welch eine Lüge! Gott setzt Seine Gebote nie außer Kurs.“

Aber um die Worte „fromm und gottesfürchtig“ zu erklären, will ich jetzt einfach etwas erzählen: Vor ein paar Tagen besprach ich diese Geschichte mit einer Schar Jungen. Ich fragte: „Was heißt das wohl: fromm und gottesfürchtig?“ Da meinte einer: „Der Simeon lebte immer mit Gott.“ Das war eine gute Antwort.

Ein dänischer Journalist, Aage Falk Hansen, hat ein Buch herausgegeben: Der Zeitungshändler. Das erlebte viele Auflagen und wurde verfilmt. Darin schildert Hansen den originellen Zeitungshändler Olsen, welcher der Seelsorger einer ganzen Vorstadt wurde. Einst verkauft er seine Zeitungen in einem Kaffee. Ein Mann will ihn „veräppeln“: „Olsen, hast Du gehört, dass Gott arbeitslos ist, der Teufel aber sich überanstrengt hat?“ Olsen: „Na, das gönne ich dem Teufel. Aber, Brüderchen, dass Gott arbeitslos ist, – das stimmt nicht.“ – „Woher weißt Du das denn?“ – „Das will ich Dir sagen: Ich war nämlich heute morgen noch mit ihm zusammen.“

Der Mann sieht Olsen erstaunt an: „Ah! Du und Gott – ihr habt wohl so'n bisschen Verkehr miteinander?“ – „Ja, das haben wir! Und ich versprach übrigens zu fragen, warum Er nie etwas von Dir zu sehen bekommt.“ – „Du kannst Ihm einen schönen Gruß sagen, dass, wenn Er etwas von mir will, meine Adresse Molotowskistr. 17, vierter Stock links, ist.“ – „Darf ich auch sagen,“ fragt Olsen, „dass Er willkommen ist?“ – „Na, das wäre etwas zu viel gesagt.“

„Dann wird nichts draus,“ meint Olsen. „Sieh, der Teufel drängt sich ungefragt überall ein. Selbst dem Pfarrer rennt er die Tür ein. Gott aber wartet, bis Ihm von innen aufgemacht wird . . .“

Seht, der Simeon hatte von innen aufgemacht. Und nun erlebte er das Wunder, dass Menschenkinder mit Gott leben dürfen. „Du durchdringest alles. / Lass dein schönstes Lichte / Herr, berühren mein Gesichte. / Wie die zarten Blumen / willig sich entfalten / und der Sonne stille halten: / Lass mich so / still und froh / deine Strahlen fassen . . .“

2. Man wartet immer auf „mehr.“

Von dem Simeon heißt es: „Der war fromm und gottesfürchtig, und der heilige Geist war mit ihm.“ Wer auch nur eine geringe Ahnung von geistlichen Dingen hat, der fühlt: Es lag ein großer, göttlicher Friede über diesem Manne. So ist es: Wer das verborgene Leben mit Gott kennt, der weiß etwas vom tiefen Frieden.

Zugleich aber steht hier ein Sätzlein, das auf eine unerhörte Spannung im Leben des Simeon hinweist: „Er wartete auf den Trost Israels.“ Der Simeon lebte in der Bibel. Das war damals das Alte Testament. Ich glaube nicht, dass man ein Leben mit Gott führen kann, ohne in Seinem Wort zu leben. Und da hatte der Simeon alle Verheißungen gelesen, die von dem Sünderheiland zeugen. Nun wartete er auf Jesus. Das kann ich gut

verstehen: Wer mit Gott umgeht, bekommt einen Hunger nach Vergebung der Sünden. Wie sollte Simeon nicht hungern nach dem, dessen „Blut rein macht von aller Sünde!“

So lebte beides in Simeon: tiefer Friede und gespanntes Erwarten.

Beide Elemente gehören zu dem verborgenen Leben eines Herzens mit Gott. Das „Warten auf einen größeren Trost“ fehlt nie. Seht, wenn ein Herz den Herrn Jesus als den Heiland der Sünder gefunden hat, wird es mit Frieden erfüllt. Aber nun streckt sich das Herz nach Heilsgewissheit aus. Man sehnt sich danach, genau zu wissen, ob man wirklich angenommen und ein Kind Gottes ist.

Und wenn man nun dies wundervolle inwendige Zeugnis des Heiligen Geistes bekommt, dass man Gottes Kind aus Gnaden ist, wird wohl der Friede noch größer. Aber das Sehnen und Erwarten hört nicht auf. Nun erwartet man, dass Gott unser Leben heiligen möchte, dass Er uns wirklich zu einem Licht in der dunklen Welt mache. Und wenn man am Ende alt geworden ist und erkannt hat: Alles Eigene ist Bruchstück, und groß ist nur der Heiland und Seine Gnade – ja, dann sehnt man sich nach der Vollendung der Gemeinde, nach der neuen zukünftigen Welt: „Jerusalem, du hoch gebaute Stadt / wollt Gott, ich wär in dir. / Mein sehrend Herz so groß Verlangen hat . . .“

Das verborgene Leben mit Gott ist also einerseits wie ein Kindlein, das an der Mutter Brust im Frieden ruht. Und andererseits ist es wie ein hungriger Löwe, der begierig brüllt nach großer Beute.

3. Man hat geheimnisvolle Gespräche.

Hier im Text steht: „Ihm war eine Antwort geworden vom heiligen Geist . . .“ Aber seltsamerweise steht nicht da, dass der Simeon gefragt hätte.

Es ist eben so: Das verborgene Leben mit Gott ist wirklich ein verborgenes Leben. Darum bleibt hier alles geheimnisvoll. Und da sehen wir: Dieser Simeon führte Gespräche mit Gott. Und Gott antwortet ihm.

Das lebendige Glaubensleben ist ein personales Verhältnis zwischen Gott und uns. Zwei Menschen können sich nicht finden, wenn sie nicht miteinander sprechen. Und wenn zwei Menschen sich recht lieb haben, dann geht ihnen der Gesprächsstoff gar nie aus. Und ein Herz, das Gott lieb hat, freut sich, dass es mit Ihm sprechen darf, vertraut und innig.

Dieses „Herz-Ausschütten vor Gott“ ist das Geheimnis eines wahren Geisteslebens. Als der reiche Hiob arm geworden war, nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich, da klagte er um die schöne Zeit, wo „Gottes Geheimnis über seiner Hütte“ war. Möchte doch dies Geheimnis Gottes auch über der armen Hütte unsres Lebens sein!

Amen

IV.

Die Brücke zum anderen Ufer.

Lukas 2,29

Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast.

Bald nach dem Ende des letzten Krieges hatte ich einen Vortrag in Witten zu halten. Spät in der Nacht fuhr ich mit meinem kleinen Autochen zurück. Es regnete fürchterlich. Die Straßen waren in einem unbeschreiblichen Zustand, aber immer noch besser als die, auf denen ich hin gefahren war.

Auf einmal sah ich vor mir dunkle, strömende Wasserfluten. Der Weg war zu Ende. Die Ruhrbrücke bei Herbede war zerstört. Ratlos stand ich an dem unheimlichen, überschwemmten Fluss. Auf diese ausweglose Stelle war ich die ganze Zeit losgefahren.

So fahren die Menschen auf den Tod zu. Es hilft ihnen nicht, dass sie die Augen verschließen. Eines Tages stehen sie an diesem Todesstrom – ratlos: Gibt es da drüben ein Ufer? Wie sieht es aus? Oder ertrinken wir in dem Strom?

Aber jetzt muss ich euch noch einmal an das Ruhrufer bei Herbede führen. In dieser Woche fuhr ich wieder einmal die Straße. Die Sonne schien wundervoll. Und in ihrem Licht sah ich an derselben Stelle, wo ich damals notvoll stand, eine herrliche Brücke.

Ähnliches erlebte offenbar der alte Simeon, von dem unser Textwort stammt. Er steht auf einmal im Licht und sieht eine Brücke, die über den Todesstrom zu den Ufern des ewigen Lebens führt.

Ehe wir von dieser Brücke sprechen, muss ich eine Vorbemerkung machen: Vor meiner Bekehrung erschien es mir lächerlich, dass man in der Kirche so oft vom Sterben spricht. Es kam mir vor, als sei das so eine Art Druckmittel der Pastoren. Heute weiß ich: Wir bleiben lächerliche Figuren, so lange wir die Wirklichkeit des Todes nicht sehen wollen.

Die Brücke zu den Ufern des ewigen Lebens

1. *Worin sie besteht.*

Mit einem einzigen Wort, mit einem Namen ist das gesagt: Jesus! Diese Brücke hat der Schöpfer aller Dinge selbst gebaut. Der Simeon sagt hier betend: „Meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“

Jetzt muss ich doch kurz den Zusammenhang der Geschichte erzählen. Da lebte in Jerusalem ein stiller, alter Mann. Und weil der Heilige Geist sein Herz regierte, lebte er

nicht nur vom Brot, sondern auch vom Worte Gottes. Und darin hatte er viele schöne Verheißungen gelesen, die einen Heiland verkündeten. Eines Tages trieb ihn der Heilige Geist in den Tempel. In dem großen Gedränge dort fiel ihm eine Mutter auf, die ein Kind trug. Er eilte hinzu, nahm mit einer vollmächtigen Gebärde das Kindlein auf dem Arm der Mutter, sah es lange an. Und dann brach er aus in die Worte: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren . . . denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“

Er sah nur Jesus. Und da schaute er im Lichte Gottes die herrliche Brücke zu den ewigen Ufern.

Er stieß sich nicht daran, dass er nur ein kleines Kind sah. Oh, Simeon sah im Geist dies Kind in noch viel größerer Niedrigkeit – am Kreuz. Davon spricht er später. Aber das machte ihn nicht irre. Im Gegenteil! Der niedrige Jesus ist gerade der Heiland.

„Deinen Heiland.“ Im Griechischen steht da „Retter.“ Nein, es steht da sogar nur „Rettung.“ „. . . deine Rettung gesehen.“ Von Rettung spricht man nur, wenn man in großer Not und Verlorenheit ist. In welcher Dunkelheit mag der Simeon gewesen sein! Nun, auch wir sicheren Mitteleuropäer werden sie erfahren, wenn Gottes Gericht droht, wenn das Hohnlachen Satans die betrogenen Seelen begrüßt.

Seht, wir haben im Sterben zwei Möglichkeiten: Entweder sehen wir auf unsre Sünden. Dann bleibt uns nur die Verzweiflung. Oder wir sehen auf unsre Tugenden und Verdienste. Dann erwartet uns das Entsetzen, wenn wir entdecken werden, dass sie nicht genügen, um uns vor Gott gerecht zu machen.

Simeon entdeckte noch eine dritte Möglichkeit. Er sah weder auf seine Sünden noch auf seine Tugenden. Er sah auf Jesus. Und da war er schon auf der Brücke zum ewigen Leben. Der Vater der schwedischen Erweckungsbewegung, Rosenius, sagt einmal: „Ich Lichte Jesu verlieren unsre Sünden und unsre Verdienste ihre Kraft und Bedeutung. Wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat das ewige Leben.“

2. *Wie man die Brücke betritt.*

„Meine Augen haben deinen Heiland gesehen,“ sagt Simeon. Damit war er bereits auf dieser wundervollen Brücke angelangt. Aber er sagt uns auch, auf welcher Rampe er zu dieser Brücke hinaufstieg. „Wie du gesagt hast . . .“ Wie hat ihm denn Gott gesagt, dass er den Erlöser sehen sollte? Antwort: Durch Sein Wort und Seinen Geist.

Während ich diese Predigt vorbereitete, lag in der Leichenhalle auf dem Friedhof ein still gewordener junger Bursche, der im Verkehr tödlich verunglückt ist. Die Sache ist uns allen sehr nahe gegangen. Alle kannten ihn, weil er zu denen gehörte, die fröhlich überall mitangreifen, wo es Not tut. Als im die armen Eltern besuchte, zeigten sie mir die Bibel des Jungen: „Darin hat er jeden Tag gelesen.“ Ja, das sah man dieser kleinen Bibel an. Und auf einmal stand im Geist der liebe Junge vor mir, wie er morgens vor dem Tageslauf still wurde über dem Worte Gottes. „O mein Junge!“ dachte ich. Da bist Du auf die Rampe gegangen, die zu der Lebensbrücke führt.“

Aber man kann Gottes Wort nicht lesen und hören, wenn uns der Heilige Geist nicht treibt. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes. Es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht begreifen,“ sagt Paulus.

Ja, auf dieser Rampe sind Simeon und der Essener Junge und viele andre hinaufgegangen. Und da stand nun der Simeon auf der lichten Brücke und bekannte: „Meine Augen haben den Heiland gesehen . . .“

Es liegt alles an den offenen Augen. Wir sprachen in einem kleinen Kreis kürzlich über die seltsame Tatsache, dass es in unserm Bibelkreis Mitarbeiter gegeben hat, welche Bibelstunden hielten, und später sind sie doch ganz in das gleichgültige Weltwesen zurückgesunken. Wie ist das möglich? Ich will es im Gleichnis sagen:

Man kann einem Blinden eine Brücke so beschreiben, dass er davon reden kann, als hätte er sie gesehen. Aber – er ist doch blind geblieben.

Ihr habt alle viel von Jesus gehört. Nun prüft euch bitte, ob ihr euch nur einbildet, Ihn gesehen zu haben, oder ob ihr Ihn wirklich so gesehen habt, dass euch das Wort der Bibel gilt: „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben.“

3. Was man auf dieser Brücke erfährt.

Nun, viel Großes, Schönes und Gewaltiges. Heute will ich nur auf das hinweisen, was uns der Simeon aus seiner Erfahrung sagt: Man erfährt den „Frieden“ Gottes, der höher ist als alle Vernunft. Davon zeugen alle Kinder Gottes. Paulus sagt: „Sind wir denn nun gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus.“

In dem kleinen, alten geistlichen Volkslied heißt es: „Ich wollte Frieden finden / ich suchte ihn allerwärts / ich fand wohl viele Sünden / doch kein versöhntes Herz. / Da bin ich still gegangen / bis hin zum Kreuzesstamm / es stillte mein Verlangen / das heilige Gotteslamm . . .“

Ich möchte, es ginge uns wie jenem Steward, den ich einst auf der Fahrt von Amerika her auf einem riesigen Dampfer traf. Wir rannten aus Versehen gegeneinander. Und während ich mir den schmerzenden Kopf rieb, fragte ich so beiläufig: „Na, was sind denn Sie für ein Vogel?“ Da erklärte er – es war seltsam: – „Ich? Ich war schon alles: Tramp, Kaufmann, sogar Mönch; aber Frieden habe ich nirgendwo gefunden.“ In dem Augenblick wurden wir beide abgerufen. Ich konnte nur schnell fragen: „Wie heißen Sie?“ Und dann schickte ich ihm später ein Neues Testament und schrieb: „Hier finden Sie den Mann, der allein Frieden gibt.“ Ein Vierteljahr später kam ein wunderbarer Brief voller Freude: „Nun habe ich Frieden gefunden – in Jesus.“ Möchten wir ihn auch finden auf der Brücke zu den Ufern des ewigen Lebens – bei Jesus.

Amen

V.

Ein Licht für die Völker.

Lukas 2,32

. . . ein Licht, zu erleuchten die Heiden . . .

Kürzlich las ich irgendwo in der Zeitung eine kleine Notiz, in der die Rede war von der Telefon-Verbindung mit Amerika. Es ist doch unerhört, was die Technik vermag! Sie verbindet die entferntesten Räume miteinander.

Allerdings – unsre Phantasie ist der Technik immer noch voraus. So habe ich mir ausgemalt, man könne nicht nur die weiten Räume, sondern auch die Zeiten überbrücken. Also so, dass ich jetzt etwa telefonieren könnte mit dem alten Simeon, von dem unser Text handelt.

„Mein lieber, hochverehrter Simeon, Du Mann Gottes voll Heiligen Geistes!“ würde ich sagen, „Du standest damals im Tempel, als man das Kind Jesus hereinbrachte. Und da hast Du das Kind auf Deine Arme genommen und hast über diesen Jesus ganz große, gewaltige Worte gesagt. Jetzt wollte ich Dich fragen: Hast Du im Überschwang der Gefühle dabei übertrieben – oder ist es wahr, was Du sagst?“

Wenn dann der Simeon sich erkundigte: „Warum fragst Du das?“ so würde ich antworten: „In Glaubensdingen muss ich ganze Klarheit haben. Ich kann doch mein Leben nicht auf Sand bauen.“ Darauf würde Simeon mir versichern: „Was ich da über Jesus sagte, stammt nicht von mir, sondern vom Heiligen Geist. Und darum ist es gewiss wahr.“

Das Zeugnis des Heiligen Geistes über Jesus

1. *Es macht uns Not.*

„. . . ein Licht, zu erleuchten die Völker.“ Das soll Jesus sein! Bitte, kauft doch einmal eine Sammlung Zeitungen aus allen möglichen Ländern zusammen und seht nach, wie viel darin von Jesus die Rede ist. Ihr werdet nichts finden. Die Völker haben sich eigene, künstliche Lichter angezündet. Und in deren Glanz führen sie ihr Leben.

Auf einem einsamen Gang habe ich kürzlich über das Verhältnis der abendländischen Völker zum lebendigen Gott nachgedacht. Dabei fiel mir ein Gleichnis ein: Ich habe mich mal um zwei Eheleute bekümmert, die sich scheiden lassen wollten. Dabei stellte sich der merkwürdige Tatbestand heraus: Sie hatten nichts gegeneinander, sie hatten keinen Streit, sie warfen einander nichts vor. Sie hatten sich nur völlig auseinander gelebt. Genau so steht es zwischen den Völkern und Gott. Kein Mensch hat mehr etwas gegen Gott. Wilde

Atheisten und Gottesleugner sind aus der Mode gekommen. Kirchenfürsten dürfen bei allem mitreden und werden höflich und gleichgültig angehört. Jeder Gebildete einmal in Caux! Jeder Familienvater zu Weihnachten in der Kirche! Und im übrigen ist Gott dem Menschen unserer Zeit völlig uninteressant. Man hat sich auseinander gelebt. Wen interessiert darum schon Gottes Heil in Jesus Christus!?

Und nun bezeugt der Heilige Geist: „Jesus ist ein Licht, zu erleuchten die Völker.“ Seht, da kommt der Glaube in Not und fragt: Ist das denn wahr?

Diese Not habe ich kürzlich sehr handgreiflich erlebt in einem Gespräch mit einem Primaner, der ein treuer Mitarbeiter in unsrer Jugendarbeit ist. Er sagte etwa so: „Da quälen wir uns, sammeln Jungen, verkünden ihnen die Botschaft von Jesus. Und 10 Jahre später sind sie doch wie alle andren. Genau so geht's in Ihren Gottesdiensten! Wo wird denn wirklich etwas anders?“

Ich habe eine schlaflose Nacht gehabt. Und dann habe ich ihm eine Antwort gegeben, von der ich nicht weiß, ob ihr alle sie versteht. Ich sagte: „Oft beneide ich einen Schuhmacher. Wenn der am Tage drei paar Schuhe besohlt hat, dann sieht er am Abend den Erfolg seiner Arbeit. Die Zeugen Jesu bekommen eigentlich nie einen Erfolg zu sehen. Was je wie Erfolg aussieht, ist vielleicht gar keiner. Wir haben nur auf unsren Heiland zu sehen. Der hat Seinen größten Siegesjubel gerufen, als Er ganz allein und verlassen am Kreuz hing: Es ist vollbracht! Auf Ihn dürfen wir sehen, wie Er am Kreuz hängt und wie Er glorreich aufersteht. Und dann glauben wir es gegen allen Anschein: Er ist das Licht, zu erleuchten die Völker.“

2. *Es macht das Herz der Gläubigen froh.*

Wer Jesus kennt, schaut die Welt anders an als einer, der Ihn nicht kennt. Rechte Christen haben also eine besondere „Weltanschauung.“ Sie schauen die Welt im Lichte Jesu. Was bedeutet das?

„. . . ein Licht, zu erleuchten die Völker“ – das heißt zunächst: Jesus ist für alle Völker da, Er ist der Herr für alle Völker. Diese zerrissene Welt hat einen Herrn!

Lasst mich ein Bild gebrauchen. Ich bin in einem großen Geschwisterkreis aufgewachsen. Da haben wir oft gespielt: „König und Königin.“ Das Spiel endete meistens mit einem großen Krach, wer König sein dürfe. Auf einmal rief die Mutter zum Abendessen. Da war der Streit zu Ende. Die höhere Majestät hatte gesprochen. Vor ihr waren wir alle gleich.

Sind nicht alle Streitigkeiten um die Macht – angefangen von den Weltkriegen bis zu dem Krach in den Häusern – solch ein närrisches Kinderspiel? Die höhere Majestät, der, welchen Gott zum König gemacht hat, Jesus, wird einst die Stimme erheben. Dann wird jeder Mund verstummen. Christen sehen und kennen diese höhere Majestät schon jetzt. Darum sind sie unter allen Umständen Kinder des Friedens.

„. . . ein Licht, zu erleuchten die Völker.“ Das heißt mehr: Jesus ist für alle da – nicht nur Jesus schlechthin, sondern Jesu Kreuzestod. Jesus ist für alle gestorben. Ich will nicht müde werden zu verkünden: Wir dürfen jeden Menschen, auch den gemeinsten, so ansehen: „Jesus starb für Dich.“ Es gibt eine Brücke über jede Kluft hinüber: Jesus starb für alle. Stellt euch eine der politischen Konferenzen vor. Wie, wenn auf einmal einer sagte: „Wir sind alle Leute, für die der Sohn Gottes gestorben ist.“ Wie das wohl die Lage

verändern würde! Stellt euch zwei streitende Frauen vor. Auf einmal fällt der einen ein: „Für diese Frau, die mir übel will, ist mein Heiland gestorben – genau wie für mich.“ Da sinken die Waffen, und man versucht zu lieben – wie Jesus geliebt hat.

„. . . ein Licht, zu erleuchten die Völker.“ Wörtlich heißt es im Griechischen: „Ein Licht zur Offenbarung für die Völker.“ Das ist ganz gewaltig. Wir Menschen sind wie die Maulwürfe. Wir sind im Dunkeln und bohren und drängen nach Licht, nach Freude, nach Leben. Und jetzt heißt es da, dass der Heiland zu uns herunter kommt und uns alles bringt: Freude, Leben, Licht.

Ja, es bedeutet noch mehr: Es gibt also eine göttliche Licht-Offenbarung in der dunklen Welt. Und seitdem streiten Licht und Finsternis miteinander. Das ist ein großer Kampf. Es gibt ein Bild vom älteren Pieter Brueghel. Darauf sieht man, wie der Engel Michael den Satan besiegt. Aber das ist nur ein Ausschnitt aus einem großen Kampf. Oben am Himmel sieht man den Thron Gottes. Von ihm gehen die Engel aus und jagen die Dämonen. Jeder kleine Junge, der sich für den Herrn Jesus entscheidet, ist mit solch einem Schritt hineingestellt in diesen ganz großen, herrlichen Kampf, dessen Ausgang seit Golgatha gewiss ist.

3. *Hier ist Heil für unsre tiefste Not.*

Jeder Mensch, der erweckt wird und zu sich selbst kommt, leidet – nicht so sehr an der Welt, als vielmehr an sich selbst. Man möchte große Gedanken haben – und man hat keine. Man möchte gut sein – und ist böse. Man möchte rein sein – und ist voll verwirrender Gelüste. Man möchte wahr sein – und dient doch der Lüge. Man möchte göttlich sein – und ist doch „unter die Sünde verkauft.“

„. . . ein Licht, zu erleuchten die Völker.“ Hier wird uns die Hilfe gezeigt. Wenn ein Zimmer dunkel ist, dann hilft es nicht, dass man sich abquält, die Finsternis zusammen zu raffen, um sie hinauszuerwerfen. Das wäre ein Schildbürgerstreich. Solche Streiche aber machen wir beständig, wenn wir mit der Finsternis unsres Lebens selber fertig werden wollen. Wie weicht die Finsternis? Indem ich ein Licht ins Zimmer trage oder das elektrische Licht anknipse.

Nun, Jesus ist das Licht für alle, also auch für uns. Lassen wir Ihn nur recht in unser Herz kommen, dann muss ja die Finsternis verschwinden. Wir wollen das Wort für uns so übersetzen: „. . . ein Licht, zu erleuchten mein Herz!“

Amen

VI.

Teilhaber an Gottes großem Lichtwerk.

Lukas 2,32a

. . . ein Licht, zu erleuchten die Völker.

An Epiphantias feiern wir in unsren Gemeinden gern das Missionsfest. Was bedeutet euch „Mission?“ Vielleicht geht es euch wie jenem Mann: Als in einer Gesellschaft die Sprache auf Mission kam, sagte er: „Mission?! Richtig! Kenne ich! Meine alte Tante Eugenie strickt immer dicke Wollstrümpfe für arme Negerkinder! Aber – wozu brauchen die Wollstrümpfe?“

Oder geht es euch wie jener christlichen Frau, die mir sagte: „Missionsfeste waren mir von Jugend an langweilig.“

Da muss ich euch eine seltsame Missionsgeschichte erzählen. Mein Vater war Pfarrer in einer sehr reichen Parochie in Frankfurt a. Main. Jahrelang versuchte er vergeblich, diese reichen Leute für die Mission zu interessieren. Es war alles umsonst. Dann hatte er eine Idee: Er schrieb Briefe an die hundert Reichsten und lud sie zu einem Tee ein. Eintritt ein Goldstück (das gab es damals noch). Und alles kostete viel Geld: die Garderobe, der Tee, das Stückchen Kuchen. Und siehe – sie kamen! Und als ein schlichter Pioniermissionar sprach, waren sie alle völlig gepackt.

Mein Vater hatte richtig gerechnet: „Was nichts kostet, ist uns nichts wert!“ Und die Frankfurter Bankiers rechneten: „Habe ich schon mal Geld an eine Sache gewendet, dann bin ich gleichsam Teilhaber. Und dann geht sie mich an.“

Wenn mir also einer sagt: „Mission – interessiert mich nicht!“ dann antworte ich: „Warum bis du denn noch nicht Teilhaber an Gottes großer Firma geworden? Los! Beteilige Dich! Nicht nur mit Deinen Groschen, sondern mit dem Herzen!“

Setze Dein Herz an Gottes Werk!

1. Die Welt braucht das Evangelium.

„Ein Licht, zu erleuchten die Völker,“ sagte der Simeon über dem Kinde Jesus. Die Kehrseite heißt dann: Ohne Jesus ist die Welt finster und dunkel.

Ich habe in der vergangenen Woche so viele Tragödien erlebt: zerbrochene Ehen; zerrüttete Jugend; Familien, die Hölle sind; Schuld und Sünde und Schmutz in allen sozialen Schichten! Wie sieht es doch hinter den Kulissen dieser abendländischen Kultur

aus! „Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker.“ Welt ohne Jesus ist Finsternis.

Ich habe darüber nachgedacht und glaube: Diese Dunkelheit hat drei Gründe.

❶ Der erste ist der: Die Welt ohne Jesus ist unter der Gewalt dämonischer Mächte. In meinem Schülerkreis besprachen wir jetzt die Geschichte von Nommensen, der als erster in die animistische Welt des batakschen Heidentums in Sumatra einbrach. Der erlebte einst folgendes: Da hat man ein Kind bis zum Hals in die Erde eingegraben und lässt es so einen Tag in der Sonnenglut schmachten. Am Abend fragt man das durstende Kind: „Willst Du mit Deiner Seele immer bei uns bleiben und uns dienen? Dann wollen wir Dir zu trinken geben.“ Der arme Junge verspricht alles. Durstig sperrt er den Mund auf, in den man nun – o Grauen! – heißes Blei hineinschüttet. Dann wird er enthauptet. Ein Teilchen seines Gehirns bringt man in den Zauberstab des Schamanen. Nun ist der Zauberstab mächtig, weil eine Seele ihm dient. (Diesen Zauberstab sah ich einst im Barmer Missionshaus.)

Nicht wahr, wir hören förmlich hinter solchen Geschichten das Lachen der Dämonen. Auf dem Missionsfeld wird das ganz deutlich. Aber ich meine, man merkt es jetzt auch bei uns: Eine Welt ohne Jesus ist eine dämonische Welt – und darum voll Finsternis.

❷ Der zweite Grund der Dunkelheit ist dieser: In der Welt ohne Jesus lebt man beständig gegen sein Gewissen. Paulus schildert die Welt des Heidentums einmal so, dass „die Gedanken sich untereinander entschuldigen und verklagen.“ Hier ist unsre Finsternis und unser Heidentum. Warum drücken wir uns um klar erkannte Aufgaben? Warum bringen wir nicht in Ordnung, was längst geordnet werden sollte? Warum lieben wir nicht, wo wir lieben sollten? Warum brechen wir nicht, womit wir längst Schluss machen sollten? Warum tun wir nicht, was Gott von uns will? So vermehren wir die Finsternis!

❸ Und der dritte Grund für die Dunkelheit in der Welt ist der: Es geht immer um unser „Ich.“ Ob wir fromm oder gottlos sind – immer ist da zuerst unser eigenes „Ich.“ Das ist beim Chinesen ebenso wie beim Essener, beim Bataker ebenso wie beim Europäer. So aber wird die Welt zu einer Art von Raubtier-Käfig. Ja, „Finsternis bedeckt das Erdreich!“

2. Fasse es doch, wie herrlich das Heil Gottes ist!

Ich bin bedrückt. Denn das, was ich bis jetzt gepredigt habe, konnte jeder edle Heide auch sagen. Die Welt weiß Bescheid über ihre Finsternis. Und sie hat sich den Kopf darüber zerbrochen, wie es geändert werden könnte. Aber am Ende kam man immer auf dasselbe hinaus: auf Moral. „Erkenne dich selbst!“ Oder: „Ändere dich selbst!“ Aber das eben können wir nicht.

Wie anders die Bibel! Wenn sie unsre Finsternis aufgedeckt hat, macht sie daran nicht weiter. Sie schafft auf einmal einen neuen Blickpunkt und ruft: „Sieh mal hin! Jetzt tut Gott etwas! Er sendet Seinen Sohn, den Heiland. Hier ist das Licht, das die Völker erleuchtet!“ Es ist geradezu erstaunlich, wie sehr die Bibel unsren Blick weglenkt von uns selbst und ihn auf Jesus richtet. So sagt der Römerbrief: „Dem, der nicht mit Werken umgeht, glaubt aber an Jesus, der Gottlose gerecht macht, der ist in ein neues Leben versetzt.“

Wie seltsam dieser Weg der Bibel ist, ging mir vor Jahren auf in einer Versammlung von Primanern. Da warf mir in der Diskussion einer ärgerlich vor: „Sie haben auf alle

Probleme nur eine einzige Antwort: „Jesus!“ – „Ja!“ schrie ich begeistert, „Du hast es begriffen!“

Jesus, am Kreuz gestorben und auferstanden von den Toten, ist das Licht, „zu erleuchten die Heiden.“ Ihr fragt vielleicht: „Wieso?“ Ich antworte: „Glaubst Du, dass der Sonnenaufgang der Nacht ein Ende macht? Nun, ebenso macht Jesus allen Werken der Finsternis ein Ende.“

Wie Jesus die Welt ins Licht bringt, dazu ein Beispiel. Missionar de Kleine erzählte: Als er mit einem jungen Bataker zum Flugplatz fuhr, um heimzukehren, trafen sie einen alten Mann. Sie fragten ihn: „Hast Du schon Menschen gegessen?“ – „Ja!“ – „Wen?“ Er nannte einen Namen. Der junge Mann wurde bleich. Es war der seines Großvaters. Dann streckte er die Hand aus: „Gib mir die Hand!“ – „Warum?“ fragte der Alte. „Du hast meinen Großvater gegessen!“ Nun wurde der Alte bleich. Er wusste: Nach batakscher Sitte musste der Junge ihn jetzt erschlagen. Aber der Junge sagte nur: „Ich gehöre Jesus. Ich vergebe Dir!“

Vor einiger Zeit wurde in einer Theologen-Versammlung gesagt: „Ihr dürft nicht immer nur davon reden, dass Jesus uns vor Gott rechtfertigt und die Sünde vergibt. Ihr müsst heute mehr davon reden, dass Jesus die Kraft zum neuen Leben ist!“ Da dachte ich: „Alles das ist Jesus! Eins ist so wichtig wie das andre. Er ist Vergebung, neues Leben, Licht, Hoffnung, Sonne.“ Und wer das erfahren hat, der hat eine Liebe zur Mission; denn er weiß: Das gilt für alle Völker und Rassen und sozialen Schichtungen.

3. Sei Subjekt und Objekt zugleich.

Das sind Fremdworte, die ich erklären muss. Wenn ein Arzt einen Kranken operiert, dann ist der Arzt Subjekt, der Kranke Objekt. Nun hat man lange Zeit gemeint, mit der Mission sei es so, dass die abendländische Christenheit Subjekt sei und die Völkerwelt das Objekt, an dem man eine heilsame Operation vollzieht. Darüber ist die Missionsliebe geschwunden.

Mission geschieht nur so, dass wir beides sind: Subjekt und Objekt. Das heißt: Der Herr Jesus muss mein Leben ins Licht bringen. Und zugleich bin ich verantwortlich dafür, dass die ganze Welt, dass die Völker in dies Licht kommen.

Nur wer selber Objekt der Mission geworden ist, wird wirklich mit Feuereifer sein Herz hingeben an die Sache Gottes in der weiten Welt.

Lasst uns aktiv und passiv Teilhaber werden an Gottes großem Licht-Werk.

Amen

VII.

Da scheiden sich die Geister.

Lukas 2,34

Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird.

Die Jungen aus unsrem Jugendkreis erinnern sich noch daran, wie im vorigen Jahr unser Sommerlager im Sauerland anging. Bei strahlendem Sonnenschein fuhren sie am Morgen von Essen mit ihren Rädern los. Gegen Mittag aber, setzte plötzlich ein Sturm ein. Regen strömte herab.

Von einer Gruppe wurde ich durchs Telefon angerufen: „Wir kommen nicht weiter!“ Ich fuhr ihnen entgegen. Sie hatten sich untergestellt. Aber – es half nichts. Sie mussten weiter – in den Regen hinein!

Das fiel mir ein, als ich nachdenklich die Worte des alten Simeon las. Ihr kennt ja die Geschichte: Die Eltern bringen das Kind Jesus in den Tempel. Da tritt ein alter, geisterfüllter Mann auf sie zu. Er nimmt der Maria das Kindlein ab. Und dann fließt ein Strom gewaltiger Worte aus seinem Mund. Die sind zuerst wie ein heller Sommertag, lieblich und schön: „Ich habe den Heiland gesehen . . . Nun kann ich in Frieden sterben . . . Dieser ist ein Licht für alle Völker . . .!“

Aber dann verdunkelt sich der Sommertag. Die Worte des Simeon werden erschreckend, wie Sturm. Er sieht auf das Kind: „An diesem scheiden sich die Geister.“ Er blickt auf das Volk: „Ihr werdet diesem Zeichen Gottes widersprechen.“ Lange sieht er Maria an: „Durch deine Seele wird ein Schwert gehen!“ Sein Auge sucht die Gleichgültigen im Hintergrund: „Eure Gedanken werden an das Licht kommen!“

Nicht nur der Sonnenschein, auch der Sturm gehört zum Evangelium. Wir müssen hinein.

Der harte Sturm im Evangelium

1. An Jesus scheiden sich die Menschen.

„Dieser Jesus wird gesetzt zum Fall und Auferstehen vieler in Israel.“ Der Simeon sah nur sein Volk. Inzwischen geht diese Entscheidung durch die ganze Welt.

Was das bedeutet, will ich klar machen an einer Geschichte, die in einem rheinischen Dorf geschehen ist.

Der Pfarrer des Ortes fährt zu einer Freizeit. Dort erlebte er, was Jesus einmal gesagt hat: „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde . . .“ Er weiß jetzt: „Das Amt tut's noch nicht, und die Theologie tut's nicht.“ Aber – nun ist alles neu geworden. Bald merken das seine Bauern. Der Bürgermeister kommt mit ein paar Männern zu ihm und erhebt Einspruch: „Wenn Sie so weiterpredigen, dann wird das ganze Dorf gegen Sie sein!“

Nach einem Jahr kann er den ersten jungen Mann zu einer Freizeit schicken. Auf dem Weg zum Bahnhof trifft der ein Mädels. Das spottet: „Du willst wohl beten lernen?“ Er schweigt verlegen. Aber auf der Freizeit bekehrt er sich zu Jesus. Als er zurückkommt, trifft er wieder das Mädels: „Hör!“ sagt er, „ich habe jetzt beten gelernt!“ „Da antwortet die zu seinem Erstaunen: „Im möchte es auch lernen.“ So gehen sie zu zweit zum Pfarrer. Der berichtet später: „Mit welcher Freude habe ich zum ersten Mal mit jungen Menschen meines toten Dorfes gebetet!“

So entsteht ein lebendiger Jugendkreis. Nach einiger Zeit kommt der Pfarrer weg in ein anderes Amt. Sein Nachfolger aber bekämpft mit Feuereifer den Jugendkreis. Es gibt Not. Darauf fährt ein gläubiger Mann zu dem neuen Pfarrer. Er wird freundlich aufgenommen. Aber als man zur Sache kommt, sagt der Pfarrer bestimmt: „Dieser Jugendkreis zerreißt die Dorfgemeinschaft. Die Dorfgemeinschaft ist zugleich die Gemeinschaft der Christen. Alle sind getauft. Ich will Ihnen ein Beispiel sagen: Jeden Samstagabend treffen sich die Männer in der Kneipe. Die jungen Männer aber wollen nicht mehr dabei sein. Das geht nicht. Das ist Zerstörung der Gemeinschaft!“

Dieser Pfarrer kennt noch nicht den harten Sturm im Evangelium.

Ich berichte das, um euch zu zeigen, welche Not darin steckt, dass an Jesus die Menschen sich scheiden.

Wie notvoll wird das erst, wenn es in der Familie geschieht! Da sagen mir Eltern: „Unser Sohn ist einseitig religiös!“ Der junge Mann aber sagt: „Jesus hat mich gewonnen. Nun sehe ich meine Eltern, wie wenn sie in einem brennenden Hause, das jeden Augenblick zusammenbrechen kann, schliefen.“ Ja, an Jesus gehen die Menschen auseinander.

2. *Dieser ist gesetzt zum Fall vieler . . .*

Mit jungen Männern aus Wien hatte ich einmal eine Freizeit in den österreichischen Alpen. An einem Abend umstanden sie einen weinenden, verstörten Burschen. Der heulte: „Mein Bruder ist abgestürzt.“ Mit viel Fragen erfuhren sie endlich die Geschichte: Er war mit seinem Bruder zum Edelweiß-Pflücken in die Berge gegangen. An einem Hang, der mit schieferigem Geröll bedeckt war, wagte sich der Bruder immer weiter vor. Wie der andre warnte, sagte er nur lachend: „Du bist ja da! Du wirst mich schon halten, wenn's rutscht!“

Und dann rutscht das Geröll. Nach zwei Metern kann sich der Bruder noch einmal halten. Der Bursche auf der Dorfstraße berichtete: „Ich hab' mich hingelegt und ihm die Hand hingestreckt. Aber – er konnte sie nicht erreichen. Meine Hand griff ins Leere. Und dann kam auf einmal alles ins Rutschen, und er stürzte in die Tiefe . . .“

Man hat drei Tage gesucht. Aber selbst die Leiche fand man nicht. „Dieser wird gesetzt zu einem Fall.“ In Jesus ist die herrliche Gnade Gottes für Sünder erschienen. Nun trösten sich die Menschen in ihrem Leichtsinn und sagen: „Es ist nicht so schlimm mit

Gott. Es gibt ja eine Gnade. Wenn's aufs Letzte geht, lasse ich mir das Abendmahl geben. Es wird schon gut."

So tröstet man sich der Gnade, statt sie zu ergreifen. Und dann weint eines Tages Jesus. Denn Seine Hand griff ins leere. Sie war zu uns ausgestreckt. Aber – sie griff ins Leere.

„. . . zu einem Fall.“ Wohin fällt denn so ein ungebrochener Mensch? Von dem Abgestürzten fand man nicht einmal den Leichnam. Und Gottes Wort sagt von den Verächtern Seines Heils: „Sie sind wie Spreu, die der Wind zerstreut.“

Ihr müsst schon in die Hölle gehen, sie zu suchen. In Norwegen gab es im letzten Jahr einen Krach, der das ganze Land beschäftigte. So sehr, dass sogar die deutsche Zeitschrift „Der Spiegel“ einen seitenlangen Bericht darüber brachte. Da hatte im Radio ein Professor Hallesby in einem Vortrag vor der Hölle gewarnt. Das gab einen Lärm! Warum eigentlich? Wollen die Menschen es besser wissen als der Sohn Gottes? Der sagt nämlich: „Der Weg ist breit, der in die Verdammnis führt. Und viele wandeln darauf.“ Und – Er lügt nicht!

3. „Dieser ist gesetzt zu einem Auferstehen für viele.“

Da bricht ein Sonnenstrahl durch das dunkle Gewölk der Simeon Worte. An Jesus kommen viele zum Aufstehen. Das ist schön!

Zwar auch das ist hart zu hören. Denn das bedeutet doch: Von Natur liegen wir ja wo? „Ich lag in Banden der schnöden Sünde / ich lag in Banden und konnt nicht los.“ Es hält schwer, das einzusehen und zuzugeben.

Aber – Jesus ist zum Aufstehen gesetzt. Und nun sehe ich im Geist eine große Schar, die an Jesus aufstanden: der Zöllner Zachäus und die große Sünderin, der Matthäus und der Schächer und viele, viele andre. Ob wir wohl auch einmal endlich dabei sind?

Der ostfriesische Erweckungsprediger Remmer Janssen lag im Sterben. Da kamen zwei unbekehrte Frauen in das Zimmer. Janssen wendete sich ihnen zu und sagte nur: „Lebt wohl, ihr Toten! Ich gehe zu den Lebendigen!“ Damit drehte er sich zur Wand.

Diese Geschichte erzählte ich im CVJM. Nachher war die Aufnahme neuer Mitglieder. Ich werde es nie vergessen, wie der Vorsitzende diesen jungen Männern zurief: „Ich denke jetzt noch nicht einmal an die Auferstehung der Toten. Ich will es euch für heute sagen: Sprecht doch auch Ihr entschlossen: Lebt wohl, ihr Toten, ich gehe zu den Lebendigen! Denn: Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben.“

„Dieser Jesus ist gesetzt zu einem Auferstehen“ – zum Auferstehen jetzt zu einem Leben aus Gott – und einst zu einem Auferstehen zur neuen Welt unsres Gottes, wo Er selbst die Tränen abwischt von den Augen Seiner versöhnten Kinder.

Amen

VIII.

Das geflüsterte Sätzchen.

Lukas 2,35

. . . und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen . . .

Gegen einen der Jungen aus dem Jugendkreis waren mir schwere Klagen vorgebracht worden. Ich musste also mal mit ihm reden. Am Sonntagnachmittag treffe ich ihn im Jugendhaus, wie er sich gerade mit einem andern boxt. „Komm doch mal in mein Büro!“ bitte ich ihn. „Können Sie mir das nicht hier sagen?“ fragt er. „Nein!“ muss ich antworten. „Leg Deine Boxhandschuhe nur mal weg. Es geht um eine ernste Sache!“

Genau so redet unser Text heute zu uns. Wir sind „auf einen Sprung“ in den Gottesdienst gekommen. Und dabei haben wir unsre irdischen Spielsachen alle mitgebracht in unsren unruhigen Herzen. Nun sagt Gottes Wort: „Legt das mal alles weg. Ich muss euch etwas Schweres sagen.“

Bei näherem Zusehen spüren wir ja unserm Text es ab: Hier geht es um etwas Beunruhigendes. Mitten im Gewühl des Tempelvorhofs hat der alte Simeon das Jesus-Kind auf seine Arme genommen. Erfüllt mit dem Heiligen Geist zeugt er von diesem Sohne Gottes. Große Dinge sagt er. Und alle, die herumstehen, sollen es hören: „Dieser Jesus ist ein Licht der Völker. Aber man wird ihm gewaltig widersprechen.“

Und dann – mitten in seiner Rede – beugt sich der Simeon zu der Maria und flüstert der etwas zu. Maria wird bleich. Um dies geflüsterte Sätzchen geht es heute. Es ist also nur für Beteiligte und Eingeweihte. Da müssen wir still werden, um recht zu verstehen.

Das geflüsterte Sätzchen

1. *Jesus nimmt das Leiden nicht aus der Welt.*

Wie fröhlich hat der Simeon angefangen: Dieser Jesus hat mir Frieden und seliges Sterben gebracht! Er geht wie die Sonne über den Völkern auf! – Aber dann folgt das unheimliche Sätzchen zu Maria: „Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen!“

Da stehen wir im Geist auf dem Hügel Golgatha. Eine unübersehbare Menge wird plötzlich still, als harte Hammerschläge zu hören sind: „Jetzt nageln sie ihn aufs Holz!“ Jeder Schlag trifft die Seele der Mutter. Nun taucht das Kreuz über den vielen Köpfen auf. Ein wildes Geschrei! Giftiger Hohn! Spott und Gelächter! Unheimlich wird's: Die Sonne verliert ihren Schein. Der Gekreuzigte schreit auf: „Mein Gott! Warum hast Du mich

verlassen!“ Da geht ein tödlicher Schmerz durch die Seele der Mutter unter dem Kreuz. Ein Schwert, das durch die Seele geht, tötet nicht das Leben. So entsteht das Leiden.

Wie wird gelitten! Ich habe in diesen Tagen einen Mann begrüßt, dessen Sohn auf der Straße verunglückte. „Es ist so schwer!“ sagt er. „Nun ist er nicht mehr da!“ In dem Augenblick steht vor meiner Seele ein anderer Vater, dessen Sohn im Trotz wegging: „Nun ist er nicht mehr da!“

Wie wird gelitten! Ich stehe in einer elenden, menschenerfüllten Bude. An der Wand hängt ein einziges, kleines Bild: ein schlossähnliches Gutshaus. Ja, hier habe ich die Leute einst in Ostpreußen kennen gelernt, als ihr gastfreies Haus ein Mittelpunkt geistlichen Lebens war. Als ich mich von dem Bild losreißte, sehe ich die Frau beherrscht lächeln. Aber ich sehe, wie sie leidet – für ihre Kinder.

Und nun denke ich an eine Frau, die meinem Herzen über alles teuer ist. In dieser Stunde quält sie sich unter namenlosen Schmerzen, weil ein Krebsgeschwür im Munde ihr langsam das Leben abwürgt.

Ja, es wird furchtbar gelitten! Vor mir steht kürzlich ein Mann und sagt spöttisch: „zweitausend Jahre wird Ihr Heiland verkündigt. Aber das Leiden ist immer noch in der Welt!“ – „Ja!“ antworte ich. „Es ist noch immer vorhanden. Wollen Sie bitte zur Kenntnis nehmen, dass Jesus das Leiden nicht wegnehmen will, so lange diese Weltzeit dauert. Er gibt dem Leiden nur einen Sinn.“

„Einen Sinn? Dem Leiden? „

„Ja! Ein Dichter sagt: Unter Leiden prägt der Meister / in die Herzen, in die Geister / sein allgeltend Bildnis ein . . . Das ist der eine Sinn. Und der andre: zeigt uns es, dass unser Leben ein Ziel haben soll. Paulus sagt: Ich bin gewiss, dass dieser Zeit Leiden nicht wert sind der Herrlichkeit, die an uns geoffenbart werden soll.“

Leiden ist nicht das größte Unglück, sondern das Leiden, das sinnlos bleibt.

2. *Gottes Richtschwert von Golgatha trifft alle Beteiligten.*

Das haben wir gemerkt: Unser Text führt uns nach Golgatha. Es liegt ja nun alles daran, dass wir das Kreuz Jesu recht verstehen lernen. Golgatha – das ist mitten in der Weltgeschichte der Gerichtstag Gottes. Da saust Sein Richtschwert. Und wen trifft es? Den Sohn Gottes, der alle Schuld der Welt in Seinen mächtigen Armen gefasst hat. Seht nur recht das Kreuz des Heilandes an, und prägt es euch ein: „An meiner Statt!“ – „Für mich dahingegeben!“ Es liegt alles daran, dass wir begreifen: Alles hat Er allein getan. Ich kann nichts zu meinem Heil dazu tun!

Im biblischen Sinn ‚glauben‘ heißt jetzt, dass ich mich diesem Erlöser nun ganz überlasse. Auch darin, dass Er meine Probleme, meine trüben Bindungen lösen wird und mir ein neues Leben schenkt. Er will alles allein tun.

Als ich das kürzlich in einem kleinen Kreis von Studenten sagte, meinte einer: „Dann kann ich also ruhig verantwortungslos leben Jesus muss alles tun.“ So denken viele Christen. Und darum sündigen sie verantwortungslos und verlassen sich auf die Gnade.

Und nun erkläre ich: Solche sogenannten Christen haben nie unter Jesu Kreuz gestanden. Denn wohl tut Jesus alles allein. Aber – wir müssen hineingezogen werden in das Heilsgeschehen.

„Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen!“ Als Maria unter dem Kreuz stand, traf das Richtschwert Gottes sie mit. Und als ich unter Jesu Kreuz trat, traf es mich auch. Und wer unter Jesu Kreuz tritt, den trifft das Richtschwert Gottes. Da sieht man: So elend ist mein Leben, dass der Sohn Gottes dafür sterben muss. Da merkt man, wie die natürliche Art den Todesstoß bekommt. Da hat man an sich selber kein Wohlgefallen mehr, sondern nur Abscheu und Not. Da versteht man das schwere Paulus-Wort: „Ich bin mit Christus gekreuzigt.“ Da sagt man „Ja“ zu dem Todesstoß, den das alte Wesen bekommt. „Die Christo angehören, die kreuzigen ihre Natur samt den Lüsten und Begierden.“

Du kannst kein Gotteskind werden, wenn du bleiben willst, wie du bist. Das Schwert muss durch die Seele deines so geliebten Wesens dringen, weil dich das sonst nur in die Verdammnis führt.

Der große Geist Goethe hat das Kreuz gehasst, wie er selber sagt. Und doch – er war so nahe dran, als er dichtete: „Wenn der alte Mensch zerstäubt / wird der neue wach. / Und solange du dies nicht hast / dieses Stirb und Werde / bist du nur ein trüber Gast / auf der dunklen Erde.“

3. Die dunkelsten Stunden eines Christenherzens.

Ihr dürft die Maria nicht nur als Mutter Jesu sehen. Und vor allem dürft ihr sie nicht mit dem Strahlenkranz einer Himmelskönigin sehen, wozu Menschen sie machen wollen, nicht aber Gottes Wort.

Seht sie so: Seitdem die Hirten ihr die seltsame Botschaft brachten, ist sie langsam und schwer auf dem Weg zum Glauben an diesen Heiland. Sie hat es schon empfunden: „Er ist das Licht der Welt.“

Und nun steht sie unter dem Kreuz. Da wird ihr Jesus weggenommen. Da wird das Licht ausgelöscht. Darum drang das Schwert durch ihre Seele.

Das verstehen ja nur solche Leute, die einen Anfang mit dem Herrn Jesus gemacht haben im Glauben. Da war das Herz so fröhlich. Man sang: „Es ist etwas, des Heilands sein / ich dein, o Jesu, und du mein / in Wahrheit sagen können . . .“

Aber – dann wurde man sicher. Es wurde alles selbstverständlich. Und auf einmal hieß es eines Tages: „Ich habe mein Angesicht vor dir verborgen.“

Oh, das ist eine Not für Christen, wenn die Hand ins Leere greift und man Jesus nicht mehr findet. Da geht das Schwert vollends durch das alte Wesen.

Wohl uns, wenn es dann am Ende heißt: „Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen; aber mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen“ (Jes. 54,8).

Amen

IX.

Am Rande der Passionsgeschichte. (1)

Unreife Nachfolge

Markus 14,50 – 52

Und die Jünger verließen Jesus alle und flohen. Und es ward ein Jüngling, der folgte ihm nach, der war mit Leinwand bekleidet auf der bloßen Haut; und die Jünglinge ergriffen ihn. Er aber ließ die Leinwand fahren und floh bloß von ihnen.

Ihr kennt doch alle den Namen Albrecht Dürer. Auf jedem Bild, das dieser große Künstler der Reformationszeit malte, hat er irgendwo ein Täfelchen eingezeichnet mit seinem Namenszug. Auf dem einen Bild hängt dies Täfelchen an einem Baum. Ein andermal steht es, an einen Stein gelehnt, in einer Ecke. Aber immer ist es da, dies Täfelchen mit AD = Albrecht Dürer.

Der Verfasser des zweiten Evangeliums hat es auch so gemacht. Er hat uns da ein klares Bild von Jesu Wirken, Leiden und Auferstehen gemalt. Und nun finden wir hier, mitten in der Passionsgeschichte, das Täfelchen mit seinem Namenszug. Die Textgeschichte ist sicher sein ganz persönliches Erlebnis gewesen. Er war der Jüngling, der von dem Lärm der Gefangennahme Jesu geweckt wurde. Er sprang aus dem Bett, warf sich ein Leintuch über und erlebte alles mit. Plötzlich entdeckten ihn die Soldaten. Einer griff ihn. Da ließ er sein Leintuch fahren und flüchtete, wie Gott ihn geschaffen hatte.

In den ersten mittelalterlichen Spielen kommt meist zur Erheiterung der Zuschauer irgend eine komische Figur vor. Als solch eine komische Figur sah ich früher immer diesen Jüngling an. Aber dann las ich einmal, dass der bekannte englische Prediger Whitefield diesen Jüngling bezeichnet hat als das Bild einer unreifen Nachfolge. Er hat recht. Und weil es unter uns so viel unreifen Christenstand gibt, möchte ich euch dies Bild heute morgen vor die Augen stellen.

Unreife Nachfolge

1. Von Jesus gepackt.

Verschiedene Andeutungen der Bibel, auf die wir jetzt nicht näher eingehen können, zeigen uns, dass dieser Markus Sohn aus einem reichen Hause war. Sein Elternhaus lag wohl in der Nähe des Gartens Gethsemane. Nun muss ich noch darauf hinweisen, dass das griechische Wort, das hier für „Jüngling“ steht, einen Jungen unter 20 Jahren bezeichnet. Solch ein Junge hat einen festen Schlaf. Es muss schon ein beträchtlicher Lärm in jener unruhigen Nacht gewesen sein, dass er aus dem Schlaf auffuhr. Er hört Männerstimmen. Unheimliches Fackellicht zuckt durch die Bäume. Waffen klirren.

Schon eilt er, kaum bekleidet, aus dem Hause und versteckt sich in der Nähe des Schauplatzes hinter einem Gebüsch. Und da schaut er Ergreifendes:

Gerade in der Nacht der Gefangennahme brach die göttliche Hoheit unsres Heilandes wundervoll hervor. Zunächst in der Szene, wie Er Seinen Häschern entgegentritt mit den Worten. „Ich bin's, den ihr sucht!“ Da werden sie so verwirrt, dass sie zurückweichen. Einige stolpern und stürzen zu Boden.

Weiter sieht der Markus, wie Petrus wild sein Schwert zieht und auf die Soldaten einhaut. Aber da fällt ihm Jesus in den Arm: „Lass das! Ich könnte meinen Vater um Heere von Engeln bitten!“

Und jetzt geschieht es, dass dieser Jesus sich vor Seine Jünger stellt und majestätisch sagt: „Lasst diese gehen . . .“

Als Jesus ganz allein zwischen bestialischen Menschen gefesselt den bitteren Weg antritt, folgt Ihm ein letzter, dieser junge Markus. Hier steht: „. . . ein Jüngling folgte ihm nach.“ Versteht! Nicht den Soldaten folgte er nach. Nicht dem interessanten Schauspiel. Sondern „Ihm!“ Und um das zu unterstreichen, steht im Griechischen hier ein seltsames Wort. Das bedeutet wörtlich: „Er folgte mit ihm zusammen nach.“ Das Wort sagt: Er klebte richtig an Jesus, er war von Ihm gefesselt und gepackt.

Ich finde das herrlich. Aber auch selbstverständlich. Wovon sollte eigentlich ein junges Herz gepackt werden – auch heute noch in dieser Zeit, in der alle Werte entwertet werden – wenn nicht von der Person Jesu? „Schönster Herr Jesu, Herrscher aller Enden . . .!“

2. Und doch – nur unreife Nachfolge!

Es ist auffällig, dass die Kriegsknechte in jener unruhigen Nacht die Jünger weglaufen ließen. Jetzt fasste auf einmal einer nach dem jungen Markus, um ihn als einen Begleiter Jesu zu verhaften. Offenbar hatten die Soldaten also doch den Befehl, die Jünger Jesu noch festzunehmen. Warum taten sie es nicht? Weil Jesus befohlen hatte: „Lasset diese gehen!“ Diesem majestätischen Befehl wagte keiner zu trotzen. Welche Vollmacht hat Jesus! Ich möchte gern dabei stehen bleiben und ausführen, was der Dichter sagt: „Unter seinen Schirmen / bin ich vor den Stürmen / aller Feinde frei . . .“

Aber schauen wir uns nach Markus um! Er stand nicht unter diesem Schutzbefehl. So griff ein Soldat nach ihm. Da erschrak er, ließ sein Leintuch fahren und floh bloß in die Nacht – nach Hause – ins warme Bett.

Welch ein Bild! Er gehörte wohl zu Jesus – aber nicht unter allen Umständen. Er war der letzte, der mit Ihm ging – aber auch nur bis zu einem ganz bestimmten Punkt: wo es das Leben galt.

Von wem reden wir nun eigentlich? Von Markus oder – von uns? Dieser Junge interessierte sich für das Evangelium; aber er war nicht „Rebe am Weinstock.“ Er ging sehr weit mit seinem Heiland; aber er war nicht Glied am Leibe Christi. „Christlich-sein“ und „Glied am Leibe Christi“ – das ist ein großer Unterschied. Ich will es einmal persönlich sagen: Vor ein paar Jahren hatte ich als Losung ein Wort aus dem Propheten Haggai: „So spricht der Herr: Ich will dich nehmen und wie einen Siegelring halten.“ Das Wort gefiel mir gut, und ich nahm es im Glauben für mich. Als dann ein Freund mir diese Losung schön geschrieben zusandte, hängt ich diesen wundervoll geschriebenen Spruch in mein Studierzimmer. Dort hat er mich oft getröstet in Anfechtung.

Aber eines Tages ging mir auf: „Ein Siegelring? O Herr, das ist mir zu wenig! Ein Siegelring kann abgezogen werden. Ein Siegelring – er mag noch so wert sein dem Besitzer – gehört nicht zum Leibe. „Herr,“ sagte ich, „es ist mir zu wenig! Ich möchte ein Glied an Deinem Leibe sein, ein Finger, ach, vielleicht ein verachtetes Glied. Aber – Glied am Leibe Jesu.“

Markus hatte noch nicht verstanden, worauf es ankommt. Und so war sein ganzes Christentum zu Ende, als die Welt mit wildem Griff nach ihm fasste.

Und diese Geschichte ist tausendmal und mehr geschehen. Wird sie auch unsre Geschichte sein? Es kann ja auch zu Ende sein, wenn die Welt nicht roh, sondern mit ihrer Verführung nach uns greift. Gottes Wort sagt: „Prüfet euch, ob ihr im Glauben stehet!“

3. Was ist denn „reife Nachfolge?“

Zunächst muss ich euch berichten, dass dem Markus eine ganz ähnliche Geschichte noch einmal passiert ist. Lange nach der Himmelfahrt Jesu zog er mit den Aposteln Paulus und Barnabas auf eine Missionsreise. Aber als es in Kleinasien gefährlich wurde, kehrte er um – zu seiner Mutter. Ein Jesus-Jünger . . . aber nicht unter allen Umständen!

Einige Jahre später aber war es anders. Da gab der einst von ihm so enttäuschte Paulus ihm das Zeugnis: „Er ist mir nützlich zum Dienst.“

Was war da inzwischen geschehen? Da war aus dem windigen „christlichen“ jungen Mann eine Rebe am Weinstock Jesus, ein Glied am Leibe Christi geworden.

Ja, aber wie ging das zu? Das sagt die Bibel nicht. Dies Entscheidende ist ein großes göttliches Geheimnis. Der Herr Jesus hat es so ausgedrückt: „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“

Eine neue, eine Wiedergeburt – mit weniger geht es nicht. Und es ist klar: Eine Wiedergeburt ist Gottes eigenstes Werk an einem Menschenherzen. Dies große Erleben verläuft meist in bestimmter Ordnung: Da verzweifelt man völlig an sich selbst. Da sieht man sein völliges Heil in dem gekreuzigten Jesus. Da geht es nicht ab ohne eine ganze und völlige Auslieferung an den lebendigen Herrn.

Ich möchte jedenfalls beten im Blick auf unsre tote Christenheit und auf die vielen Markusse unter uns, dass es immer mehr so werde, wie es im Gesangbuch heißt: „Er das Haupt, wir seine Glieder . . .“

Amen

Am Rande der Passionsgeschichte. (2)

Die Nacht enthüllt

Lukas 22,50.51

Und einer aus ihnen schlug des Hohenpriesters Knecht und hieb ihm sein rechtes Ohr ab. Jesus aber antwortete und sprach: Lasset sie doch so machen! Und er rührte sein Ohr an und heilte ihn.

Wor einiger Zeit hielt ich Vorträge in der DDR. An einem Freitagabend fuhr ich nach meinem Vortrag noch nach Berlin, um von da am nächsten Morgen heimzukehren. Aber dort in Berlin kam ich in Schwierigkeiten. Die U-Bahn fuhr um 1 Uhr nicht mehr. Ostzonale Taxi-Fahrer weigerten sich, in den Westsektor zu fahren. So kam ich dazu, zwischen 1 und 2 Uhr in der Nacht durch Berlin zu irren. Es war fürchterlich: diese Bilder von Betrunkenen, von Schlägereien, Erotik, dunklen Geschäften . . . Ich musste denken: Normalerweise ist die Nacht wie ein Mantel, der alles zudeckt. Hier aber enthüllt die Nacht das Verborgene.

Genau so war es in jener Nacht, als der Herr Jesus im Garten Gethsemane gefangen genommen wurde. In dieser Nacht wurde auch mehr enthüllt als verdeckt.

Die Nacht enthüllte . . .

1. . . . die Verkehrtheit der Menschenherzen.

„Und einer schlug des Hohenpriesters Knecht mit dem Schwert.“ Wir wissen aus dem Johannis-Evangelium, dass dies Petrus war. Nun muss ich bekennen: Mein Herz gehört diesem wundervollen Petrus. Ein Hund beißt, wenn sein Herr angegriffen wird. Sollte Petrus schlechter sein als ein Hund?! Und doch – der Herr macht deutlich: Vor Gottes Augen ist das Herz des Petrus verkehrt. Ich habe darüber nachgedacht, warum der Herr dem Petrus diese Liebesdemonstration so hart verwehrt hat, und habe eine Menge Gründe dafür gefunden, die für uns sehr lehrreich sind, die ich aber nur kurz skizzieren kann.

➤ Zunächst: Petrus war offenbar von der Wut regiert: In Jesu Augen aber ist jeder Hass Sünde. „Liebet eure Feinde!“ gebot Er Seinen Jüngern. Doch wir wollen uns nicht über den Petrus erheben. Wir alle haben schon aus sehr viel unedleren Motiven heraus gehasst und gestritten.

➤ Weiter: Petrus wollte den Herrn Jesus verteidigen. Jesus wehrt ihm: „Lass sie doch machen.“ Das klingt wie Resignation: Es ist doch nichts mehr zu retten! Aber – so ist das nicht gemeint. Es ist vielmehr eine Narrheit und Überhebung, wenn wir uns einbilden, wir müssten Jesus und das Christentum verteidigen. Wir haben es wahrscheinlich alle schon getan in bester Meinung – wenn nicht gerade mit dem Schwert, so doch mit Worten. Lasst es bleiben! Jesus braucht unsre Verteidigung nicht. Seht, da schickt sich der

Herr Jesus, unser großer Hoherpriester, an, den Gang zu tun zu dem Altar des Kreuzes, wo Er sich selbst für die Welt zum Opfer und zur Versöhnung hingibt. Dafür dürfen wir Ihm danken, wir dürfen Ihn anbeten, Ihm völlig vertrauen und auch von Ihm zeugen. Aber verteidigen? Nein, das ist Unsinn!

➤ Weiter: Der Petrus wollte also in der Sache etwas mit Gewalt ausrichten. Es ist aber gerade das Kennzeichen des Gottesreiches, dass hier alles in ganzer Freiwilligkeit geschieht. „Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen,“ sagt der Herr selbst. Oh, wenn das die Kirche doch begriffe, dass jeder Zwang im Reiche Gottes eine Beleidigung des Geistes ist! Der Heilige Geist ruft still die Gemeinde aus der Welt zu Jesus. Alle Gewalt, Macht und ähnliches ist vom Übel. Es kommen oft Leute zu mir und klagen: „Die evangelische Kirche schläft. Die Katholiken besetzen alle einflussreichen Stellen.“ Denen sagt Jesus nur: „Lasst sie doch also machen! Das ist doch des Petrus Art. Aber mit meinem Reich hat das nichts zu tun.“

➤ Und noch eins: Warum wurde Petrus so wild? Weil er selber innerlich unsicher war. Sein Glaube war wackelig geworden. Geduld und Duldsamkeit finden sich nur dort, wo man selber seiner Sache sicher ist. Fanatismus, der um sich schlägt, zeigt nur, dass man innerlich unsicher ist.

Ich will das an einem alltäglichen Beispiel deutlich machen. Der Arzt Dr. Tournier erwähnt in seinem Buch „Der Zwiespalt des modernen Menschen“ folgenden Fall: Ein Geschäftsmann erklärt, es sei nötig, seine Konkurrenten oder die Steuerkasse zu betrügen. Das gehe nicht anders. Eines Tages ertappt dieser Mann seinen Sohn auf einer Lüge. Da wird er wild und brüllt: „Alles kann ich Dir verzeihen, aber keine Lüge. Absolute Wahrhaftigkeit muss ich von Dir verlangen!“

Wir kennen gut diese Petrus-Stunden, wo wir wild werden, weil es bei uns selber nicht ganz richtig steht.

Ja, so wurden in jener Nacht Herzen enthüllt. Nicht nur das des Petrus, sondern auch das seines Gegners, der, wie Johannes berichtet, Malchus hieß. Dieser arme Narr glaubte, man könnte mit Jesus fertig werden. Nun, er hat viele Nachfolger im 20. Jahrhundert. Ist nicht unser öffentliches Leben beinahe fertig mit Jesus? Ist Er nicht der Baustein, den die Bauleute in Ost und West verworfen haben? Ja, man ist mit Ihm beinahe fertig geworden. Aber nur beinahe. Er ist nur verdrängt. Aber Er ist da. Jesus lebt. Auch du wirst mit Ihm nicht fertig. Sieh zu, dass Er mit dir fertig wird!

Und nun noch eins zu den beiden Männern: Beide wollten das Beste. Beide meinten, sie handelten richtig, der Petrus sowohl wie der Malchus. Und doch – beide sündigten. Unsre bestgemeinten Werke sind oft unsre bösesten. Im „Faust“ sagt das Gretchen nach ihrem Fall: „Und alles, was mich dazu trieb / ach, war so gut / Gott, war so lieb.“

Man muss schon sehr am Worte Gottes bleiben und unter der Führung Gottes, wenn man nicht von seinem eigenen Herzen betrogen werden will.

2. . . . das Herz des Heilandes.

Da haut der Petrus dem Malchus das Ohr ab. Ich hätte gedacht: „Diesem rohen Kerl tut die kleine Abreibung ganz gut.“

Ganz anders Jesus! Ihn erbarmt der arme, blutende Kerl. Da wird ergreifend offenbar: Für Jesus gibt es keine Feinde. Er ist der, „dem allemal das Herze bricht / wir kommen oder kommen nicht.“ Ein Strom von Liebe kommt mit Jesus in die Welt.

Nun muss die ganze Heilsgeschichte einen Augenblick innehalten, weil Jesus zuerst den Malchus heilen muss. So ist mein Heiland! Wir können nur zerstören, verwunden, elend machen. Er kann nur heilen: Leiber, Herzen, Gewissen. Ich wünsche uns, dass wir in unserm Leben Sein herrliches Heilen erfahren.

Lasst mich noch auf eine Seltsamkeit aufmerksam machen. Der Herr Jesus wollte nicht, dass das Knechtlein sein Ohr um Seinetwillen verlor. Vom Petrus aber hat derselbe Herr später verlangt, dass er sein Leben um Jesu willen hingebe. Petrus wurde Märtyrer. Versteht ihr das? Der Malchus kannte Jesus nicht. Da wurde nichts von ihm verlangt. Er wurde nur beschenkt. Petrus aber hat Gnade und Leben und alles von Jesus bekommen. Nun durfte er sein Leben für Jesus geben. Das heißt: Der Herr fordert Opfer nur im Maß unsrer geistlichen Erkenntnis. „Wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern,“ sagt Jesus selbst Seinen Jüngern.

3. . . . die Bedeutung des Ohres.

Da geht der Heiland hin, um eine Welt mit Gott zu versöhnen. Er geht hin, um den Tod zu überwinden und um den Thron zur Rechten Gottes einzunehmen. Und auf diesem Weg hält Ihn das lächerliche Ohr auf. War denn dies Ohr so wichtig?

Ich meine, der Herr wolle hier eine kleine Demonstration veranstalten, um uns auf die Bedeutung des Ohres in der Heilsökonomie Gottes aufmerksam zu machen.

Wir leben in einem Zeitalter, in dem das Auge überschätzt wird. Film, Fernsehen, Illustrierte machen den Menschen von heute völlig visuell. Er ist ganz auf Sehen eingestellt. Damit geht Hand in Hand, dass kein Mensch mehr richtig zuhören kann.

Darum ist vielfach in unsrer armen Kirche die Meinung verbreitet, jetzt müsse man das Evangelium auch über das Auge gehen lassen. Da quält man sich mit Film und Laienspiel.

Gott hat es aber so geordnet, dass das Reich Gottes über das Ohr zu uns kommt: „Der Glaube kommt aus der Predigt,“ stellt die Bibel fest, „die Predigt aber durch das Wort Gottes.“ Und Jesus erklärt: „Meine Schafe hören meine Stimme.“

Der Heiland heilt dem Malchus das Ohr an, als wollte er sagen: „Du sollst auch einmal das Wort von der Versöhnung hören können.“

Können wir hören? Gottes Wort mahnt oft: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ Und: „Heute, so ihr meine Stimme hört, verstocket eure Herzen nicht!“

Amen

Am Rande der Passionsgeschichte. (3)

Drei Menschen am Tor

Johannes 18,15 – 17

Simon Petrus aber folgte Jesu nach und ein anderer Jünger. Dieser Jünger war dem Hohenpriester bekannt und ging mit Jesu hinein in des Hohenpriesters Palast. Petrus aber stand draußen vor der Tür. Da ging der andere Jünger, der dem Hohenpriester bekannt war, hinaus und redete mit der Türhüterin und führte Petrus hinein. Da sprach die Magd, die Türhüterin, zu Petrus: Bist du nicht auch dieses Menschen Jünger einer? Er sprach: Ich bin's nicht.

Wie oft passiert es mir, dass einer zu mir kommt: „Herr Pfarrer, ich habe eine Tante. Die will nach Essen ziehen. Nun hat sie einen Antrag für eine Wohnung eingereicht. Sie kennen doch sicher einen Beamten im Wohnungsamt. Können Sie mit dem nicht mal sprechen, dass er . . .“ Ihr versteht: dem Mann bedeute ich gar nichts. Ich bin für ihn nur ein Glied in der Kette der sogenannten „Beziehungen.“

Ich ertappe mich dabei, dass ich es genau so mache: Mein Jugendhaus braucht eine Hilfe vom Sozialminister. Da kenne ich nun einen Beamten in einem andren Ministerium. Den bitte ich . . . Und so weiter! Wir sind so weit: Der Mensch an sich gilt meist nichts mehr. Er gilt nur soviel, als er eine „Beziehung“ ist. Wer keinen Einfluss hat, ist als Beziehung wertlos und mag einsam verderben.

Hier wird etwas davon deutlich, dass wir in der „Welt der Ungerechtigkeit“ leben, wie die Bibel sagt. Und ich freue mich auf die zukünftige, neue Welt Gottes, zu der uns Jesus beruft. Da gibt es dieses demütigende Beziehungs-System nicht mehr.

Nun ist mir's interessant, dass es offenbar immer schon so gewesen ist, denn sogar in der Bibel kommt die Sache mit den „Beziehungen“ vor: Jesus ist gefangen in den Palast des Hohenpriesters geschleppt worden. Da ist nun ein Jünger – die Ausleger sind sich einig darin, dass es Johannes war – der darf mit hinein. Denn er hat Beziehungen zum Hohenpriester. Und als der Johannes im Dunkeln den Petrus herumschleichen sieht, der auch gern mit hinein möchte, setzt er seine „Beziehung“ in Gang und holt den Petrus nach.

Eine kleine, sehr, sehr menschliche Szene am Rande. Auf der Hauptbühne schickt sich der Sohn Gottes an, das Opferlamm zu werden, „das der Welt Sünde wegträgt.“ Nur dorthin sollten wir schauen. Aber die Bibel erzählt auch die kleine Randgeschichte. Sie ist also offenbar auch bedeutsam.

Drei Menschen im Tor

1. Johannes.

Er ist in diesem Zusammenhang eine erfreuliche Erscheinung. Denkt nur einmal, in welcher Aufregung er sich wohl befand! Sein Heiland gefangen! Was wird daraus werden? Er ist sehr glücklich, dass man ihn kennt im Palast des Kaiphas. Nun kann er verfolgen, wie es weitergeht. Ja, er fühlt wohl, dass er dazu von Gott ausersehen ist, damit er es später berichten kann, was da geschah.

In solch einer erregenden Lage ist man doch ganz ausgefüllt. Da hat man keinen Blick für andre. Und doch – der Johannes sieht den Petrus und versucht ihm zu helfen.

Wie hat dieser Johannes immer einen Blick für andre gehabt! Er hat später geschrieben: „Gott ist Liebe. Und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott.“ Das hat er bei Jesus gelernt.

Es ist genug darüber geredet worden, dass der Mensch von heute sehr einsam ist; so einsam wie Petrus, als er dort allein vor dem Tor stand in der Nacht. Wir leben im Zeitalter der Massenorganisationen und Massenveranstaltungen. Aber keiner sieht den andern. Keiner findet den Weg zum andern. Das geht bis in die Ehen hinein. Man nennt das die „Kontaktschwäche des modernen Menschen.“

Genau das hat die Bibel vorausgesagt. Sie schildert die Massenbewegungen der letzten Zeit und sagt dann: „Die Liebe wird in vielen erkalten.“ Lernen wir von Johannes! Er sieht den Bruder. Er sieht den einsamen Petrus vor dem Tor. Das gehört zur Erlösung, die Jesus schenkt, dass wir Augen bekommen für den andern.

Aber nun handelt es sich in unserer Geschichte um mehr. Johannes will dem Petrus nicht einfach irgendwie helfen. Er will ihm helfen, dem gefangenen Jesus weiter nachzufolgen. Er will ihm zu Jesus helfen. Hier sehen wir ein Stücklein wahre Kirche. Die wahre Kirche lebt nicht von Massenpropaganda. Sie entsteht so, dass ein Mensch dem andern hilft, durch die Türe zu gehen, hinter der Jesus ist. Dass sich das doch bei uns wiederholte, was hier geschah: Komm, ich will dir helfen, dass du den Heiland sehen kannst!

2. Petrus.

Der Johannes konnte nichts dafür, dass die Sache für den Petrus zu einer Katastrophe wurde. Nein! Nicht zur Katastrophe! Sondern zu einem tiefen Fall. Das ist etwas anderes.

Ein Weltmensch kann nicht fallen. Er liegt ja schon – nämlich im Schlaf; ja, im Tod der Sünde. Aber ein erweckter Mensch, der an seinen Heiland glaubt, der kann fallen. Es ist also gut, wenn die unter uns, die einen Anfang im Christenstand gemacht haben, hier genau zusehen.

Der Fall fängt damit an, dass Petrus Jesu Wort nicht ganz ernst nimmt. Ihm persönlich hatte der Herr gesagt: „Wo ich hingehe, kannst du mir diesmal nicht folgen.“ Was bedeutet uns Gottes Wort? „Es ist nicht mehr zeitgemäß,“ sagt man und schlägt's in den Wind. Luther aber erklärte auf dem Reichstag zu Worms: „Mein Gewissen ist gefangen in Gottes Wort.“

Der Herr hatte noch mehr zu Petrus gesagt: „Du wirst mich heute Nacht dreimal verleugnen.“ Daran hatte Petrus sicher gedacht und sich gesagt: „Wenn man mich verhaftet, dann will ich vor dem Hohenpriester ein mannhaftes Zeugnis ablegen.“ Zu solch

einer großen Szene aber kam er gar nicht. Der Angriff kam unvermutet von der lächerlichen Türhüterin.

So geht es immer im Christenstand: Die eigentlichen Angriffe erfolgen dann, wenn wir sicher sind. „Wir sind im Kampfe Tag und Nacht. / O Herr, nimm gnädig uns in acht . . .!“

Nun ist mir folgendes auffällig: Dieser Palast des Kaiphas wurde dem Petrus zum Fall, während der Johannes ungefährdet hindurchging. Was der eine tun kann, kann der andre noch lange nicht. Ich werde oft gefragt: „Kann ein Christ ins Kino gehen? Oder zum Tanz? Oder zum Karneval?“ Dafür gibt uns Jesus keine Gesetze. Es mag einer hindurchgehen wie Johannes durch den Palast. Aber das weiß ich, dass es vielen erging wie dem Petrus: „Hätte ich doch nie den ersten Schritt getan dorthin, wo ich schließlich völlig zu Fall kam!“

Petrus ging durch das Tor. Ich sehe es vor mir. Bei Noah heißt es, als er in die Arche ging: „Gott schloss hinter ihm zu.“ Bei Petrus kann man sagen: „Der Teufel schloss hinter ihm zu.“ Nun war er ausgeliefert.

Wie oft war es so: Als der König David der Bathseba begegnete, schloss auch der Teufel hinter ihm die Tür. Es gibt einen erschütternden Roman von dem Amerikaner Th. Dreiser „Amerikanische Tragödie.“ Da kommt ein Junge aus christlichem Haus in die Welt. Die Einsamkeit treibt ihn zu dummen Mädchengeschichten. Schließlich wird er zum Mörder und stirbt auf dem elektrischen Stuhl. Was den Roman so ergreifend macht, ist, wie hier ein Weltmensch die Unentrinnbarkeit der Schuldverstrickung schildert. Wir sind „drin,“ gefangen, wenn der Teufel hinter uns zuschließt.

Da gibt's nur eins: „Jesus ist kommen, nun springen die Bande / Stricke des Todes die reißen entzwei.“ So kam auch der Petrus später wieder heraus aus der Verstrickung. Aber nur so!

3. Die Türhüterin.

Ich bin überzeugt, dass diese arme Magd sich bei ihrer Frage in größerer Angst befand als der Petrus. Sie soll niemand hereinlassen, der nicht herein gehört. „Unbefugten Betreten verboten!“ Nun kommt der Johannes. Den kannte sie. Der war hier schon öfter gewesen. Also ließ sie ihn durch. Jetzt bringt der einen zweiten herein, den Petrus. Jetzt wird ihr unbehaglich zumute. Kommen die Anhänger Jesu jetzt in Scharen? Dann bekommt sie Schwierigkeiten. So will sie sicher gehen und fragt den Petrus: „Du gehörst doch nicht etwa zu dem Verhafteten? Bist du dieses Menschen Jünger einer?“ – „Nein!“ antwortet Petrus.

Derselbe Petrus hatte kurz vorher bekannt vor dem Herrn: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Wie, wenn er hier auch so bekannt hätte? Wenn er gesagt hätte: „Du nennst Jesum ‚dieser Mensch‘? Er ist der Heiland der Welt!“ Vielleicht wäre in dem dunklen Herzen der Magd ein Licht aufgegangen. So blieb sie in der Dunkelheit, weil der Jesus-Jünger ihr das Zeugnis schuldig blieb. Arme Frau! Ob nicht Leute herumlaufen, die uns einmal verklagen werden: Du wusstest, wie man selig und ein Kind Gottes wird, und hast es verschwiegen!?! Amen.

XII.

Am Rande der Passionsgeschichte. (4)

Unsere einzige Rettung

Matthäus 27,3 – 5

Da dies sah Judas, der Ihn verraten hatte, dass er verdammt war zum Tode, gereute es Ihn, und brachte wieder die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und den Ältesten und sprach: Ich habe Übel getan, dass ich unschuldig Blut verraten habe. Sie sprachen: Was geht uns das an! Da siehe du zu! Und er warf die Silberlinge in den Tempel, hob sich davon, ging hin und erhängte sich selbst.

In diesen Frühlingstagen fiel mir ein kleines, beglückendes Erlebnis aus dem Jahre 1945 ein. Da war ein Fliegerangriff gewesen. Der kleine Vorgarten vor meinem Haus war übersät mit Steinbrocken, Dachziegeln und Balken. Aber zwischen all dem Graus blühte eine wunderbare Krokusblume.

So ist es auch in unserm Text. Er zeigt uns ein menschliches Trümmerfeld: Judas, der Verräter des Heilandes, kommt zu sich. In seiner Gewissensnot läuft er zu den Priestern. Die zucken die Achseln. Judas verzweifelt und begeht Selbstmord. Eine schauerliche Szene.

Aber mitten in diesem düsteren Bild taucht wie eine wunderbare Blüte das Bild Jesu auf. Judas sagt: „Ich habe unschuldig Blut verraten.“ Selbst dieser schlimmste Feind Jesu muss bezeugen: Jesus ist rein, unschuldig, unbefleckt. Und – keiner widerspricht ihm! Da fällt jedem Kenner der Bibel das Wort des Petrus ein: „Wisst, dass ihr erlöst seid mit dem teuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.“ Dieser Jesus, der bei unsrer Textgeschichte gar nicht dabei ist, steht doch im Mittelpunkt.

Ja, diese Geschichte bringt den

Nachweis, dass man ohne Jesus nicht leben kann

1. Wer denn kann mich bewahren?

Kürzlich las ich einen Bericht über das Forschungswerk der amerikanischen Anthropologin Dr. M. Mead. Da sagt sie: „Ich bin fest davon überzeugt, dass der Mensch weder gut noch böse ist. Seine Entwicklung hängt nur von seiner Erziehung ab.“

Das ist nicht wahr. Ich könnte auf der Stelle 20 Beispiele bringen, die das widerlegen. Warum will man die Abgründe im Herzen des Menschen nicht sehen?

Da ist der Judas! Warum hat er eigentlich den Herrn Jesus verraten? Ist euch schon einmal aufgefallen, dass kein Mensch das sagen kann? Die einen meinen, es sei ihm um das Geld zu tun gewesen. Andre glauben, Jesus habe ihn enttäuscht. Die dritten sagen, er habe Jesus dadurch zwingen wollen, endlich als Messias hervorzutreten. Kurz, wir wissen es nicht. Und ich bin überzeugt, Judas wusste es auch nicht.

Als das Todesurteil über Jesus gefällt ist, da kommt er zu sich. „Da reute es ihn.“ Da steht er entsetzt vor seiner Tat: „Das habe ich getan? Warum eigentlich?“ Unbekannte Tiefen seines Herzens haben ihn zu etwas fortgerissen, vor dem er jetzt erschrocken steht. „Das habe ich getan? Wie kam ich dazu?“ So fragte wohl auch Kain, als er vor der Leiche des erschlagenen Bruders stand. So fragte wohl auch der brave David, als er das Weib des Uria verführt hatte.

Alles in unserm Text weist uns auf diese Abgründe in unsren Herzen. Warum eigentlich haben die Priester Jesus getötet? Einmal heißt es, sie hätten es aus Neid getan, weil das Volk Ihm zulief. Ein andres mal, weil Er den Sabbat nicht gehalten hätte. Wieder ein andres mal, weil sie Ihn für den falschen Messias gehalten hätten. Warum eigentlich haben sie Ihn getötet? Sie verstehen es selbst nicht. Es kam aus den Abgründen.

Da war einer unter ihnen, der kam bald darauf zu sich. Er hieß Saulus. Da stand er entsetzt vor seinem Tun.

Und es ist bezeichnend, dass Petrus in der Pfingstpredigt sagt: „Ihr habt es aus Unwissenheit getan.“

Geht uns da nicht auf, welche Abgründe in uns sind? Und das Schlimmste: Die Menschen erkennen das erst, wenn sie zu sich kommen, wenn sie aufwachen. Und nun bewegt mich der Gedanke: Vielleicht tun wir Schreckliches und Schlimmes und wissen es gar nicht, weil wir uns tausend Gründe dafür nennen können. Wie, wenn wir erst im Sterben zu uns kommen? Oder – im Gericht Gottes?

So steht es mit uns! Und da meinen wir, wir könnten auf eigene Verantwortung leben? Und wir verachten den Einzigen, der uns vor uns selbst bewahren kann? Man kann nicht leben ohne den Heiland, der sich zwischen die Abgründe meines Herzens und mich selbst stellt. Die Bibel sagt: „Er kann uns bewahren vor dem Argen.“

2. Wer denn kann unsern Schaden heilen?

Jetzt habe ich zunächst eine Frage an jeden von uns: Wenn du dein Leben noch einmal von vorne anfangen müsstest – würdest du alles genau so machen? – Sicher nicht!

Und nun macht der Judas eine Entdeckung, die eigentlich jedes Kind wissen könnte: Es ist unmöglich, eine Tat oder auch nur ein Wort ungeschehen zu machen. Wir schreiben jeden Tag auf die Tafel unsres Lebens. Aber es gibt keinen Schwamm, das Falsche abzuwischen.

Judas kam zu sich. Er wollte seine Tat ungeschehen machen. Es ging nicht.

Paulus war ein großer Menschenkenner. Er sagt uns: Weil die Menschen bei dem Gedanken an all das, was da unauslöschlich auf der Tafel ihres Herzens steht, ein großes Unbehagen empfinden, darum leben sie in einem Zustand, wo „die Gedanken sich untereinander entschuldigen und verklagen.“ Wie wir alle das kennen! Da hat man für all seine Lieblosigkeiten, Lügen, Unreinigkeiten, für alle Trägheit, für alles Versagen gute

Entschuldigungen. Aber da ist eine andre Stimme, die sagt: Das wäre alles schön und gut, wenn – Gott nicht wäre!

Judas ist dabei nicht stehengeblieben. Er ist hingegangen zu den Priestern und hat seine Schuld bekannt. Ist das nicht genug? Wer hat denn das von euch schon getan? Nein! Es war nicht genug. Judas sagte sich: „Ich muss wieder gutmachen.“ So hat er das Geld zurückgebracht.“ Ist nun nicht alles gut?

Nein! Nichts ist verändert! Ich kann – um im Bilde zu bleiben – die Tafel meines Lebens mit all ihren üblen Dingen vorzeigen – ich kann versuchen, sie für die Folge besser zu beschreiben – damit sind die bösen Zeilen nicht ausgelöscht. Sie sind da und verklagen mich. Und so lebt der Mensch mit seinem verletzten Gewissen weiter . . . Furchtbar!

Und er unternimmt es, den Einzigen zu verachten, der – es ist unerhört groß! – die schreckliche Tafel abwischen kann, der die Vergangenheit auslöschen kann: Jesus! Von Ihm sagt Gottes Wort: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.“

Das ist die wirkliche Befreiung unsres Lebens, dass wir ganz allein in die Stille gehen und die verpfuschte Tafel unsres Lebens vor den Augen des Sohnes Gottes hinlegen. „Fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns.“ Vor Jesus beichten! Und es dann im Glauben fassen: „Es quillt für mich sein teures Blut / das glaub und fasse ich. / Es macht auch meinen Schaden gut / denn Jesus starb für mich.“ Vergebung der Sünden – nicht nur davon wissen, sondern sie empfangen – das ist die große Befreiung unsres Lebens.

3. *Wer denn hilft mir aus den Trümmern zu einem Neuanfang?*

Als der Krieg uns nur Trümmer hinterließ, da haben wir tapfer von vorn angefangen zu bauen. Ja, so haben wir es mit den Trümmern der Häuser und Straßen gemacht.

Aber – wie ist es mit den Trümmern unsres Lebens? Der Judas stand vor Trümmern. Und da hat er keinen andern Weg mehr gesehen als – Flucht, Flucht in den Tod. Damit aber hat er nur eine neue, furchtbare Sünde hinzugetan. Und so ging er in die Ewigkeit – vor den heiligen Gott.

Und nun sehe ich um mich herum so viele Leute, die machen es genau wie der Judas: Flucht aus den Trümmern ihres Lebens. Ein paar Beispiele:

Da ist ein Mann in seiner Ehe gescheitert. Statt nach einem Neuanfang zu fragen, flüchtet er – in die Scheidung, oder in einen Ehebruch, oder er stürzt sich einfach in die Arbeit, dass er die Familie nicht mehr zu sehen bekommt. Elende Flucht!

Da versagt einer im Beruf. Er flieht einfach, indem er einen Stellungswechsel vornimmt.

Da ist einer vom Leben enttäuscht. Er flieht in den Alkohol, der ihn vergessen lässt.

Wohin ich sehe, sehe ich Menschen fliehen vor den Trümmern ihres Lebens, die sie selbst verschuldet haben.

Nun steht vor meiner Seele einer meiner jungen Freunde, der einmal in der Bibelstunde sagte: „Das ist das Schöne an Jesus, dass Er uns hilft, von vorne anzufangen.“ Es hat keinen Wert, viel darüber zu sagen. Wir wollen es ausprobieren. Und wir werden nicht zu Schanden werden dabei. Amen

XIII.

Am Rande der Passionsgeschichte. (5)

Das göttliche Protokoll einer Sitzung

Matthäus 27,6.7

Aber die Hohenpriester nahmen die Silberlinge und sprachen: Es taugt nicht, dass wir sie in den Gotteskasten legen: denn es ist Blutgeld. Sie hielten aber einen Rat und kauften den Töpfersacker, darum zum Begräbnis der Pilger.

Eine Lehrerin erzählte mir kürzlich eine reizende Geschichte, die typisch ist für unsre Zeit: Da kommt ein elfjähriger Junge aus ihrer Klasse und sagt: „Frollein! Heute kann ich keine Schularbeiten machen.“ – „Warum denn nicht?“ – „Ich muss zur Sitzung!“ – „Sitzung?!“ – „Ja! Vom Fußball! Ausschuss-Sitzung!“

Da es zum Wesen einer guten Demokratie gehört, dass unsre Angelegenheiten nicht einfach „verfügt,“ sondern, beraten werden, müssen wir die Sitzungen in Kauf nehmen, auch wenn sie uns manchmal eine rechte Last sind.

Wer darüber stöhnt, mag sich damit trösten, dass es schon vor 2000 Jahren Sitzungen gab. Unser Text erzählt von einer, die am Abend des Karfreitag stattfand. „Sie hielten einen Rat.“ Das war allerdings eine bedeutsame Sitzung. In jeder Sitzung wird ja von einem Schriftführer ein Protokoll geführt. Sicher auch in dieser Sitzung des Hohen Rates. Nun, dieses haben wir nicht mehr. Dafür finden wir in der Bibel das Protokoll, das der lebendige, allgegenwärtige Gott geführt hat. Und das ist unser heutiger Text.

Das göttliche Protokoll einer Sitzung

1. Das eigentliche Problem wird nicht berührt.

Als die Ratsmitglieder von Golgatha zurückkommen, ist ein Bote da, der zu einer Sitzung ruft. Nun, nach diesem erregenden Tag kommt man gern noch einmal zusammen, wenn man auch müde ist von der durchwachten Nacht.

Nun ist man versammelt. Der Vorsitzende erhebt sich: „Meine Herren! Die Sache mit Jesus ist erledigt. Nun bleibt noch eine Kleinigkeit zu klären: Der Verräter Judas hat den Beutel mit den 30 Silberlingen, den wir ihm gaben, in den Tempel geworfen. Was tun wir mit dem Geld?“

Ein Jüngerer ruft: „Klar! Das kommt in den Tempelfond!“ Der Vorsitzende: „Das geht nicht. Im Gesetz steht, dass Geld, welches mit Sünde befleckt ist, nicht geopfert werden kann.“ Ein Ratsmitglied: „Nun, dann geben wir es dem Judas zurück!“ Der Vorsitzende:

„Auch das geht nicht. Eben bekomme ich die Nachricht, dass dieser Judas Selbstmord begangen hat.“

Schweigen! Nun merken sie, dass die Sache mit diesem Blutgeld nicht so einfach ist. Man berät hin und her. Endlich hat einer einen guten Vorschlag: „Das Grundstück, auf dem die Töpfer den Lehm holten für ihr Handwerk, ist jetzt billig zu haben. Kaufen wir es, um dort die Pilger zu begraben, die hier in Jerusalem sterben. Es ist ja immer schon eine Verlegenheit gewesen, wo wir die begraben sollen.“ Das wird einstimmig angenommen.

Ist die Sache nun erledigt? O nein! Das Eigentliche ist ja gar nicht gesagt worden: dass es nämlich ihre eigene Sünde ist, die an diesem Geld klebt. Keiner steht auf und bekennt: „Wir haben den Judas verführt. Wir haben ihn in den Tod gejagt. Und wir haben dazu diesen Jesus auf dem Gewissen.“ Nein! Das sagt man nicht.

Genau so machen wir es immer. Lasst mich ein paar Beispiele anführen: Da wird unendlich verhandelt und diskutiert darüber, wie unsre kranke Zeit zu heilen wäre. Aber wer spricht davon, dass wir Frieden mit Gott haben müssten und dass unser Leben anders aussehen müsste? Nein! davon spricht man nicht!

Da kommen Eltern zu mir und klagen über ihren Sohn: Er lügt und stiehlt und ist faul. Nun ist große Beratung mit Pfarrern und Lehrern. Aber davon sprechen diese Eltern nicht, dass sie nie für ihr Kind gebetet haben; dass sie vor seinen Ohren miteinander zankten, dass sie selber den Weg Gottes nicht gingen. Nein! Davon spricht man nicht.

Und ein Beispiel aus der Politik: Wir klagen heute um die Teilung unsres Vaterlandes. Aber davon spricht kein Mensch, dass alle einverstanden waren, als Hitler im Jahr 1939 mit den Russen einig wurde, Polen zu zerteilen, und dass damit eine unendliche Schuld auf unsrem Volke liegt. Nein, davon spricht man nicht!

O wir Feiglinge, die wir stets um das eigentliche Problem herumgehen! Salomo sagte: „Es ist eine Art, die sich rein dünkt und ist doch von ihrem Kot nicht gewaschen.“

2. Viel Wissen, aber wenig Gewissen!

Sehen wir noch einmal in den Ratssaal in Jerusalem. Es saß dort ja nicht eine gottlose Räuberbande zusammen. Nein! Da saßen Theologen, Lehrer des göttlichen Gesetzes und Priester. Und doch – es stimmt etwas nicht bei ihnen. Was macht denn ihre Versammlung so unheimlich?

Es sind uns Berichte erhalten aus dem Gemeindeleben der „Böhmischen Brüder,“ aus deren verfolgten Resten später die Brüdergemeinde hervorging. Da heißt es in einem dieser Berichte klagend: „Es gibt viele Christen, bei denen man viel Wissen, aber wenig Gewissen findet.“

Als ich dies Wort kürzlich las, hat es mich mächtig getroffen. Ja, das ist unsere Lage: Wir wissen eine Menge vom Christentum. Aber – wo gibt es noch beunruhigte Gewissen, die etwa so ein Bibelwort verstehen wie: „Meine Sünden gehen über mein Haupt. Wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden?“ Wo sind Gewissen, die erzittern vor Gott und Seinem heiligen Gericht?

Viel Wissen, aber wenig Gewissen! So war es in der Sitzung des Hohen Rates.

Wo das Gewissen schläft, da macht man es wie die Leute dort! Man bringt die Dinge selbst in Ordnung. Aber das geht nicht. Gewiss – die Sache mit Judas schien nun endlich

in Ordnung zu sein. Aber nun nannten die Leute den Pilgerfriedhof „Blutacker.“ Und ich denke, die Ratsmitglieder zuckten jedes mal zusammen, wenn sie diese Bezeichnung hörten. Es war ja Blut, an dem sie schuldig waren. Sünde ist lebendig und schreit laut.

Und – hatten diese Ratsmitglieder nicht an Judas das erschütterndste Beispiel eines anklagenden Gewissens? War das nicht wie ein Signal für sie: Euer Wissen von Gott rettet euch nicht, solange Ihr euer Gewissen einschläfert?!

Gott schenke uns doch, dass unsre Gewissen lebendig werden; dass wir unruhig werden über uns selbst; dass wir Gott ernst nehmen. Dann tritt auf einmal der in den Mittelpunkt, der in unserm Text gar nicht vorkommt und dessen Schatten doch gewaltig über der Geschichte liegt: Jesus, der Gekreuzigte. Ja, dann begreifen wir, dass Er unsre einzige Zuflucht ist, der Sündenträger, der Versöhner mit Gott, der Born gegen alle Unreinigkeit.“

Wenn die Gewissen erwachen, dann gibt's Erweckungszeiten.

3. *Gottes Webstuhl im Hintergrund.*

Da wird also nun der Friedhof gekauft für die heimatlosen Pilger. Ist der eine Art Heimat für sie? Nein! Kein Friedhof ist Heimat. Da gehen meine Gedanken zu einem ähnlichen Friedhof. Der ist auf Sylt. Auf ihm begräbt man die unbekanntenen ertrunkenen Seeleute, die das Meer anschwemmt. Dort lasen wir auf einem Grabstein den Vers: „Wir sind ein Volk, vom Strom der Zeit / gespült ans Erdeneiland . . . Es ist das Kreuz von Golgatha / Heimat für Heimatlose.“ Aber kehren wir noch einmal zu dem Hohen Rat zurück. Es ist seltsam: Keiner von diesen Kennern des Alten Testaments kam auf den Gedanken, dass der Kauf des Töpferackers mit dem Blutgeld ja in den Propheten Sacharja und Jeremia vorausverkündet ist. Auf diesen seltsamen Tatbestand weist Matthäus hin in den folgenden Versen.

Das verschlägt uns den Atem. Da geschehen die entsetzlichsten Dinge. Und auf einmal entdecken wir: Es geschah alles, dass Gottes Plan in Erfüllung ginge.

Man hat oft das gute Bild gebraucht von einem Teppich. Wer nur die Rückseite sieht, entdeckt nichts von dem schönen Muster und Ton den klaren Linien. Da ist alles verworren. Aber – wenn man den Teppich umdreht, ist alles schön und klar.

Wir sehen hier in der Welt nur die Rückseite des Teppichs, an dem Gott allezeit webt. Das verwirrt uns oft und macht uns traurig. Aber in der Ewigkeit werden wir sehen: „Er hat alles wohl gemacht.“ Darum haben wir Gott nie zu kritisieren. Lasst uns vielmehr den Ruf hören: „Lasst euch versöhnen mit Gott!“ Schauen wir auf das Kreuz: Da ist die Versöhnung!

Amen

XIV.

Am Rande der Passionsgeschichte. (6)

Die Frau des Pilatus

Matthäus 27,19

Und da Pilatus auf dem Richtstuhl saß, schickte sein Weib zu ihm und ließ ihm sagen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traum von seinerwegen.

In einer Zeitung stand in dieser Woche zu lesen: „An den Osterfeiertagen erwartet die Schweiz Tausende von deutschen Touristen mit Autos und Motorrädern. Die ersten sechs Sonderzüge trafen schon am Montag in Basel ein . . .“ Eine Massenwallfahrt zu den Schweizer Bergen hat also jetzt begonnen.

Nun, ich hoffe, dass auch eine unsichtbare Wallfahrt eingesetzt hat zu jenem unscheinbaren Berg, auf dem doch das Größte geschah: dem Hügel Golgatha. Von ihm singt Gerok: „Er ragt nicht in die Wolken / mit eisgekrönter Stirn. / Er hebt nicht in die Lüfte / die sonn'ge Alpenfirn. / Doch so der Erd entnommen/ und so dem Himmel nah / bin ich noch nie gekommen / wie dort auf Golgatha.“

Es ist eindrucksvoll, die Berichte im Neuen Testament über das Leiden Jesu zu lesen. Es ist, als wenn ein Scheinwerfer das Gelände abtaste. Gewiss! Zuletzt bleibt er stehen und beleuchtet nur das Bild des Gekreuzigten. Paulus schreibt: „. . . dass ich nichts unter euch wüsste als Christum den Gekreuzigten!“ Aber vorher leuchtet der Scheinwerfer das Gelände rings um die Passion ab. Da tauchen allerlei Gestalten auf: fanatische Priester; verführtes Volk; römische Soldaten; ein verzweifelter Judas; ein verlegener Pilatus. Und – wie im Vorbeigehn – fällt das Licht auf eine Gestalt im Hintergrund. Wir erkennen sie nicht deutlich und sehen doch genug von der

Frau des Pilatus

1. *Seltsame Spiegelung.*

Es ist ein Augenblick voll atemberaubender Spannung: Tausende drängen sich vor der Terrasse, auf der – gebunden in Fesseln – Jesus steht. Eben bringen Soldaten den Mörder Barrabas und stellen ihn neben Jesus. Auf einem erhöhten Thron sitzt der römische Prokurator. Er lächelt, als er die rohe Verbrechergestalt neben dem edlen Heiland sieht. Nun klingt seine metallene Stimme über die Menge: „Einen will ich euch losgeben! Wollt ihr Jesus oder . . .“ In diesem Augenblick erscheint ein Sklave und überreicht dem Pilatus eine kleine Wachstafel. Der nimmt sie, ärgerlich über die Störung. Er erkennt die

Schriftzüge seiner Frau. Erstaunt liest er: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten. Ich habe viel erlitten im Traum seinetwegen.“

Schweigend legt Pilatus das Täfelchen beiseite. Der Prozess geht weiter. Ich möchte wohl wissen, was Pilatus jetzt denkt. Was denkt ihr über das Eingreifen der Frau? In einer alten Auslegung las ich: „Weiber haben zwar in Amtssachen ihren Männern nichts zu sagen. Doch wenn sie sehen, dass sie sündigen wollen, so sollen sie ihre Männer warnen, und diese sollen ihnen folgen.“

Mich hat diese Botschaft der Frau Claudia Procula mächtig gepackt. Denn ich entdeckte, dass sich hier in seltsamer Weise die Geistesgeschichte des Abendlandes spiegelt.

Zunächst stellt sich die Frau auf die Seite Jesu. Sie sagt: „Er ist ein Gerechter.“ So hat es das Abendland gemacht: Im Verlauf einer erstaunlich kurzen Zeit stürzten die Götzen, und das Abendland wurde christlich. Es fiel „dem Gerechten“ zu.

Dann sagt die Frau Claudia: „Ich habe viel erlitten um seinetwillen.“ Nun, das kann das Abendland auch sagen! Ich sehe im Geist Christen in den römischen Arenen stehen. Da sehe ich rauchende Scheiterhaufen und Folterkammern der Inquisition. Da sehe ich schreckliche Religionskriege die Lande verwüsten. Ich sehe die Scharen der Salzburger Exulanten und die Toten der französischen Bartholomäusnacht. Ja, wir „haben viel erlitten um seinetwillen.“

Und dann sagt Frau Claudia: „Habe du nichts mit ihm zu schaffen.“ Seht, das ist die Gegenwart. Man bestreitet nicht, dass Jesus ein Gerechter ist. Aber – Er soll uns unsre Kreise nicht stören. Das öffentliche Leben ist der Gewalt Jesu entzogen. Der dumme Satz: „Religion ist Privatsache“ bedeutet doch: Unser Alltagsleben, unser Geschäftsleben, unser politisches Leben hat nichts mit Ihm zu schaffen.

Ja, Frau Claudia hätte in unsre Zeit gepasst. Und ihr Mann fand ihren Rat gut. Er handelte danach. Er wusch sich die Hände und sagte: „Ich habe nichts zu schaffen mit Jesus.“

Und doch – das half ihm nichts. Er steht als der erste Mörder des Sohnes Gottes im Glaubensbekenntnis. Es geht also nicht, dass man dem leidenden Heiland gegenüber neutral bleibt. Nein! Es geht nicht! Wer nichts mit Ihm zu schaffen hat, der hat sein Heil verschmäht. Der – so sagt Gottes Wort – ist schon gerichtet.

2. *Das Glaubensfünklein.*

Nun möchte ich aber doch noch einmal das Positive an der Botschaft der Frau des Pilatus hervorheben, damit ihr nicht Unrecht geschieht. Wenn wir die Botschaft auf uns wirken lassen, spüren wir: Diese Frau ist von Jesus gepackt. Sie nennt Ihn „der Gerechte.“ Diese hochgestellte Frau kannte die grauenvolle Ungerechtigkeit der Welt, und sie ahnt, wie mit diesem Jesus die Welt Gottes einbricht in unsre Nacht.

Und sie träumt von Ihm. Sie hat also von Ihm gehört, sie hat sich erzählen lassen von Seinen Barmherzigkeiten, Wundern und Worten. Es beschäftigt ihren Geist. Und es bringt sie in Not. Vielleicht weil sie jetzt merkt, dass auch ihre arme Seele verhungert, trotz Geld und sinnlicher Vergnügungen und Macht. Ihr Herz möchte sich aufmachen zu dem Heiland und – wagt es doch nicht. Das schafft Not.

Das alles zeigt mir: Da flackert ein Glaubensfünklein in dem Herzen dieser heidnischen Frau. Wie sticht das ab von dem Tod in den Herzen der Priester und des Volkes! Die Heidenfrau ist näher dem Heiland als der Hohepriester Kaiphas. Jesus hat einmal gesagt: „Die Ersten werden die Letzten sein.“ Lasst uns zusehen, dass wir christlichen Leute nicht eines Tages die Letzten sind im Verständnis unsres Heils!

Ich möchte gern stehen bleiben bei diesem Glaubensfünklein der Claudia. Es ist schön, wenn ein Herz von Jesus ergriffen wird. Wie sollte es auch nicht?! Es ist an dem Bild des leidenden Heilandes etwas, was unser Herz unaussprechbar anpackt. Wir alle verstehen den Dichter: „Alle Tage wird dies Bild / schöner unserm Blick enthüllt.“

Im Nazireich hat man viel Mühe darauf verwendet, den Leuten klar zu machen, dass „das Bild eines Gehenkten doch nur eine niederdrückende Wirkung auf unser Gemüt ausüben könne.“ Es ist seltsam, dass diese Propaganda wirkungslos war. Das Bild des Gekreuzigten berührt unser Herz eigenartig. So werden viele hier sein, die etwas wissen von dem Glaubensfünklein der Frau Claudia. Und doch – wir hören nichts mehr von ihr. Die Sage erzählt, ihr Mann sei in Ungnade gefallen, er sei verbannt worden und habe Selbstmord begangen. Von der Frau – kein Wort. Das Fünklein ist wieder erloschen. Es ist sehr wichtig für uns, dass wir uns klar machen: Unsere Glaubensfünklein müssen zur Flamme werden. Es muss dahin kommen, was Jesus so ausdrückt: „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde . . .“

3. Es war ein falscher Rat.

„. . . habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten!“ So rät die Frau Pilatus. Ich möchte euch heute umgekehrt zurufen: „O Ihr Seelen! Habt zu schaffen mit diesem Sohne Gottes, der für eure Sünden starb und als Auferstandener Euch ruft!“

„Habe du zu schaffen mit diesem Gerechten.“ Das rufen uns die geistlichen Sänger so nachdrücklich zu. In dem erwähnten Lied von Gerok heißt es: „Dorthin, mein Erdenpilger! / Dort halte süße Rast / und wirf dem Sündentilger / zu Füßen deine Last . . .“ A. Knapp singt: „Ewig soll er mir vor Augen stehen / wie er als ein stilles Lamm / dort so blutig und so bleich zu sehen / hängend an des Kreuzes Stamm . . .“ Und Paul Gerhardt sagt: „Ich will hier bei dir stehen / verachte mich doch nicht. / Von dir will ich nicht gehen . . .“ Selbst der Mann aus der rationalistischen Zeit, Gellert, bittet: „Herr, stärke mich, dein Leiden zu bedenken / mich in das Meer der Liebe zu versenken / die dich bewog, von aller Schuld des Bösen / uns zu erlösen.“

Womit haben wir denn eigentlich zu schaffen? Womit ist unser Geist erfüllt? Tersteegen sagt: „Kreatur / ängstigt nur. / Du allein kannst geben / Ruhe, Freud und Leben.“

Amen

XV.

Am Rande der Passionsgeschichte. (7)

Freuden-Botschaft

Matthäus 28,6

Er ist auferstanden!

Er ist auferstanden!“ Diese Botschaft ist ein Affront Gottes gegen die ganze Welt.
Am ja! „Affront“ ist ein Fremdwort. Wie soll man es übersetzen? Man könnte sagen „Beleidigung“ oder „Herausforderung.“

Wenn in einer Vegetarier-Versammlung einer ein Kotelett bestellt! – das ist ein Affront. Oder wenn jemand in einer Generals-Gesellschaft gegen die Aufrüstung spricht – das ist ein Affront.

Die Auferstehung Jesu ist ein unerhörter Affront gegen alle Welt. Gegen die Theologen zuerst. Die besten Theologen gab es in Israel. Und die hatten umständlich festgestellt, Jesus sei ein Gotteslästerer. Aber nun bestätigt Gott diesen Jesus in der Auferstehung.

Die Auferstehung ist ein Affront gegen die Juristen. Durch einen Rechtsspruch war Jesus verurteilt. Aber nun zeigt Gott in der Auferstehung, dass Er von dieser Justiz nichts hält.

Und welcher Affront gegen die Naturwissenschaftler! Die halten es immer noch für eine Beleidigung, wenn man von Auferstehung spricht.

Und gegen die Soldaten! Ihr Geschäft ist das Töten. Sie waren der Überzeugung, sie hätten auf Golgatha großartig getötet. Nun aber lacht Gott ihrer.

Welcher Affront gegen die mächtigen Tyrannen! Pilatus hatte Jesus abgeschrieben. Aber nun zeigt Gott, dass Er sich um die Tyrannen und ihr Urteil nicht kümmert.

Und welcher Affront gegen das Volk! Eine Abstimmung hatte 99,85% Stimmen gegen Jesus erbracht. Gott aber schiebt das Ergebnis zur Seite und sagt „Ja!“ zu Seinem Sohn.

Und welcher Affront gegen die Weisen dieser Welt! Mit beißendem Spott haben sie den Jesus verspottet. Nun aber spottet Gott über sie.

Und sogar die Freunde Jesu sind blamiert. Sie klagen und weinen um Ihn, während Er siegreich dem Grabe entsteigt.

Der Apostel Paulus drückt das alles einmal so aus: „Weil die Welt durch ihre Weisheit Gott nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch törichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben.“

„Die, so daran glauben . . .“ Das ist auch noch eine Herausforderung: Für die, so daran glauben, ist

Die Botschaft von der Auferstehung eine Freuden-Botschaft

Lasst mich davon einiges sagen:

1. *Eine Freudenbotschaft – im Blick auf mein Leben.*

Da muss ich zunächst feststellen: Die Auferstehung Jesu ist Gottes „Amen“ zum Kreuz von Golgatha, durch das ich die Vergebung meiner Sünden bekommen habe.

Wie kann ich das deutlich machen? Stellt euch einmal vor, der Judas (der ja den Heiland an das Kreuz gebracht hat) hätte mit seinem Selbstmord gewartet bis Ostern. Stellt euch vor, da hätte einer in seine Verzweiflung hineingerufen: „Er ist auferstanden!“ Gewiss wäre der Judas in Tränen ausgebrochen. Er hätte gerufen: „Nun ist ja alles noch einmal gut geworden! Nun ist wirklich das Alte abgetan und ich darf ganz neu anfangen!“

Doch – nun hat gar nicht der Judas den Herrn an das Kreuz gebracht, sondern – ich habe das getan. „Ich, ich und meine Sünden / die sich wie Körnlein finden / des Sandes an dem Meer / die haben dir erreget / das Elend, das dich schläget . . .“

Und nun bin ich es, der die Nachricht bekommt: „Er ist auferstanden!“ Und nun darf ich vor Freude weinen und fröhlich sagen: „Jetzt hat Gott es klar gemacht, dass meine Sünde wirklich vergangen ist. Und ich darf leben und von neuem Ihm dienen.“

Die Auferstehung macht uns der Rechtfertigung des Sünders gewiss. Aber das ist noch nicht alles. Seit Jesus auferstanden ist, habe ich einen lebendigen Herrn, Helfer und Erretter. Es bewegt mich immer, wenn unsre jungen Burschen in den Gebetsstunden anfangen: „Lieber Herr Jesus . . .“ Dann sehe ich im Geist die vielen, die unendlich allein, unendlich verloren auf den tausend Wegen der kalten Welt herumirren. Und ich muss denken: „Und Ihr, meine jungen Brüder, habt eine Hand, die Euch hält! Ihr kennt ein Herz, das für Euch schlägt! Ihr habt einen lebendigen Herrn, Erretter und Heiland! Wie ist das groß!“

Und das ist noch immer nicht alles. Jesus ist auferstanden. Er lebt jenseits der Todesgrenze. Da muss ich mich ja nur recht an Ihn halten; dann zieht Er mich mit hinüber. „Er reißet durch den Tod / durch Welt und Sünd und Not. / Er reißet durch die Höll. / Ich bin stets sein Gesell.“ Wenn wir älter werden, packt uns doch manchmal die Furcht vor dem Ausgelöschtwerden. Und noch mehr vor dem, was dahinter kommen wird, vor dem Gericht. Aber: „Jesus lebt, nun ist der Tod / mir der Eingang in das Leben . . .“ Oder: „Lasset auch ein Haupt sein Glied / welches es nicht nach sich zieht?“

Durch Jesu Auferstehung habe ich eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens bekommen.

2. Eine Freudenbotschaft – im Blick auf die Gemeinde.

Es ist keine Frage: Alle Kirchen und kirchliche Organisationen enttäuschen uns. Es kann nicht anders sein! Wer ein Baugerüst für den Bau hält, muss sehr enttäuscht werden. Alle Kirchen sind nur Baugerüste.

Was unser Herz sucht und was Jesus wollte, ist etwas anderes: ist der Bau selbst, ist die „Gemeinde.“

Die lebendige Gemeinde ist nicht eine Organisation, sondern – ja, was ist sie? Die Bibel erklärt es uns schön, wenn sie sagt: „Die lebendige Gemeinde ist der Leib Jesu Christi.“ „Er das Haupt, wir seine Glieder . . .“ Wer sich im Glauben zu Jesus bekehrt, wird ein Glied an Seinem Leibe.

Solch ein lebendiger Leib, solch eine Gemeinde, kann ja nur entstehen, wenn das Haupt lebendig ist: Darum ist erst mit der Auferstehung Jesu die Möglichkeit der Gemeinde gegeben; nach der sich unser Herz sehnt Die Glieder dieses Leibes Christi befinden sich in allen Kirchen. Was sie eint, ist nicht das gemeinsame Kirchensteueramt, nicht der Papst und nicht Luther oder Calvin, sondern die enge Glaubensverbundenheit mit dem auferstandenen Herrn.

Wo man das leere Grab nicht kennt, wo man mit der Auferstehung des Heilandes nicht recht klar kommt, da gibt es keine lebendige Gemeinde. Darum bin ich so froh an der Botschaft: „Er ist auferstanden!“

Das Haupt lebt! Nun, gibt es eine lebendige Gemeinde.

3. Freudenbotschaft – im Blick auf die Welt.

Von dieser Welt sagte der weise Salomo: „Es gibt nichts Neues unter der Sonne.“ Wie recht hat er! Es ist immer dasselbe: Krieg und soziale Nöte, Ungerechtigkeit, Krankheit, Sorgen, Schmerz und endlich Tod.

Aber nun sprechen schon die Propheten im Alten Testament davon, dass Gott eine neue Welt schaffen wird. Ich will zwei Stellen anführen: „Denn alle Rüstung derer, die sich mit Ungestüm rüsten, und alle blutigen Kleider werden verbrannt und mit Feuer verzehrt werden.“ Und: „Siehe, ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt.“

Wer genug an dieser Welt gelitten hat, der schaut nach dieser neuen Welt aus. Und da fällt unser Blick auf die Auferstehung Jesu: O Wunder! Da ist ja schon der erste Anfang des Neuen! Während die Welt wie ein trüber Strom in der alten Richtung weiterbraust, hat – dass ich so sage – Gott schon die Kurve genommen zum Neuen in der Auferstehung Jesu von den Toten.

Und wer sich im Glauben an den Auferstandenen hält, der schwimmt nun gegen den Strom – nicht verzweifelt und verbissen, sondern fröhlich, siegesgewiss. Er erkennt die Schlagworte, Schablonen, Notwendigkeiten der vergehenden Welt nicht mehr an. Er sieht mit dem Auferstandenen die neue Welt anbrechen. Wo die Welt „Problem“ sagt, sagt ein Glaubender „Gott.“ Wo die Welt „Streit“ sagt; sagt der Glaubende „Friede.“ Wo die Welt „Rausch“ sagt, sagt der Christ „Nüchternheit.“ Wo die Welt „Angst“ sagt, sagen wir „Jesus lebt!“ Wo die Welt „Tod“ sagt, sagen wir „Leben.“

Hört es nur recht: „Er ist auferstanden!“

Amen

XVI.

Am Rande der Passionsgeschichte. (8)

Feierstunde des Herzens

Lukas 24,36

Da sie aber davon redeten, trat er selbst, Jesus, mitten unter sie und sprach zu Ihnen: Friede sei mit euch!

Eine im Glauben erprobte Jüngerin des Herrn, die Mutter des Propheten Samuel, hat einmal ihre Erfahrung mit ihrem Herrn in dem eigenartigen Wort ausgesprochen: „Der Herr führt in die Hölle und wieder heraus.“

1000 Jahre später haben die Jünger Jesu genau das erlebt. Ja, in eine Hölle wurden sie geführt von jenem Abend an, als sie mit Jesus das Passahmahl gehalten hatten. Als sie aus dem Saal gingen zum Garten Gethsemane hin, ahnten sie nicht, in welche Dunkelheiten es nun für sie hineinging. Es hat wohl selten verstörtere und einsamere und verzweifeltere Menschen gegeben als die armen Jünger in den Tagen der Passion Jesu.

„Der Herr führt in die Hölle und wieder heraus.“ Paul Gerhardt singt: „Wenn der Winter ausgeschneiet / tritt der schöne Sommer ein / also wird auch nach der Pein / wer's erwarten kann, erfreuet . . .“

Unser kleines Textwort zeigt uns den Augenblick, als für die Jünger „der schöne Sommer“ eintrat. Da dürfen wir miterleben eine

Feierstunde des Herzens

1. Die Voraussetzungen dazu.

Als ich vor 30 Jahren nach Essen kam, begegnete mir oft sprühender Hass gegen das Evangelium. Heute ist das anders. Heute finde ich nur eine erschütternde Gleichgültigkeit. Wenn ich also einem Menschen von heute sage: „Hör mal, ist das nicht wundervoll: Jesus trat mitten unter sie“ – dann zuckt der Angeredete die Achseln und erwidert: „Im sehe nicht ein, was daran so besonders herrlich sein soll.“

Da geht uns auf: Um zu fassen, was für eine Feierstunde des Herzens es ist, wenn Jesus unter Menschen tritt, muss eine bestimmte Voraussetzung gegeben sein.

Unser Herz – muss erwacht sein – in irgend einer Form aufgewacht! Vielleicht so, dass wir Heimweh haben nach dem lebendigen Gott. Solche Sehnsucht hören wir aus dem Psalmwort: „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir!“

In einem Gedicht von Rilke wird Gott mit einem uralten Turm verglichen. Und meine Seele fliegt wie ein Falke um diesen Turm. Aber er ist mit seinen steilen Mauern ringsum – verschlossen. Da heißt's dann: „Meine Seele sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn.“

Und das ist nun die große Feierstunde, wenn in dem verschlossenen Turm die Tür aufspringt Jesus sagt: „Ich bin die Tür.“ Seltsames Wort! Aber wer die Tür zu Gottes Herzen gesucht hat, den macht dies Wort froh. Und er weiß: Es ist die große Feierstunde, wenn Jesus zu uns tritt.

Vielleicht wacht unser Herz so auf, dass wir unsre Hilflosigkeit entdecken. Ein Mediziner stieß einmal auf das wunderliche Wort im Jakobus-Brief: „Alle Natur der Tiere und der Vögel und der Schlangen und der Meerwunder wird gezähmt von der menschlichen Natur – aber die Zunge kann kein Mensch zähmen, das unruhige Übel . . .“ Also – diese Stelle las der Arzt. Und dann – so schreibt er – ging ihm „an dieser Gegenüberstellung das Drama der Wissenschaft auf: Der Mensch beherrscht die Natur – aber mit sich selbst wird er nicht fertig.“

So etwas muss einem aufleuchten. Dann versteht man: Es ist die herrlichste Feierstunde, wenn der Erlöser der Menschen, – wenn Jesus in die Mitte tritt.

Am besten aber wird unser Herz bereitet für das Kommen Jesu, wenn das unheimliche Gewicht der Schuld in unserm Leben anfängt, uns zu belasten.

Es ist ja seltsam, wie unser Gewissen jahrelang schlafen kann. Da lebt man ruhig und ungestört. Aber plötzlich tritt irgend ein Ereignis ein, das die ganze Ruhe unseres Lebens vertreibt. Da ist ein junger Mann, der Kummer seiner Eltern, keiner Mahnung zugänglich. Der bekommt eines Tages die Nachricht vom Tode seiner Mutter. Und plötzlich ist es, als gingen ihm die Augen auf. Er sieht: Alles in meinem Leben war verkehrt, und ich habe keine Möglichkeit, irgend etwas gut zu machen.

Ein Psalmsänger schildert dies Aufwachen des Gewissens: „Meine Sünden gehen über mein Haupt. Wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden.“

Wo so erwachte Gewissen sind – da versteht man: Es ist die gewaltigste Feierstunde, wenn Jesus, der Mann mit den Nägelmalen, der Heiland, in unsre Mitte tritt.

2. Worauf alles ankommt.

Geradezu majestätisch heißt es in unserm Text: „. . . da trat er selbst, Jesus . . .“

„Er selbst . . .“ Dabei fiel mir ein Erlebnis ein, das ich vor kurzem hatte. Im musste notwendig mit einem Herrn aus der Industrie sprechen. Ein paarmal rief ich an. Aber da kam ich nur bis ans Vorzimmer. Von dort wurde mir bedeutet, der Herr sei unendlich beschäftigt, und es sei sehr schwer für ihn, mir Zeit zu opfern. Endlich wurde mir doch ein Termin genannt, an dem ich kommen könne. Als ich mich zur angegebenen Zeit einstellte, hieß es: „Leider ist Herr X jetzt durch eine wichtige Besprechung gebunden. Sie können aber mit seinem Mitarbeiter, Herrn Y, verhandeln.“

„Ihn selbst“ bekam ich nicht zu Gesicht.

Genau so sieht die Tragödie von so vielen sogenannten Christen aus. Sie sind bis ins Vorzimmer gelangt. Da kennen sie sich allmählich gut aus: Sie kennen eine Menge Pfarrer. Aber „Ihn selbst“ kennen sie nicht.

In dem bekannten Roman von H. M. Robinson „Der Kardinal“ wird eine ergreifende kleine Szene geschildert: Der junge Priester kommt aus Rom zurück und bringt seiner schlichten Mutter ein Bildchen mit: „Vom Papst selbst gesegnet.“ – „Vom Papst selbst,“ sagt die Mutter ehrfürchtig.

Das klingt last wie unser Text: „Er selbst . . .“ Und doch – ? O die armen Vorzimmer-Christen, die Ihn selbst, Jesus, nicht kennen.

Ich muss hier von einer Beobachtung sprechen, die mich in letzter Zeit oft beunruhigt. Ich finde häufig, dass gerade ernste Leute einen gewissen Widerwillen gegen Pfarrer und alle anderen „geistlichen Amtsträger“ haben. Das kann uns Pfarrern Not machen. Aber ich frage mich oft: Ist das nur Abneigung gegen das Evangelium? Steckt dahinter nicht die richtige Witterung, dass kein Mensch mir geben kann, was meine Seele sättigt und mein Gewissen stillt? „Ich muss Jesum selber haben / ich muss Jesum selber sprechen / und ich weiß es wird geschehen. / Es wird ihm das Herze brechen . . .“ heißt es in einem Lied.

Das erfuhren die Jünger: „Da trat er selbst, Jesus, mitten unter sie.“ Das ist die wahre Feststunde des Herzens.

„Er selbst“ – Er, der das „Brot des Lehens“ ist, kann durch niemand und nichts ersetzt werden. Genau so wenig, wie man das Brot ersetzen kann.

Der Mensch von heute versteht es, sich Feierstunden zu verschaffen. Aber ob es nun kulturelle Feststunden sind oder Feste mit guten Freunden – unser Herz wird am Ende sehr hungrig bleiben. „Er selbst, Jesus!“ Darauf kommt alles an!

3. Was die Apostel erlebten, war groß – doch es gibt Größeres.

„Da trat er selbst, Jesus, mitten unter sie.“ Ja, es ist unerhört groß. Eine Gemeinschaft sündiger Menschen, die tief unter dem Eindruck ihres Versagens stehen – und in ihrer Mitte Jesus, der Herr und Gott, der Sündenträger und Todesüberwinder!

Welch heilige Feier des Herzens!

Wie sehnen wir uns danach, dass jeder Gottesdienst solch eine heilige Feierstunde wäre!

Und doch – Jesus will noch weiter gehen. Jesus will nicht nur mitten unter Seine Jünger treten. Dann ist Er zwar nahe bei ihnen aber noch außer ihnen. Jesus will sogar mitten in ihr personhaftes Ich – in ihr Herz hinein kommen.

Es gibt eine Menge Bibelworte, Worte Jesu und Seiner Apostel, in denen ganz klar gesagt wird, dass der Auferstandene im Zentrum unsres Lebens wohnen will. „Christus lebt in mir,“ sagt Paulus. Und den Ephesern schreibt er: „Ich bete für euch, dass Christus wohne durch den Glauben in euren Herzen.“

Hier ist von einem ungeheuer großen Geheimnis die Rede, das wir viel zu wenig kennen. O dass wir es kennten! F. C. von Rechenberg sagt in einem Gedicht: „Ist nicht mein Leib nur eine Hand voll Staub? / Und dennoch willst du mich zum Raub / und wohnst in mir. – Du lieber Herr willst mein Gefangner sein / Du schließt dich selber in mein Herz hinein / teilst dich mit mir.“

Amen

XVII.

Am Rande der Passionsgeschichte. (9)

Gewaltiger Zusammenprall

Lukas 24,37.38

Sie erschrakten aber und fürchteten sich, meinten, sie sähen einen Geist. Und Jesus sprach zu Ihnen: Was seid Ihr so erschrocken, und warum kommen solche Gedanken in euer Herz?

In einem der technischen Zukunftsromane schildert Hans Dominik eine packende Szene: Da hat man einen neuen, gewaltigen Panama-Kanal gegraben. Am Einweihungstag hängen Tausende von Flugschiffen in der Luft, und die Passagiere beobachten, wie die beiden letzten Barrieren gesprengt werden. Von zwei Seiten rauschen nun die Wasser zweier Ozeane in das Kanalbett. Und dort, wo die beiden Wogen zusammenprallen, entsteht ein toller Wirbel, ein unerhörter Zusammenprall.

Daran musste ich denken, als ich unsern Text las. Da prallen auch zwei Ströme aufeinander: Von der einen Seite her kommt der Strom menschlichen Denkens. Das ist ein mächtiger Strom, der Gewaltiges gewirkt hat. Und von der andern Seite kommt nun der Strom göttlicher Wunder und göttlicher Tatsachen. Den Zusammenprall der beiden Wogen zeigt unser Text.

Die menschlichen Gedanken und die göttlichen Tatsachen

1. „Sie meinten . . .“

Welch ein wundervolles Bild zeigt der Text: Da steht am Abend des ersten Ostertags der auferstandene Heiland inmitten seiner Jünger. Ihrer Fassungslosigkeit begegnet Er mit dem wundervollen Gruß: „Friede sei mit euch!“

Das muss ja nun eine Feierstunde werden voll Freude. Ja, das wird es auch – am Ende. Zunächst aber erfolgt der Wirbel, der Zusammenprall der zwei Ströme. Da ist die Tat Gottes: Er hat Jesus auferweckt von den Toten. Darum kann Er mitten unter Seine Jünger treten. Auf der andern Seite aber steht das Denken der Jünger. Sie haben ein Weltbild. Und da hinein passt es nicht, dass ein Mann vor ihnen steht, den man vor drei Tagen sterben sah.

Einige Sekunden Verwirrung! Dann sind sie Jünger gedanklich mit dem Mann in ihrer Mitte fertig geworden: „Sie meinten, sie sähen einen Geist.“

Das, was hier geschah; hat sich dauernd wiederholt: Der Zusammenprall der göttlichen Tatsache „Jesus“ und der menschlichen Vernunft. Dies „sie meinten . . .“ geht durch die ganze Geistesgeschichte. Jesus ist viel zu groß, als dass die Welt einfach an Ihm vorüber gehen könnte. So suchte sie mit Ihm fertig zu werden; indem sie etwas „meinte.“ Die einen meinten, sie sähen einen Religionsstifter wie Buddha oder Mohammed. Die andern meinten, sie sähen hier einen edlen Idealisten, der leider an der harten Welt gescheitert ist. Thomas Münzer, der Schwärmer der Reformationszeit, sah in Jesus einen Sozial-Revolutionär. Und um 1900, wo man Thron und Altar in einem Atemzug nannte, sah man in Jesus den Hüter konservativer Ordnungen. Der römische Kaiser Konstantin ließ den Namen Christi auf die Schilde seiner Soldaten malen und sah in Ihm seinen Feldherrn, während die Pazifisten sich allezeit energisch auf Jesus berufen haben als ihren Lehrmeister.

„Sie meinten . . .“ Oh, was hat die Welt nicht alles gemeint über Jesus seit der Stunde, wo die Jünger meinten, sie sähen einen Geist. Wenn das menschliche Denken auf Jesus stößt und mit Ihm fertig werden will, – das ist genau so unmöglich, als wenn man den Nanga Parbat mit einer Taschenlampe anleuchten wollte, um ihn zu erkennen. Das wird nichts. Aber wenn die Sonne aufgeht in ihrer Macht, dann sieht man den herrlichen Berg.

So muss uns die Sonne inwendiger Erleuchtung aufgehen, wenn wir Jesus erkennen wollen. Ja, da sieht man dann: „Gott war in Christus.“ Man erkennt das Kreuz: „Ihr seid teuer erkaufte.“ Man erfasst den Auferstandenen und hört Sein majestätisches Wort: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben.“ Ja, da erkennt man – wie am Ende die Jünger – seinen persönlichen Heiland und Erlöser an den Nägelmalen. Man ergibt sich Ihm für alle Zeit, glaubt Ihm und liebt Ihn und bekennt Ihn.

3. „ . . . sie sähen einen Geist.“

Wundert es euch, dass die Apostel an Geister und Gespenster glaubten? Die Menschen sind bis heute nicht losgekommen von der Furcht vor unbekanntem Naturmächten und verborgenen, dunklen – wir sagen okkulten – Geistermächten. Der reine Vernunftglaube und der blanke Materialismus liegen uns Menschen nicht. Mitten in unsern Großstädten leben tausende von Wahrsagern. Mehr als je lebt der Mensch in der Furcht vor der Macht der Gestirne. Kein Hotel wagt die Zimmer-Nummer 13 zu führen. Und der Mann der klaren, präzisen Technik, der Flieger, nimmt sein Maskottchen mit zu seinem Flug.

Es ist interessant, dass eine „Illustrierte“ vor kurzem in einem Aufsatz über den Aberglauben spottete und gleich darauf warnende Leserbriefe veröffentlichen musste, die alle auf den einen Ton gestimmt waren: „Es ist aber etwas dran!“

O natürlich ist „etwas dran!“ Die Bibel spricht sehr nachdrücklich von den „bösen Geistern unter dem Himmel.“

Es gehört zu der großen Freiheit, zu der Jesus durch Sein Blut Menschen erkaufte hat, dass sie völlig aus diesen dunklen Dingen herauskommen. Christen fürchten weder Geister noch Sterne noch Unglückstage, weil Jesu Macht stärker ist als diese Bindungen.

Vor einigen Jahren ist ein Buch erschienen: „Erlösung von Jesus Christus.“ Da wurde gesagt: Das Christentum liegt wie ein Bann auf der abendländischen Welt. Wir müssen diese Last abwerfen und eintreten in die freie Welt völliger klarer Natürlichkeit! – Das ist

ein großer Irrtum. Wo Jesus nicht mehr ist, da bekommen die Gespenster, Gestirne und Unheilstage Macht. Das erfahren wir heute. Und das wird in unserer Geschichte deutlich an den Jüngern. Es ist wundervoll, wie Jesus sie sorgsam aus diesem dunklen Aberglauben herausführt.

Ja, es wird hier sogar deutlich, dass es um ein Entweder – Oder geht. Entweder Geisterglaube oder fröhliches Vertrauen auf den Auferstandenen.

Wie wichtig ist es für Christen, dass sie ernst machen mit dem Wort des Apostels Johannes: „Die Finsternis vergeht, und das wahre Licht scheint jetzt.“

3. „ . . . sie erschrecken . . . ”

Wir sagten am Anfang: Hier prallen die menschliche Vernunft und die göttliche Tatsache der Auferstehung Jesu aufeinander.

Wenn diese beiden Wogen: menschlichen Vernunft und göttliche Wirklichkeit aufeinanderstoßen, ist es immer so, dass der Mensch bis in den Tod erschrickt.

Als der leuchtende Bote vom Himmel kam und den Stein von Jesu Grab riss, erschrecken die Soldaten und wurden vor Schreck ohnmächtig. Als Jesus am Kreuze starb und die Menschen plötzlich der seltsamen Finsternis inne wurden, ja, als daran etwas offenbar wurde von der Macht des Kreuzes, da erschrecken die Leute, schlugen an ihre Brust und eilten davon. Als in der Christnacht die himmlischen Heerscharen sichtbar wurden, erschrecken die Hirten gewaltig. Und als Petrus seinen großen Fischzug tat, erschrak er, fiel Jesus zu Füßen und bat: „Gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch.“

Als ich der Gegenwart Gottes zum ersten mal wirklich inne wurde erschrak ich und wusste: Mein Weg führt ja in die Hölle!

Wenn die Wirklichkeit Gottes auf uns prallt, geht es ohne diesen Schrecken nicht ab. Und wer davon nichts weiß, der geht eben noch eigenartig blind durch die Welt. Man kann so lange blind durch die Welt laufen, bis man einst in der Verdammnis klagt: „Wir Narren haben den rechten Weg verfehlt.“

Wo die Wirklichkeit der göttlichen Welt zusammenprallt mit dem Menschen, geht es ohne Schrecken nicht ab.

Dieser Schrecken ist ein Zeichen dafür, wie sehr wir der göttlichen Welt entfremdet sind. Ja, unser ganzes Leben und Denken sind wirklichkeitsfremd.

Aber nun müssen wir darauf achten: Die Jünger blieben nicht in diesem Schrecken. Sie lernten es, zu Jesus „Bruder“ und zu Gott „Abba, lieber Vater“ zu sagen. Sie erfuhren, dass die Engel ausgesandt sind zum Dienst derer, die die Seligkeit erben sollen. Kurz: sie wurden in der Welt der Wirklichkeit Gottes ganz zu Hause.

Dazu hat uns Jesus erkaufte. Paulus sagt: „Gott hat uns errettet von der Obrigkeit der Finsternis und versetzt in das Reich des lieben Sohnes.“ Das soll uns geschehen!

Amen

XVIII.

Am Rande der Passionsgeschichte. (10)

Der Weg zum Glauben

Lukas 24,39.40

Sehet meine Hände und meine Füße: Ich bin's selber. Fühlet mich an und sehet: denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, dass ich habe. Und da er das sagte, zeigte er Ihnen Hände und Füße.

Wir haben es heute sehr viel leichter, das Evangelium von Jesus zu verkündigen als die Leute vor 2000 Jahren. Denn es ist ja nun offenbar, dass eine Welt ohne Jesus eine sehr armselige, kümmerliche und traurige Welt ist.

In einer Tageszeitung las ich kürzlich einen klugen Leitartikel. In dem wurde gesagt: Die asiatischen Völker glauben noch, dass man durch Revolutionen eine neue, gerechte Welt herbeiführen könne. Wir Abendländer aber haben unter Schmerzen gelernt, dass dies ein Irrtum ist.

Der Zeitungsmann hat recht: Wir glauben und hoffen nichts mehr und leben in den Tag hinein.

Nun sagte mir kürzlich ein Mann: „Herr Pfarrer, Sie sind dumm dran! Denn das Christentum ist doch auch in die Konkursmasse aller Weltanschauungen hineingetragen . . .“ Ich habe ihm erwidert: „Das Christentum – vielleicht! Aber nicht Jesus, der Auferstandene. Er lebt!“

In der großen Masse der gleichgültigen sogenannten Christen begegnen wir immer wieder Leuten, welche bezeugen: „Ich bin zum Glauben gekommen.“ Wir spüren solchen Leuten an, dass ein Neues in ihr Leben getreten ist. Und ich meine, es sei der einzige Ausweg, der uns armen Abendländern geblieben ist, dass wir zum Glauben an Jesus kommen. Unser Text sagt:

Wie man zum Glauben kommt

1. Das Zeugnis der Zeugen.

Man kann nicht zum Glauben an Jesus kommen, wenn man sich nicht dem Zeugnis hingibt, das die Leute uns sagen, welche den Auferstandenen gesehen haben. Das finden wir im Neuen Testament. Und man kann nicht im Glauben bleiben; wenn man nicht an der Bibel bleibt. Unter uns sind nur so viele Gläubige, als stille Bibelleser vorhanden sind.

Wir lesen so viel Tatsachenberichte über Unglücke, Morde und politische Intrigen. Warum stürzen wir uns nicht mit Heißhunger auf die Tatsachenberichte über Jesus?

Es ist ja so interessant zu sehen, wie Jesus nach Seiner Auferstehung vorging. Wenn Er sich da dem Pilatus und allem Volk gezeigt hätte, würde Er bestimmt einen großen Erfolg erzielt haben. Aber der wäre verpufft. Jesus hat eine andere Strategie. Er widmet sich in den Tagen nach der Auferstehung nur den Jüngern, vor allem den elf Aposteln. Diese Elf führt Er zur klaren Gewissheit. Er offenbart ihnen den Heilsplan Gottes und ernennt sie zu Seinen Zeugen. So wurden sie zum Fundament der wahren Kirche.

Gottes Wort vergleicht die Gemeinde mit einem Hausbau. Jeder, der zum Glauben kommt, ist ein lebendiger Stein, erbaut auf den Eckstein Jesus und auf das Fundament der Apostel.

Der Herr Jesus hat viel Mühe gehabt, Seine Jünger zum Glauben zu führen. Erst bekamen sie die Nachricht, Er lebe. Dann erschien Er selbst. Da meinten sie, sie sähen ein Gespenst. Nun zeigt Er ihnen Seine Kreuz-Wunden. Da glauben sie noch nicht.

Man hat behauptet, die Jünger hätten in ihrer Sehnsucht nach Jesus nur eine Vision gehabt. Es ist selten etwas Dümmeres ausgedacht worden Nein! nach dem Karfreitag waren die Jünger fertig, ernüchert, enttäuscht. Ich kann mir vorstellen, wie sie sagten: „Jetzt glauben wir gar nichts mehr.“ Und Jesus hat viel Arbeit mit ihnen, bis sie an Pfingsten vor Tausende treten und bekennen: „Den hat Gott von den Toten auferweckt. Des sind wir alle Zeugen.“ Darum ist ihr Zeugnis wahrhaftig und kann uns zum Glauben führen.

Ich hatte einmal eine Evangelisation im Löwenbräu in München. Nach dem letzten Vortrag kam ein Student und erklärte mir: „Ich habe bis zum letzten Tag an Hitler geglaubt. Als alles zusammenbrach, stürzte mir eine Welt ein. Und ich sagte mir: Jetzt glaube ich keinem mehr. Jetzt lebe ich bloß noch meinem Studium und Beruf. Und nun bin ich in Ihren Vortrag geraten. Wenn das wahr wäre, dann . . .“ Er machte eine Pause. Dann fuhr er fort: „Ach, das wäre schön, wenn es in dieser Welt einen Heiland gäbe. Aber . . .“ und da wurde er ganz hart, „warum sollte ich Ihnen glauben? Ich habe schon einmal geglaubt und bin reingefallen. Soll ich das glauben nur weil Sie es sagen? Wie komme ich dazu?“

Ich erwiderte: „Gut! Vergessen Sie mich! Aber lesen Sie einmal vorurteilslos das Neue Testament. Da reden die beauftragten Zeugen. Lesen Sie das! und dann wird es geschehen, dass Er selbst, Jesus, zu Ihnen kommt und sich Ihnen bezeugt.“ Damit sind wir beim Zweiten:

2. Die Selbstbezeugung des Lebendigen.

Es ist wundervoll, wie zart hier der Sohn Gottes mit Seinen verwirrten Jüngern umgeht: „Sehet meine Hände und meine Füße! Ich bin's selber.“ Alle Wolken werden vertrieben durch die Herrlichkeit Seiner Gegenwart.

Weil Er lebt, kann Er sich selbst genau so uns heute offenbaren. Und Er tut es!

Jetzt kann ich nur persönlich reden: Ich stünde nicht hier auf dieser Kanzel, wenn der lebendige Herr sich nicht ganz persönlich meinem Herzen bezeugt hätte, als ich in großer innerer Not anfang, das Neue Testament zu lesen. Unvergessliche Stunde, wo ich wusste:

Er ist da! und wo ich mich mit all meiner Schuld und mit meinem lebenshungrigen Herzen Ihm zu Füßen warf und Sein Eigentum wurde!

Als ich dann später Theologie studierte, hörte ich in den Vorlesungen, dass die Auferstehung Jesu eine sehr zweifelhafte Sache sei. Kein Mensch könne nachweisen, dass Jesu Grab leer gewesen sei. Und auch der Heils-Tod Jesu wurde nun problematisch. „Man kann doch seinen Glauben nicht auf so unsichere Berichte stützen,“ wurde mir gesagt.

Aber dabei erging es mir merkwürdig: Alle diese Behauptungen flossen an mir ab wie Wasser. Ich legte meinen Füller hin und schrieb nicht mehr mit. Ich wusste es besser als diese gelehrten Leute. Die Berichte der Apostel sind wahr. Ich wusste das felsenfest, weil der lebendige Herr sich an meinem Herzen und Gewissen bezeugt hatte. Und dann fand ich Professoren, denen es auch so ergangen war. Bei ihnen lernte ich nun mit Freuden.

Sind hier Menschen, die zum Glauben kommen wollen? Denen möchte ich noch einen besonderen Hinweis geben. In einer Bibelstunde sagte ein alter Bauer: „Es hatte sich einmal eines meiner Schafe verlaufen. Das ist bedenklich, weil die Schafe gar keinen Orientierungssinn haben und darum nicht allein nach Hause finden. Und doch fand ich mein Schaf bald. Wisst Ihr wir? Ich ging hinaus und war ganz still. Da hörte ich es unablässig schreien. Ich brauchte nur dem Schreien nachzugehen.“ Und wenn ihr Leute seid, die sich nach dem guten Hirten sehnen, so braucht ihr nur zu rufen. Er geht den Schreien der Herzen nach und kommt selbst, um Sein Schaf zu retten. Ja, so kommt Jesus, damals und heute: „Ich bin es selbst.“

3. Die Hauptsache.

„Da zeigte er ihnen seine Hände und Füße.“ Ja, daran erkannten die Jünger ihren Heiland: an den Nägelmalen vom Kreuz. Und wer zum Glauben kommen will, der darf die Wundmale nicht übersehen.

Denn diese Nägelmale reden sehr laut davon, wie unsagbar verloren und schuldbeladen unser Leben ist. Sie reden davon, dass wir dahingegeben sind von Gott und unter Seinem Zorn und Gericht stehen.

Aber sie reden auch davon, dass Jesus das Gericht getragen hat – für uns. Dass Sein Blut alle Vergangenheit auslöscht, alle Schuld tilgt, völligen Frieden mit Gott gibt.

Jesus will ja nicht nur unseren Willen ergreifen, unser Gefühl erfüllen, unser Denken neu machen. Nein! Er will tiefer! Er will an unser Gewissen rühren. Die Nägelmale fassen in unser Gewissen. Wer sie sieht, der sagt mit Woltersdorf: „Wenn ich mich selbst betrachte / so wird mir angst und weh – wenn ich auf Jesum achte / so steig ich in die Höh / so freut sich mein erlöster Geist / der durch das Blut des Lammes / gerecht und selig heißt.“

Ja, die Nägelmale fragen uns täglich: Willst du wirklich deinen Heiland neu kreuzigen mit deiner bösen Lust, mit deinem Streiten, deiner Selbstliebe, deiner Verantwortungslosigkeit?

So entstehen durch die Nägelmale neue Menschen, durch die die Welt mehr erneuert wird als durch alle Revolutionen.

Amen

XIX.

Welch eine Gesellschaft!

Lukas 24,41 – 43

Da die Jünger aber noch nicht glaubten vor Freuden und sich wunderten, sprach Jesus zu ihnen: Habt ihr hier etwas zu essen? Und sie legten ihm vor ein Stück von gebratenem Fisch und Honigseim. Und er nahm's und aß vor ihnen.

Zum Schönsten und Interessantesten in meinem Pfarramt gehören die Hausbesuche. Ich bin immer wieder erstaunt darüber, wie viel nette Familien man trifft. Landesbischof Lilje hat kürzlich öffentlich ausgesprochen: Über all dem Geschrei von Ehenot und über den schrecklichen Statistiken der Ehescheidungen übersieht man ganz, dass in aller Stille es eben doch noch viele wirkliche Familien in unserer Volkskirche gibt.

Ich erinnere mich, wie ich vor Weihnachten zu einer zahlreichen Familie kam, wo gerade Weihnachtsgebäck hergestellt wurde. Die Mutter war sehr verlegen, weil ich gerade in solch einen Trubel hineingeriet. Und das Ganze war doch so entzückend!

Ich kam auch schon in eine Wohnung, wo gerade ein Familienfest, etwa der 80. Geburtstag der Oma, gefeiert wurde. Und ich freute mich daran, auf einmal in all dem Durcheinander der Zeit ein Stücklein geordnete Welt zu finden.

Solche Einblicke sind erquickend. Aber sie sind doch belanglos gegenüber dem, was unser Text zeigt. Da dürfen wir in ein Zimmer hineinsehen, in dem auch eine Art von Familie, oder besser: eine kleine Gesellschaft versammelt ist. Es ist

Eine wundervolle Gesellschaft

1. Im Mittelpunkt steht der Herr Jesus.

Es ist immer schön da, wo Jesus ist. Wir haben bei Bombenangriffen in Kellern die Gegenwart Jesu erlebt. Und es war schön – sogar im Rachen des Todes.

Ich habe in düsteren Gefängniszellen Jesu Nähe gespürt. Und die Zelle war voll der Herrlichkeit des Herrn.

Wo Jesus ist, ist es schön. Und nun erst recht in einem Kreis von Freunden wie hier im Text. Oder in einer Familie. Da heißt es: „O selig Haus, wo man dich aufgenommen! du wahrer Seelenfreund, Herr Jesus Christ . . .“ Gewiss! Auch da hat man Sorgen. Aber man weiß, wo man sie niederlegen kann. Auch da gibt es Krach. Aber man schämt sich seiner schnell, wo Jesus gegenwärtig ist. Es ist schön, wo Jesus ist.

Hier in dem Jüngerkreis also stand Jesus in der Mitte. Aber nun wurde es dadurch besonders lieblich, dass der Herr Jesus einen außerordentlichen Beweis Seiner gnädigen Herablassung gab.

Die Jünger wussten um Sein qualvolles Sterben am Kreuz. Nun stand Er in ihrer Mitte. Wie konnte das zugehen? Im Westfälischen sagt man bei solcher Gelegenheit: „Ich kann das nicht klein kriegen.“ Das ist für diesen Fall ein guter Ausdruck. Denn das heißt ja, dass unser Geist für die großen Taten Gottes gar nicht genug Fassungsvermögen hat.

Die armen Jünger suchten sich zu helfen und erklärten den Auferstandenen für ein Gespenst.

Man könnte es verstehen, wenn der Heiland sich jetzt einfach abwenden würde. Er tut es nicht. In geradezu rührender Weise versucht Er, Seine Jünger von Seiner leiblichen Auferstehung zu überzeugen. „Ein Geist soll ich sein? Gebt mir etwas zu essen. Geister und Gespenster essen nicht.“ Und dann – ja, ich kann es nur so ausdrücken – isst Er ihnen etwas vor. Eine fast komische Prozedur, der sich der Herr über Himmel und Erde unterwirft.

So ist mein Heiland! Er nimmt für die Seinigen alles auf sich. Sein Wesen ist gnädige Herablassung. Welche Herablassung ist Sein Menschwerden! Er nimmt die Kinder auf Seine Arme und berührt die unreinen Aussätzigen. Er nimmt die verworfene Frau an und wäscht Seinen Jüngern die Füße. Er stirbt für uns alle und hat bis heute noch nicht die Geduld verloren, an unsern harten Herzen anzuklopfen.

Bei Ihm ist ergreifende Herablassung, die das Herz erschüttert.

2. *Wie köstlich ist der Unglaube der Jünger!*

Das klingt seltsam! Und doch – hier ist der Unglaube schön.

Um das zu erklären, müssen wir etwas weiter ausholen. Es ist viel Unglaube unter uns. Und jeder hat seine Gründe für seinen Unglauben. Als Pfarrer bekomme ich viel darüber zu hören. Und das ist bedrückend.

Der eine kann nicht mehr glauben, weil die Pfarrer ihn enttäuscht haben. Der andre, weil er zu viel erlebt hat, was er mit Gottes Liebe nicht vereinen kann. Der dritte kann nicht glauben, weil ihm seine ungeheure naturwissenschaftliche Bildung im Wege steht. Und die meisten können nicht glauben, weil sie es gar nicht wollen. Sie versprechen sich davon keinen Vorteil, sondern im Gegenteil eine Störung ihrer Lebensweise.

Die Jünger konnten auch nicht glauben. Aber sie haben eine ergreifend schöne Begründung für ihren Unglauben: „Da sie noch nicht glaubten vor Freuden . . .“ Sie denken: Ach, das ist ja zu schön, um wahr zu sein – dass ein Heiland in dieser verfluchten Welt ist – ein Heiland, der so stark ist, dass Er den allmächtigen Tod unter die Füße bekommen hat – ein Heiland, dessen Nägelmale von einer ungeheuren Erlösung zeugen – ein Heiland, der so liebevoll ist, dass Er uns Versagern nachläuft – ein Heiland, zu dem man jedes Vertrauen haben kann – ein Heiland, von dem Ströme des Friedens ausgehen! Ach, das ist ja zu schön, als dass es wahr sein könnte –!

„Da sie noch nicht glaubten vor Freuden . . .“ Das heißt ja: Diese Jünger haben begriffen, wie herrlich und groß das Evangelium von Jesus ist.

Wenn ich den Unglauben unserer Tage ansehe – und Unglaube ist ja alles tote Namenschristentum – dann finde ich: Die Leute nehmen Jesus nicht ernst, weil sie das Evangelium für langweilig, altmodisch, staubig, unfroh ansehen. Sie sind ungläubig, weil sie blind sind.

Diese Jünger waren nicht blind. Ihnen verschlug es den Atem, diese herrliche Tatsache: „Jesus ist kommen, nun springen die Bande / Stricke des Todes, die reißen entzwei. / Unser Durchbrecher ist nunmehr vorhanden . . .“

Solch ein köstlicher, hellstichtiger Unglaube steht bereits in den Toren der Erlösung.

3. Und wo stehen wir?

Ich will einmal eine seelsorgerliche Diagnose stellen: Wir kommen auch in dieser Geschichte vor. Nämlich in dem Wort: „Da sie noch nicht glaubten . . .“ Wir sind hier - genau wie die Jünger – um den Herrn Jesus versammelt. Er ist in unsrer Mitte. Und es zieht uns auch zu Ihm hin. Sonst wären wir ja nicht hierher gekommen, Sein Wort zu hören. Aber wir sind noch weit entfernt von jenem Glaubensstandpunkt, den die Jünger an Pfingsten hatten. Da wurden sie ja getroste Zeugen mit einer solchen Vollmacht, dass sie der versumpften Welt ein neues Strombett schufen. Sie wurden Leute, die den Lauf der Welt veränderten – aus ihrem Jesus-Glauben heraus.

Davon sind wir weit entfernt. Wir gleichen noch den Oster-Jüngern, die Jesus lieb hatten, aber doch vorsichtshalber hinter verschlossenen Türen saßen. Ja, denen gleichen wir.

Und nun sagt unser Text das Trostreiche: Jesus selber lässt sich herab zu uns, um uns zu solchem sieghaften Glauben zu führen. Er sagt einmal: „Ich will mich meiner Herde selbst annehmen.“ Und so schließe ich meine Predigt damit, dass ich euch alle aus meiner Betreuung übergebe in die Betreuung des Sohnes Gottes selbst.

Amen

XX.

Er ward aufgenommen!

Markus 16,19

Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und sitzt zur rechten Hand Gottes.

Es gibt Optimisten und Pessimisten. Die Pessimisten sehen alles dunkel. Sie finden, dass die Welt grau in grau ist. Die Optimisten sind fröhliche Leute und denken: „Es wird schon alles gut gehen!“

Darf ich einmal persönlich sprechen? Ich bin von Natur pessimistisch. Und wenn ich morgens aufwache, dann stehen alle Schwierigkeiten des Lebens drohend vor mir.

Aber es gibt einen Tag im Jahr, der mich immer wieder wundervoll zurechtbringt. Das ist der Tag der Himmelfahrt Jesu. „Jesus regiert! Jesus lebt! Jesus, mein Heiland, sitzt auf dem Thron! Nun muss ja alles gut werden!“ so ruft mir dieser Tag zu. Dieser Tag kann den trübsten Pessimisten in einen strahlenden Optimisten verwandeln.

Der große Theologe, Philosoph und Dichter Sören Kierkegaard war ein Mann, der einen Blick hatte für die unheimlichen, schrecklichen Tiefen der gefallenen Welt. Er wusste um die Abgründe der Angst im Menschenherzen. Aber er hat sich der Schwermut entrissen mit dem wundervollen Wort: „Es muss ja alles gut werden, weil Jesus auferstanden ist.“ Ich möchte dies Wort heute ein wenig verändern: „Es muss ja alles gut werden, weil Jesus den Thron zur Rechten Gottes bestiegen hat“ und die Frage zu beantworten versuchen:

Warum ein rechtes Christenherz am Himmelfahrtstag fröhlich wird

1. „Von Gottes Gnaden.“

Dies Wörtlein hat in der deutschen Geschichte eine große Rolle gespielt. Die deutschen Kaiser hatten es in ihren Titel hereingenommen: „Von Gottes Gnaden Kaiser von Deutschland.“ Trotzdem hatte ihr Thron keinen Bestand.

Denn es gibt nur einen einzigen Herrscher, der „von Gottes Gnaden“ Herr und König ist: Jesus, der Sohn Gottes. Das deutet unser Text an. Es steht da nicht: ‚Jesus ging zurück in die unsichtbare Welt‘ oder ‚Jesus bestieg den Thron zur Rechten des Vaters‘. Es steht da: „Er ward aufgenommen.“ Von wem? Vom Vater!

Wir stehen da an einer wichtigen Sache. Als die Apostel am Pfingsttage das Kommen Jesu, Sein Sterben und Sein Auferstehen rühmten, da sagten die Leute nicht: ‚Wir hören

sie die großen Taten Jesu verkündigen`. Sie sagten vielmehr: „Wir hören sie die großen Taten Gottes verkündigen.“

In Jesus handelt Gott mit uns. Als Er Mensch wurde, heißt es: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab.“ Als Jesus am Kreuz starb, stand unsichtbar darüber geschrieben: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, dass wir Gottes Kinder sollen heißen.“ Über Ostern sprechen die Apostel so: „Gott hat ihn auferweckt von den Toten.“ Und auch am Himmelfahrtstag handelt der Vater: „Er ward aufgenommen.“ Paulus sagt: „Gott hat ihn erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.“

Weil Gott das alles getan hat, darum sind Jesu Heil und Jesu Thron unumstößlich. Menschen sind an die Macht gekommen aus eigenem Willen oder von Volkes Gnaden. Diese Throne sind alle vergänglich. Jesus aber ist König von Gottes Gnaden. Und darum ist Sein Thron ewig.

Nichts ärgert den Teufel so wie gerade dies. Darum gibt er sich redlich Mühe, den Himmelfahrtstag abzuschaffen. Einstimmig blöken die Zeitungen und die Massen heute „Vatertag!“ Da lese ich gestern in allen Zeitungen die rührende Notiz, die Männer möchten doch am Vatertag den Regenschirm nicht vergessen. Das also ist in einem sogenannten christlichen Volk von Himmelfahrt übrig geblieben. Armselige Welt!

Aber eins kann der Teufel nicht: Er kann nicht Tatsachen, die Gott geschaffen hat, aus der Welt schaffen. Und zu diesen Tatsachen gehört: „Jesus ward aufgenommen und sitzt zur Rechten Gottes.“

Ich möchte, ich könnte so laut schreien, dass alle Welt das hörte. Denn unser Herz sehnt sich danach, einem Großen und Starken zu huldigen. Ich musste lachen, als ich las, wie Hannover im letzten Jahr den deutschen Fußballmeister empfangen hat. Diese sonst so kühle Stadt war aus den Fugen: Schulen und Betriebe schlossen, Tausende schrien begeistert. Aus all dem Trubel klang die Sehnsucht der Herzen: „O lasset uns anbeten . . .!“ Und weil wir nicht wissen, wen wir anbeten sollen, beten wir Männer an, die geschickt ein Leder treten können.

Als ich das las, wurde ich glücklich, dass in der Bibel steht: „Er ward aufgenommen gen Himmel.“ Nun weiß mein Herz, wen es anbeten soll, wem es zujauchzen darf. „Jesus Christus herrscht als König.“

Ihm jauchzen die himmlischen Chöre zu. Und ich will meine Stimme mischen in ihr Lobgeschrei.

2. Nun ist alles entschieden.

Es steht eine atemberaubende Geschichte in der Bibel: Der Teufel führte den Herrn Jesus auf einen hohen Berg und zeigte Ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit. Und als Jesu Blick sich daran gesättigt hatte, sagte der Versucher leise: „Das alles will ich dir geben, wenn du vor mir niederfällst.“ Kein Mensch wusste von diesem Vorgang. Aber die Engel Gottes hielten den Atem an. Denn wenn Jesus das tat, was wir alle tausendfältig getan haben, dass er dem Teufel folgte, dann gab es im Himmel und auf Erden niemand und nichts, was uns hätte erlösen und mit Gott versöhnen können. Als aber Jesus aufgenommen wurde in die unsichtbare Welt, da war's entschieden: dass Er ein makelloses Opfer war, das uns vollmächtig loskaufen und mit Gott versöhnen konnte. Nun

ist's entschieden: Hier ist ein Heil für alle Bösen, Sünder, Verlaufenen. Kein Teufel kann es mehr ungültig machen, dass Jesus errettet, heilt, hilft und selig macht.

Entschieden ist jetzt auch, was die Welt voll Unruhe macht: nämlich die Machtfrage. Wie zwei Ringer stehen sich die Völker der Erde gegenüber. Und die Welt zittert. Die Jesus-Jünger aber wissen: Dies ist im Grunde lächerlich. Denn es ist entschieden, wem Gott die Macht gegeben hat. „Setze dich zu meiner Rechten!“ sagt Er am Himmelfahrtstag zu dem Sohne, „bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße.“

Entschieden sind auch alle konfessionellen Kämpfe. Ach, da streiten sich kluge Leute, welches die wahre Kirche sei. Es gibt nur eine einzige. Wer als Glied an dem erhöhten Haupte Jesus hängt, der gehört zur wahren Kirche. Durch die Himmelfahrt ist Jesus, der Mann von Golgatha, zum Haupt der wahren Gemeinde geworden. „Er das Haupt, wir seine Glieder . . .“ Das ist die wahre Konfession. Das ist seit Himmelfahrt entschieden.

Wie viel macht dieser herrliche Tag doch klar!

3. Er sitzt zur Rechten Gottes.

Die Bibel spricht davon, wie Gott sich in dieser sichtbaren Welt offenbart. Aber sie ist sehr sparsam mit allen Aussagen über die jenseitige Welt.

Nun ist es aber so: Wiedergeborene Christen sind in jener Welt zu Hause. Die Bibel sagt: „Euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott.“ Darum wird jede Aussage der Bibel über die unsichtbare Welt Gottes für Christenherzen unsagbar wichtig sein.

Hier haben wir so eine Aussage: Jesus sitzt zur Rechten des Vaters. Was tut Er dort?

Gottes Wort sagt uns einiges darüber.

Er wartet, bis der Vater „alle Feinde zum Schemel seiner Füße legt.“ Das ist die geheime Spannung in der Welt. Aber Er tut mehr!

Paulus sagt: „Er ist zur Rechten Gottes und vertritt uns.“ Seit ich mich zu Jesus bekehrt habe, tritt Jesus unablässig für mich ein. Das ist der Grund, warum letztlich der Teufel die Macht an mir verloren hat. Was würde aus uns ohne diesen herrlichen Fürsprecher?!

Ja, der Hebräer-Brief spricht deutlicher von dieser Sache. Im 9. Kapitel heißt es: Wie der Hohepriester Israels im Tempel seines Dienstes waltete für das verlorene Volk, so versieht Jesus im himmlischen Heiligtum den Dienst des Hohenpriesters. Gewaltige Vorstellung! Sein eigenes Blut trägt Er vor den Vater, dies Blut, das unablässig schreit: „Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!“

Und noch etwas: Er bereitet Seinen Leuten dort in der anderen Welt die Wohnung. „Lasset auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht?“

Amen

XXI.

Eine Generalstabs-Besprechung im Heere Gottes.

Apostelgeschichte 1,8

Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde.

Sicher hat der Herr Jesus unsere Zeit vorausgesehen, als Er die unheimlichen Worte sagte: „Ihr werdet von Kriegen und Kriegslärm hören.“

Was habe ich als junger Bursche doch für romantische, törichte Vorstellungen vom Krieg gehabt, als ich 1915 Soldat wurde! Inzwischen haben wir es hoffentlich alle gelernt, dass Krieg nichts als Jammer, Schmutz, Elend und Ungerechtigkeit ist.

Obwohl ich dies weiß, bin ich seltsamerweise wieder in einen Krieg verwickelt worden. Es ist ein so langer Krieg, dass der 30 jährige Krieg gegen ihn nur eine Augenblicksangelegenheit war. Er begann, als der Sohn Gottes Mensch wurde und in Bethlehem in der Krippe lag. Es gab in diesem Krieg eine eigenartige Szene. Das war, als die beiden Feldherren sich Auge in Auge gegenüberstanden. „Und der Teufel führte Jesus auf einen hohen Berg.“ Dieser Krieg wurde entschieden, als Jesus auf dem blutigen Schlachtfeld von Golgatha rief: „Es ist vollbracht!“ Und wer Augen hat, der sieht überall die Siegesfahnen, seitdem Jesus von den Toten auferstanden ist.

Unser Text gehört in diese Kriegsgeschichte des Reiches Gottes auf Erden hinein. Er zeigt uns – um im Bild zu bleiben –

Eine Generalstabs-Besprechung im Heere Gottes

Lassen wir unser Auge zuerst ruhen auf dem Einen, auf den alles ankommt:

1. Der Feldherr.

Da steht der auferstandene Heiland unter den elf Jüngern. Ein seltsamer Feldherr! Wir sehen nichts an Ihm, was sonst einen Feldherrn schmückt: weder Waffen noch Rüstung, weder Orden noch glänzende Begleitung.

Das einzige, was Ihn auszeichnet vor andern, sind die schrecklichen Male Seiner Hinrichtung, die Nägelmale an Seinen Händen.

Und da wird beglückend klar: Dieser herrliche Feldherr lässt nicht die Menschen für Seine Pläne sterben. Im Gegenteil! Er ist für die Seinigen gestorben, dass sie alle das

wirkliche Leben, das ewige Leben haben sollen. Lasst uns diese Nägelmale anschauen, bis auch unser Herz singt: „Liebe, die für mich gelitten / und gestorben in der Zeit / Liebe, die mir hat erstritten / ewige Lust und Seligkeit / Liebe, dir ergehe ich mich / dein zu bleiben ewiglich!“

Und nun tut dieser wundersame Feldherr in jener eigenartigen Besprechung Seinen Mund auf. Und was Er sagt, ist wiederum wunderbar und verblüffend. Wir könnten ja hier einen flammenden Aufruf mit eindringlichen Imperativen erwarten: „Ihr sollt! . . . Ihr sollt! . . .“ Nichts dergleichen! Hier ist keine Unruhe, keine Willensaufputschung, kein Gesetz. Ich möchte, ihr spürtet, wie majestätisch Sein Wort ist: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen und werdet meine Zeugen sein.“ Da fällt jedem Kenner der Bibel die Verheißung aus dem Propheten Hesekiel ein: „Ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und danach tun.“

Es sind Leute hier unter uns, die möchten gern so richtige Jesusjünger sein. Und sie sind unglücklich, weil sie überall ihr Versagen merken. Ein Lied, das wir oft im Jugendkreis singen, zeigt uns den rechten Weg, wie man ein Streiter im Heere Jesu wird: „Wie lang hab ich mühevoll gerungen / geseufzt unter Sünde und Schmerz. / Doch als ich mich ihm überlassen / da strömte sein Fried' in mein Herz . . .“

Und so wird auch heute noch der Krieg geführt und das Reich Gottes gebaut: nicht von den starken Willensmenschen, sondern von armen Sündern, die der Heiland erkauft, angenommen, versöhnt und zu Seinen Werkzeugen gemacht hat. Saulus, der „vornehmste unter den Sündern“ – wie er sich später nennt, macht der Herr Jesus zu einem „auserwählten Rüstzeug.“

2. Die neuen Waffen.

Im letzten Weltkrieg war viel die Rede von „neuen Waffen.“ Immer wieder hat man die Hoffnung auf die „neuen Waffen“ gesetzt.

Ich finde aber, die Welt hat noch nie neue Waffen entdeckt. Man hat höchstens die alten Mordwaffen potenziert. Der Neandertaler schlug seinen Gegner mit einem Stein tot. Der moderne Mensch schlägt mit einer einzigen Bombe 100.000 Menschen tot. Was da neu sein soll, ist mir unerfindlich.

Aber hier, in dieser seltsamen Generalstabs-Besprechung im Heere Gottes – ja, da ist von neuen Waffen die Rede. „Ihr werdet meine Zeugen sein.“

Das ist die einzige Waffe der Heere Gottes in dieser Welt: Das Zeugnis von dem, was Jesus an uns getan hat; das Zeugnis: „Mir ist Erbarmung widerfahren.“

Das kommt den Strategen dieser Welt lachhaft vor. Ja, wenn es wenigstens noch eine gelehrte Philosophie wäre! Aber die Bibel betont: „Nicht mit Worten menschlicher Weisheit.“

Ein Zeugnis ist immer eine ganz persönliche Sache. Wenn ich bei einem Verkehrsunfall Zeuge sein soll, dann erwartet man von mir nicht eine gelehrte Darlegung der Verkehrsprobleme. Ich soll vielmehr ganz einfach sagen, was ich gehört und gesehen habe. Das ist nun die Frage an uns: Haben wir solch ein Zeugnis? Können wir bezeugen: „Mir hat Jesus meine Sünden vergeben!“ Oder: „Mir hat Er ein völlig neues Leben geschenkt?“

Es ist heute Mode geworden, dass man viel über christliche Fragen diskutiert. Ich werde den Verdacht nicht los: Wo man keine Geschichte mit Jesus hat, da diskutiert man über das Christentum.

Wirklich: Das persönliche Zeugnis ist die einzige Waffe der Heere Gottes. Aber man möge diese Waffe nicht unterschätzen! Dahinter steht nämlich – wenn es richtig ist – die Kraft Gottes. „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der auf euch kommen wird.“ Das ist doch eine Verheißung: „. . . der auf euch kommen wird!“

Warum ist denn die Christenheit so geistlos? Lasst mich ein Beispiel brauchen: Als es gestern nach langer Trockenheit regnete, freuten sich alle Gartenbesitzer mächtig. Und es war doch wohl keiner so dumm, jetzt Regenschirme über seine Beete zu decken. Aber mit dem gnädigen Regen des Heiligen Geistes machen wir es oft so: Wir schirmen uns gegen Ihn ab, wir betrüben Ihn, wir hindern Ihn, in unsern Herzen Sein Werk zu vollenden.

Ich möchte schreien zu Gott, dass es in dieser Gemeinde wahr werden möchte: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welche auf euch kommen wird . . .“ Mit andern Worten: Haben wir die rechte Erwartung für Pfingsten?

3. Das globale Schlachtfeld.

Man macht heute ein großes Geschrei darüber, dass in den zukünftigen Kriegen die ganze Welt zum Schlachtfeld werde. Die Bibel sagt, dass dies ein Zeichen der kommenden Endzeit ist. Wir gehen mit großen Schritten der Wiederkunft Jesu entgegen.

Aber ein globales Schlachtfeld ist nichts Neues. Für die Heere Gottes war das immer schon so: „Ihr werdet meine Zeugen sein bis an das Ende der Erde.“ Und nun fällt mir wieder meine alte blinde Großmutter ein. Der musste ich an jedem Sonntag den „Heidenboten“ vorlesen. Und in zitternder Erregung war sie beteiligt an den Kämpfen des Reiches Gottes in China, Afrika und aller Welt.

Ihr Christen! Heraus aus der Engel Die Welt ist unser Feld – oder vielmehr: unsres Herrn Feld!

Aber köstlich ist, wie der Herr Seinen Jüngern diesen globalen Befehl erteilt: „Ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem, Judäa und bis an die Enden der Erde.“ Das bedeutet: Im engsten Raum, an dem Platz, wo ich stehe, in meinem Jerusalem, fängt der Zeugendienst der Jünger an.

Kurz gesagt: Wenn ich mich begeistere, dass der Herr dem armen, zerschlagenen Korea eine Erweckung schenkt, dabei aber meine eigenen Hausgenossen nichts davon merken lasse, dass Jesus mein Heiland geworden ist – dann bin ich ein armer Versager, der nichts begriffen hat. Der große Feldherr im Streite wolle uns den Platz zeigen, wo wir Seine Zeugen sein dürfen.

Amen

XXII.

Pfingsten – auch für Dich!

Apostelgeschichte 2,1 und 4a

Und als der Tag der Pfingsten erfüllt war, waren sie alle einmütig beieinander . . . und sie wurden alle voll des heiligen Geistes.

Denn der Geist der Gnaden / hat sich eingeladen . . .“ Dass es doch auch von uns heißen wollte: „Sie wurden alle voll des heiligen Geistes!“

Wie bei den Jüngern Jesu! Von denen müssen wir jetzt zuerst einmal sprechen.

Es gibt einen Roman von Fallada mit dem köstlichen Titel: „Kleiner Mann – was nun?“ Dort wird von einem unbedeutenden Angestellten erzählt, der von einer Schwierigkeit in die andre gerät. Genau so war es bei den Jüngern: Ihr Meister wird verhaftet und gekreuzigt. Kleiner Mann Petrus, was nun? Aber – o Wunder – Gott löst alle Nöte auf und erweckt den Herrn Jesus von den Toten. Große Freude bei den Jüngern!

Doch da kommt der Tag der Himmelfahrt. Jesus verschwindet vor den Augen Seiner Jünger und geht in die unsichtbare Welt zurück. Wieder stehen die Jünger allein. Wieder kann man diese Fischer und Zöllner fragen: „Kleiner Mann – was nun?“ Aber wieder greift Gott ein: Mit Brausen und Feuerflammen kommt der herrliche, gute Heilige Geist über die Verlassenen.

Wenn ich das ansehe, dann sage ich mir: Entweder mache ich ganz Schluss mit dem Christentum – oder aber: An dieser Sache muss ich ganz und gar Anteil haben. Das heißt:

Ich möchte gern richtig Pfingsten erleben

Wie mache ich das? Da lerne ich von den Jüngern:

1. Ich mache mir klar, um was es geht.

In dem trostlosen Roman „Kleiner Mann – was nun?“ ist das Trostloseste, dass sich im Grunde kein Mensch um diesen unscheinbaren Angestellten kümmert, so dass er ganz verlassen ist.

Der kleine Fischer Petrus aber erlebt genau das Gegenteil: Die ganze Macht des dreieinigen Gottes wird eingesetzt, um ihn zu erretten und zu einem Gotteskind zu machen. Vor der Grundlegung der Welt hat ihn der Vater schon gekannt und erwählt. Als die Zeit erfüllt war, kam der Sohn, Jesus, und starb für diesen unbekanntenen Fischer. Nun steht diese große Tatsache vor dem Petrus. Er kann sie eigentlich nicht recht verarbeiten,

fassen und in sein Alltagsleben übersetzen. Da greift nun die dritte Person der Dreieinigkeit ein: der Heilige Geist. Er bringt diese herrliche Erlösungstat von Golgatha in das Herz des Petrus hinein, dass er's glauben, fassen und bekennen kann.

Das ist die Botschaft von Pfingsten, dass nun auch die dritte Person des dreieinigen Gottes das Leben eines kleinen, unbedeutenden Mannes – ach was! – eines Sünders erfasst und ihn herausreißt aus den Toren des Todes und der Hölle.

Nun drängt sich uns die Frage auf: Ist das nicht ein bisschen zu viel? Ist das nicht so, als wenn ein riesiger Kran angefahren würde, um einen Strohhalm aufzuheben? Ging es denn nicht auch einfacher?

Die Frage kann ich nur beantworten, indem ich mich selber ansehe und feststelle: Nein! Es geht nicht mit weniger! Die ewige Erwählung des Vaters und der blutige Erlösungstod des Sohnes und das Ziehen des Heiligen Geistes sind nötig dazu, dass ein einziger Sünder – so wie ich – aus dem Tode zum ewigen Leben kommen und ein Kind Gottes werden kann.

Aber da muss ich noch auf etwas hinweisen: Der Heilige Geist überrumpelt niemanden. Als Jesus einst einen Kranken traf, fragte Er ihn: „Willst du gesund werden?“ So sage ich euch nun: Der Vater hat dich erwählt, der Sohn Jesus starb auch für dich. Die ganze Gottesmacht ist zu deiner Errettung gleichsam bereit. Der Geist steht vor den Toren deines Herzens. Aber ehe Er etwas tut, wirst du gefragt: „Willst du eigentlich ein Kind Gottes werden?“

Wenn ich will, dann muss ich von den Jüngern das Zweite lernen:

2. Ich muss wegräumen, was den Heiligen Geist hindert.

Es hat mich sehr beeindruckt, dass hier steht: „Sie waren alle einmütig beieinander.“ Das ist nämlich – offen gestanden – ein ziemlich neuer Klang im Jüngerkreis. Das Neue Testament erzählt uns sehr offen von allerlei Spannungen.

Als sie einst in ihre Herberge kamen, fragte der Herr Jesus eindringlich: „Wovon habt ihr auf dem Wege so erregt gesprochen?“ Da bekamen die lieben Jünger rote Köpfe. Sie hatten nämlich darüber gestritten, wer am meisten zu sagen hätte und wer der Größte von ihnen wäre. Sie hatten also Kompetenzstreitigkeiten ausgefochten, wie sie in jedem Betrieb heute alltäglich sind.

Ein andermal kam die Mutter von zwei Jüngern zum Herrn Jesus und bat: „Wenn du in der Herrlichkeit bist, dann lass doch meine beiden Söhne rechts und links von dir sitzen.“ Da – so wird berichtet – wurden die andern Jünger böse auf diese beiden: „Das gibt's nicht. So etwas!: Die besten Plätze reservieren wollen!“

Oder ich denke an die Geschichte von der Fußwaschung. Wie war es wohl dazu gekommen, dass der Herr Jesus Seinen Jüngern vor dem Abendmahl die Füße wusch? Ich stelle es mir so vor, dass niemand Lust hatte, das Waschbecken zu holen; dass jeder dachte: „Warum immer ich? Lass doch die andern auch mal was tun!“

Nicht wahr, aus diesen Andeutungen spüren wir: Es herrschte nicht immer Harmonie im Jüngerkreis.

Und nun: „Als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmütig beieinander.“ Das war nicht selbstverständlich. Da war einiges geordnet worden. Da hatte man sich

gegenseitig um Vergebung gebeten. Da waren die Klötze aus dem Weg geräumt worden. Nun konnte der Heilige Geist wirken.

Haben nicht auch wir Unordnungen in unserm Leben, die beseitigt werden müssen, damit der Heilige Geist zum freien Wirken in unsrem Leben kommt?

Ich kam einmal nach Hause und wollte mir die Hände waschen. Als ich den Kran aufdrehte, floss kein Wasser heraus. Nanu? Da erklärte mir meine Frau: „Die Männer vom Wasserwerk waren da. Es ist ein Rohrbruch in der Straße, darum ist der Haupthahn abgedreht.“ – Ich fürchte, wir haben auch den Haupthahn abgedreht, dass die köstlichen Fluten des Heiligen Geistes nicht in unser Leben hereinströmen können.

Wir haben einen Streit – wir sind hochmütig – wir leben mit irgend einem Menschen in bösen Beziehungen – wir halten eine offenbare Sünde fest. So lange es so steht, wird der Heilige Geist betrübt und kann nicht wirken. Ach, wir machen uns selber so unglücklich und kommen zu keinem Frieden. Ich will wegräumen, was den Geist hindert.

Vor allem – allen Unglauben. Damit sind wir beim Dritten.

3. Ich will fest glauben, dass ich gemeint bin.

„Sie wurden alle voll des heiligen Geistes.“ Alle! Da war der Thomas. Bei der Auferstehung hat er noch nicht recht zugreifen wollen. Aber jetzt war er dabei. – Da war der Bartholomäus. Der hätte sagen können: Ja, der Petrus kann wohl den Heiligen Geist bekommen. Der ist ja ein Großer. Aber im komme nur bei der Berufung vor. Sonst wird mein Name nie genannt. Ich bin zu so etwas Großem wie der Erfüllung mit Heiligem Geist nicht bedeutend genug . . . Nein! So hat dieser „kleine Mann“ nicht gedacht. Und er wurde voll des Heiligen Geistes.

Und der Petrus hat den Unbekannten, zu denen er nachher gesprochen hat, ausdrücklich versichert: „Für euch und eure Kinder sogar ist dieser Heilige Geist da!“

Herrlich! Da sind ja auch wir gemeint! Da will ich mit Tersteegen singen: „Ich öffne meinen Mund und sinke / hin zu der Quelle, dass ich trinke.“

Zum Schluss eine kleine Geschichte: Ich las einmal die Geschichte eines Segelschiffes. Das war in der Südsee in eine Flaute gekommen. Kein Lüftchen regte sich. Allmählich schwanden die Wasservorräte. Die Not war groß. Eines Tages aber rief der Kapitän: „Alle Mann an die Segel!“ Und wirklich: Die Wellen kräuselten sich, der Wind kam auf. Und das Schiff, das so hilflos gelegen hatte, fuhr stolz mit geschwellten Segeln los.

Ist unser geistliches Leben arm und tot? Haben wir keine Lust zum Herrn und zu Seinem Wort? Lieben wir die Welt und uns selbst mehr als Ihn?

O der herrliche Wind des Heiligen Geistes kann die Segel schwellen, dass wir fröhlich unsre Straße zur ewigen Heimat ziehen!

Amen

XXIII.

Kaufet umsonst!

Apostelgeschichte 2,1 – 3

Und als der Tag der Pfingsten erfüllt war, waren sie alle einmütig beieinander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Und es erschienen Ihnen Zungen, zerteilt, wie von Feuer; und er setzte sich auf einen jeglichen unter Ihnen.

In diesen Tagen überfiel mich eine alte Erinnerung. Als junger Student machte ich mit ein paar Freunden eine herrliche Wanderung von Tübingen an den Bodensee. Den Pfingstmorgen erlebten wir in dem wundervollen Kloster Beuron. Nie werde ich dieses Hochamt mit seiner unbeschreiblichen Stimmung vergessen.

Als wir nun weiterwanderten, entspann sich unter uns ein Gespräch über diesen katholischen Gottesdienst. Einer war ganz erfüllt von der zauberhaften Stimmung in diesem dämmerigen Dom, von dem Geflimmer der Kerzen und dem Duft des Weihrauchs.

Da sagte auf einmal ein anderer – und das war sehr eindrücklich: „Mir ist ein Gottesdienst in der ärmsten gekalkten Dorfkirche, wo das helle Sonnenlicht zu allen Fenstern klar hereinflutet, viel lieber. Was hilft mir all diese Stimmung und Schönheit? Es geht im Evangelium doch sehr nüchtern um meine Errettung.“

Hat er nicht recht? Die Bibel sagt: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur.“

Ja, darum geht es. Das ist es, was wir alle ersehnen: eine neue Kreatur zu werden; So wollen wir uns ausstrecken nach dem Heiligen Geist, denn allein

Er schafft neues Leben

1. Er bestellt den Acker unsres Herzens.

Vor meiner Seele steht jetzt ein weites, braunes Ackerfeld, das für die Aussaat hergerichtet ist. Ich finde immer, solch ein Feld hat etwas Ergreifendes in seiner stillen Bereitschaft zur Saat.

So nun werden uns die Jünger hier in unserm Text geschildert. Der Heilige Geist hatte ein vorbereitendes Werk an ihnen getan, dass Er sie für die volle Geistesbegabung so wundervoll bereit gemacht hatte.

Ein paar Verse vorher wird uns berichtet, dass sie „stets beieinander waren mit Beten und Flehen.“ Und wir wissen, dass sie um den Heiligen Geist beteten.

Sie lebten in stiller Erwartung auf den Heiligen Geist Gottes. Sie wollten und erbaten Ihn.

Das ist gar nicht selbstverständlich. Stellt euch nur den Petrus drei Jahre vorher vor. Wenn ihm da jemand etwas von Geisteserwartung gesagt hätte, hätte er gewiss erwidert: „Das ist zu hoch für mich. Wenn ich etwas erwarte, dann ist es ein reichlicher Fischfang, damit ich endlich mit meiner Familie aus den drückenden Sorgen herauskomme.“

Und der Matthäus erst! Der war ein Betrüger und Zöllner. Der erwartete alles mögliche, nur nicht den Heiligen Geist. Seht ihr hier, wie ihr ganzes Denken und Verlangen umgewandelt worden ist?

Und dann wird berichtet, dass sie „einmütig“ beieinander waren. Das ist erst recht nicht selbstverständlich. Die Bibel erzählt von allerlei Spannungen, ja Zänkereien unter den Jüngern. Nun sind diese Steine aus dem Acker ihres Lebens weggetan.

Es ist etwas Schönes um diese vorbereitende Pfingstarbeit des Heiligen Geistes. Ich weiß von einem Manne, der hatte eines Tages eine kleine Auseinandersetzung mit seinen Angestellten, bei der er heftig wurde und so richtig den unangenehmen Chef spielte. Vom Abend dieses Tages ab aber hielt ihm der Geist nun unablässig dies Wort vor: „Sie waren einmütig beieinander.“ Er hat sich mächtig gewehrt. Doch es half nichts. Er musste tun, was seinem stolzen Herzen sehr sauer wurde; Er musste um Verzeihung bitten. Aber als es geschehen war, fühlten alle: Nun war der Weg frei für einen reichen Pfingstsegen.

2. Er gibt Licht.

Der Heilige Geist erschien am ersten Pfingsttage unter dem wichtigen Symbol von Kerzenflammen. Damit soll uns doch wohl gesagt werden, dass der Heilige Geist die Finsternis erleuchtet.

Jetzt muss ich sehr schwere Dinge sagen. Die Bibel bezeugt uns, dass der natürliche Mensch „verfinstert“ ist. Er mag noch so religiös sein. Er mag noch so kultiviert sein. Er ist innerlich verfinstert. Es fehlt ihm jedes inwendige Licht.

Da gibt es nur eine Hilfe: Der Heilige Geist kann und will uns erleuchten. Paulus braucht einmal ein großartiges Bild dafür. Er sagt: Es ist wie am ersten Schöpfungstag, wo Gott gewaltig rief: „Es werde Licht!“ Und es ward Licht. Dies Licht allerdings beleuchtete zunächst nur ein Furchtbares: „Die Erde war wüst und leer.“

So geht es auch zu, wenn wir inwendig Licht bekommen. Wir sehen, wie wüst und leer wir sind. Ich hielt es früher für eine liebenswürdige Übertreibung, dass der Apostel Paulus sagte, er sei der größte unter allen Sündern. Und ich hielt es für eine geschmacklose Übertreibung, dass es in einem Liede heißt: „Ich bin in Wahrheit eins der schlecht'sten Wesen . . .“ Seit mir der Heilige Geist Licht gab über mich, weiß ich: Dies ist alles schreckliche Wahrheit!

Noch viel wichtiger aber ist es, dass der Heilige Geist uns Licht gibt über Gottes Rettungsveranstaltung in Jesus. Da wird es hell, wenn man erkennt: In Jesus habe ich Gerechtigkeit vor Gott; wenn man die ewige Versöhnung im Kreuze Jesu fasst; wenn man den „Gnadenstuhl“ erkennt und begreift, was es heißt: „Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten.“

In all dem muss es von einer Klarheit zur andern gehen. Und man entdeckt immer größere Tiefen der Erlösung.

Ich denke da an eine besondere Stunde meines Lebens. Als junger Pfarrer in Essen hörte ich, wie ein Evangelist bezeugte, es sei etwas ganz Wichtiges, dass man seiner Gotteskindschaft völlig gewiss sei. Solche Gewissheit kannte und hatte ich nicht. Zuerst wehrte sich mein theologisches Verständnis dagegen, dass solche Gewissheit möglich sei. Doch dann blieb mir nichts anderes übrig, als zu rufen und zu bitten um mehr Licht. Und dies Bitten wurde erhört.

Oft bedaure ich, dass wir unsre Gottesdienste in solch einem armen Saal halten müssen. Aber lasst nur ruhig in schönen Kathedralen Kerzen flimmern – viel schöner ist es, wenn hier Herzen mit inwendigem Geisteslicht erleuchtet werden. Dieser arme Saal wird herrlich, wenn das geschieht.

3. Er ist die Kraft Gottes.

In unserm Text erscheint der Heilige Geist unter dem Symbol eines gewaltigen Sturmes. Welche Kraft kann solch ein Sturm entfalten! So denke ich, dass uns hier gesagt werden soll: Im Heiligen Geist kommt Gottes volle Kraft – wie groß ist sie! – zu uns.

Solche Kraft brauchen wir zu einem Christenleben. Von Anfang an schon. Am Anfang nämlich muss eine klare Bekehrung zum Herrn stehen. Das ist ein schwerer Schritt. Dazu fehlt uns alle Kraft. Ich las in diesen Tagen eine kleine Geschichte von dem württembergischen Gotteszeugen Hofacker. Der war ein oberflächlicher Student. Doch eines Tages sagte er zu seinem Freunde Knapp: „Es hilft uns alles nichts, wir müssen uns bekehren. Die Bekehrung geschieht aber nicht durch unsre eigene Kraft, sondern durch den Heiligen Geist. So müssen wir wohl um den besonders beten.“ Das haben sie getan, und ihr Leben wurde unerhört gesegnet.

Und Kraft brauchen wir zur Heiligung unsres Lebens. Möchtet ihr einmal selig werden? Möchtet ihr in der zukünftigen Welt den Herrn sehen? Ich will es! Und darum hat mich ein Bibelwort geradezu erschreckt (Hebr. 12,14): „Jaget nach der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn sehen.“ Und doch muss ich mit Tersteegen bekennen: „. . . ich kann mir selbst kein Gutes geben.“ Da muss die Kraft Gottes im Heiligen Geist in unser Leben kommen. Geisteskraft!

Wohl uns: Der Heilige Geist ist da! Darum schließe ich mit einem paradoxen Bibelwort: „Kommet her und kaufet umsonst!“

Amen

XXIV.

Unhörte Wirkungen.

Apostelgeschichte 2,36

So wisse nun das ganze Haus Israel gewiss, dass Gott diesen Jesum, den Ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christus gemacht hat.

Es leuchtet den meisten Menschen ein, dass Gott große Dinge auf Erden tut: Er lässt Völker aufsteigen und andre versinken. Er führt Wolken über den Himmel und lässt Hagel und Blitze ausgehen. Er lässt die Sonne aufgehen über Gerechte und Ungerechte. Ja, Gott tut große Werke in der Welt.

Was aber die meisten Menschen nicht wissen, ist dies: Gott will auch in uns große Dinge tun. Alle diese Werke im Menschenherzen vollbringt die dritte Person der Heiligen Dreieinigkeit: Der Heilige Geist.

Ich muss gestehen, dass ich mich sehr danach sehne, dass Gott Sein Werk in ganz anderer Weise als bisher in mir ausrichten möge. Und ich bin gewiss, dass es vielen unter uns so geht. Sie sind das halbe, matte, kraftlose und müde Christentum so leid.

Dies nun möchte ich euch näher ausführen, indem ich euch erkläre

Warum ich mich mit Verlangen nach dem Heiligen Geist ausstrecke

1. Er macht das Herz so gewiss.

„So wisse nun das Haus Israel gewiss . . .“ Mit diesen Worten schließt Petrus seine große Pfingstrede. Ich wünschte, ihr lasset einmal diese ganze Rede. Dann ginge es euch auf: Hier ist kein Zweifelswölklein mehr. Hier spricht eine strahlende Gewissheit.

Und zwar ist dies eine doppelte Gewissheit. Sie bezieht sich einerseits auf die großen Heilstatsachen: Es ist dem Petrus gewiss, dass Jesus Gottes Sohn ist, dass Er für die Versöhnung der Sünder starb, dass Er auferstanden ist von den Toten, dass Er aufgefahren ist zur Rechten des Vaters, dass Er Heiland und König ist.

Das ist aber nur die eine Seite seiner Gewissheit. Dazu kommt die andre Seite: Petrus ist gewiss, dass er an diesem Heil Anteil hat. „Ich bin geliebt, ich bin mit Gott versöhnt, ich habe Vergebung der Sünden, ich bin gerettet, ich bin angenommen für Zeit und Ewigkeit.“

So mächtig wirkt der Heilige Geist im Menschenherzen. Denn es war ja nicht immer so mit dem Petrus. Noch fünfzig Tage vorher, am Auferstehungsmorgen, waren ein paar Frauen zu ihm gekommen und hatten ihm berichtet: „Wir waren an Jesu Grab. Und da

waren Engel, die sagten, Er sei auferstanden.“ Da heißt es, das sei dem Petrus vorgekommen wie ein Märchen.

Und ein paar Tage später hatte er wohl Gewissheit darüber, dass Jesus für die Welt gestorben sei und dass Er lebe! Aber er wusste gar nicht genau, ob er selber zu Jesus gehören dürfe. Ja, er meinte, er sei von dem Heil ausgeschlossen.

Doch nun ist die Sonne großer Heilsgewissheit aufgegangen. O selig solch ein Herz, in dem der Heilige Geist Sein Werk zu solchem Ziel treiben kann: „Bis zum Schwören darf ich's wissen / dass mein Schuldbrief ist zerrissen / und die Zahlung ist vollbracht.“

Ihr kennt die Geschichte von dem Würgengel, der durch Ägypten zog und die Erstgeburt schlug. Nur an den Häusern Israels ging er vorüber, weil da das Blut des Passahlammes an die Türpfosten gestrichen war.

Nun erzählt eine alte Sage von einem kleinen Mädchen. Als die Schreckensnacht anbrach, wurde es unruhig und fragte seinen Vater: „Ist auch das Blut an der Tür?“ – „Beruhige dich, mein Kind! Ich habe es dem Knecht aufgetragen. Es ist alles in Ordnung.“ Aber das Kind gab keine Ruhe. Da nahm der Vater es auf den Arm: „Komm! Du sollst es selber sehen.“ Als sie vor die Tür traten, entdeckten sie mit Entsetzen: Der Knecht hatte es vergessen. Wie lief da der Vater, um sein Haus unter die Bedeckung des rettenden Blutes zu stellen!

Die meisten Christen heute gleichen dem Vater oder dem Kind. Sie bilden sich ein, sie seien errettet, oder sie sind in Ungewissheit darüber.

Seht, der Heilige Geist bringt Jesu Werk dadurch zu Ende, dass Er uns des Heils gewiss macht.

Ich mag und kann nicht leben, ohne zu wissen, ob ich vom Zorne Gottes errettet bin. Darum strecke ich mich aus nach dieser „Versiegelung mit dem Geist“ (Eph. 1).

2. Er macht so mutig zum Zeugnis.

Wir wissen es wahrscheinlich alle, dass die Menschen ohne Jesus sehr unglücklich, ja verloren sind. Warum fällt es uns denn so unglaublich schwer, Ihn der Welt zu bezeugen? Haben wir uns nicht oft danach gesehnt, dass wir diese innere Feigheit überwinden könnten?

Wenn der Heilige Geist Sein Werk kräftig in einem Herzen tut, dann wird dies Herz so mit Jesus erfüllt, dass es von Ihm zeugen muss. So war's mit dem Petrus. 51 Tage vorher, als er in der Nacht vor dem Karfreitag im Palast des Hohenpriesters war, hatte er diesen Mut auch nicht. Da hieß es: „Ich kenne den Menschen nicht.“ Als man ihm aber ein paar Tage nach Pfingsten ein Redeverbot gab, erklärte er: „Wir können's ja nicht lassen . . .!“

Und seht euch diesen Petrus am Pfingsttag an! Er war doch nur ein armer Fischer. Und vor ihm standen Tausende von Menschen, meist Ausländer, gebildete, reiche und weitgereiste Kaufleute. – Ich habe viele Diskussionen angehört. Wenn dabei ein einfacher Mann aufstand, begann er meist so: „Ich bin nur ein einfacher Arbeiter. Ich kann nicht so gelehrt reden wie die Akademiker . . .“ Es ist auffällig, dass Petrus nicht so anfängt. Das ist das inwendige Werk des Heiligen Geistes, dass er weiß: Hier gibt es nichts zu entschuldigen. Hier gilt es nur zu bezeugen: „Es ist in keinem andern Heil als in Jesus.“

Sehnen wir uns nach solch einem freien Mut? Dann wollen wir uns nach dem Heiligen Geist ausstrecken.

3. Er macht das Herz so fest.

Lasst es mich einmal ganz deutlich darstellen: Auf der einen Seite stehst du. Auf der andern Seite stehen die Masse der Menschen, die öffentliche Meinung, der Zeitgeist.

Wo ist nun das größere Gewicht? Bei dir oder auf der andern Seite? Natürlich auf der andern Seite. So kommt es dann, dass die Menschen und der Zeitgeist dich immer mitziehen werden – bis in die Hölle hinein.

So stand es auch mit Petrus, auch als er schon christlich geworden war. Dort im hohenpriesterlichen Palast zogen ein Dutzend gottlose Kriegsknechte ihn hoffnungslos auf ihre Seite.

Doch nun kommt Pfingsten. Der Heilige Geist hat in dem Petrus kräftig Sein Werk getan: Was geschieht? Petrus steht eisern fest und zieht dreitausend Menschen herüber auf die Seite des Herrn.

Das heißt: Ein Herz, in dem der Heilige Geist kräftig Jesus verklärt, bekommt ein solches Gewicht, dass es fest und unbeweglich in den Zeitströmungen steht und noch andre zur Errettung führen kann.

Das meint der Apostel Paulus, wenn er einmal sagt: „Seid fest, unbeweglich . . .“ Ich weiß wohl: Das ist eine Parole, die den natürlichen Menschen empört. Da heißt es: „Man muss mit der Zeit gehen!“ – „Nein!“ sagt Gottes Wort, „man muss auf dem Felsen des Heils fest und unbeweglich stehen.“

Fangen wir an zu begreifen, dass das etwas Großes ist? Unser Geschlecht ist so treu und brav „mit der Zeit gegangen,“ dass Alte und Junge in jeder Hinsicht völlig labil geworden sind. Nichts steht mehr fest. Wir rutschen, wir werden getrieben. Sehnen wir uns nicht danach, fest zu werden auf dem Felsen des Heils? Dann lasst uns heiß bitten um das inwendige Wirken des Heiligen Geistes in uns.

O komm, du Geist der Wahrheit, und kehre bei uns ein,
verbreite Licht und Klarheit, verbanne Trug und Schein.
Gieß aus Dein heilig Feuer, rühr Herz und Lippen an,
dass jeglicher Getreuer den Herrn bekennen kann.

Amen

XXV.

Seltsames Leben.

2. Korinther 4,13 – 18

Dieweil wir aber denselbigen Geist des Glaubens haben, nach dem was geschrieben steht: „Ich glaube, darum rede Ich,“ so glauben wir auch, darum so reden wir auch und wissen, dass der, so den Herrn Jesus hat auferwecket, wird uns auch auferwecken durch Jesum und wird uns darstellen samt euch. Denn es geschieht alles um euretwillen, auf dass die überschwängliche Gnade durch vieler Danksagen Gott reichlich preise. Darum werden wir nicht müde; sondern, ob unser äußerlicher Mensch verdirbt, so wird doch der Innerliche von Tage zu Tage erneuert. Denn unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Ich saß einmal in einem vollbesetzten Eisenbahn-Abteil. Als die Stunde kam, zu der ich meine „stille Zeit“ halte, holte ich meine Bibel aus dem Koffer und schlug sie auf. An dem schwarzen Ledereinband und dem Goldschnitt erkannte jeder sofort die Bibel.

Da wurden die Leute unruhig. Man kann ruhig einen Schundroman lesen – darüber regt sich niemand auf. Aber eine Bibel? Schon sagte der Mann neben mir etwas erstaunt: „Ach, Sie lesen die Bibel!“ – „Ja! Sie nicht?“ – Stille! Dann rief eine Frau spöttisch: „Sie sind wohl ein Heiliger?“ – „Ja! Gott sei Dank, ich bin ein Heiliger!“ – Jetzt gab es Rumor. Über all dem Lärm rief die Frau: „Ah! Sie sind also besser als wir?“ – „Nein,“ antwortete ich ihr, „wahrscheinlich sind Sie viel edler als ich. Aber – ich bin anders.“ Und nun versuchte ich den Leuten zu erklären, dass im Neuen Testament die Leute „Heilige“ genannt werden, welche durch den Glauben an den Herrn Jesus Kinder Gottes geworden sind.

Es ging mir bei diesem Gespräch, an dem sich alle erregt beteiligten, auf, wie erregend, seltsam und wunderbar das Leben mit Jesus ist. Davon spricht der Apostel Paulus in unserm Textwort.

Seltsames Leben mit Jesus

1. Wir sehen auf das Unsichtbare.

Jawohl, so steht hier: „. . . uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare.“ Das ist aber doch verrückt! Das gerade ist doch das Entscheidende beim „Unsichtbaren,“ dass man es nicht sehen kann!

Ja, daran seht ihr, wie aufregend ein Leben mit Jesus ist. Da werden uns tatsächlich die Augen aufgetan, und wir erkennen: Diese sichtbare, dreidimensionale Welt ist lange nicht die ganze Wirklichkeit.

Die Ungläubigen meinen oft, sie seien ungeheuer „aufgeklärt.“ In Wahrheit sind sie blind. Und mein Christenstand besteht nicht darin, dass ich einige Dogmen angenommen habe; es ist vielmehr so, dass der Heilige Geist mir die Augen geöffnet hat für eine Wirklichkeit, die ich vorher nicht gekannt hatte.

Die Höhepunkte meiner Jugendarbeit in Essen sind die Gebetsstunden mit meinen Mitarbeitern. Vor einiger Zeit nun machte ein Fremder eine dieser Stunden mit. Der kam einige Tage später aufgeregt zu mir und erklärte: „Ich habe gemeint, ich sei ein Christ. Aber seitdem ich diese jungen Männer beten gehört habe, weiß ich, dass ich kein Christ bin. So kann ich nicht beten. Die redeten ja so, als wenn da einer wäre, der sie hörte. Herr Pfarrer! ist da Einer?“

Ja, da ist Einer! „Wir sehen auf das Unsichtbare.“

Da ist Einer, von dem die Bibel sagt, dass Er ein „schrecklicher Gott“ ist; ein Gott, der nicht mit dem Modedenken geht; ein Gott, der auf Seinen Geboten besteht. Nie werde ich die Stunde vergessen, wo mir für Ihn die Augen aufgetan wurden. Da fiel der Schrecken Gottes auf mich: Ich hatte ja alle Seine Gebote übertreten und nichts getan, was Er von mir erwartete.

Habt ihr schon Angst gehabt vor Gott? Wer diese Angst nicht kennt, der hat das „Unsichtbare“ noch nie gesehen.

Aber ein Vierteljahr später wurden mir die Augen noch mehr aufgetan. Da fand ich im Neuen Testament das Wort: „Jesus Christus ist gekommen in die Welt, die Sünder selig zu machen.“ Da sah ich ein ragendes Kreuz. Und daran hing Er, der Sohn Gottes. Ich sah „das edle Angesichte“ erbleichen - für mich! Ich verstand das Wort: „Er hat uns geliebt und gewaschen von den Sünden mit Seinem Blut.“ Und nun hatte ich keine Ruhe mehr, bis ich es gewiss wusste: „Er hat mich angenommen.“ Das darf man wissen. Paulus sagt: „Der heilige Geist gibt Zeugnis unserm Geist, dass wir Gottes Kinder sind.“

So leben wir Christen, versöhnt mit dem schrecklichen Gott. Wir nennen Ihn „lieber Vater“ und wissen, dass Er eine Handbreit neben uns ist.

Das heißt: „Wir sehen auf das Unsichtbare.“

Es ist schlimm, wenn man das „Unsichtbare“ nicht sieht. Da lebt man an der Wirklichkeit vorbei. In der Novelle „Berufstragik“ erzählt Max Eyth von einem Ingenieur, der eine gewaltige Brücke baute. Als sie fertig war, wurde er mächtig gefeiert. Er wurde ein reicher und berühmter Mann. Aber wenn die Herbststürme tobten, trieb er sich unruhig nächtelang in der Nähe seiner Brücke herum. Ihn hatte die Angst gepackt: „Habe ich den Winddruck richtig berechnet?“ Und eines Nachts brach die Brücke im Sturm zusammen, als ein vollbesetzter Zug darüber fuhr. Der Ingenieur hatte nicht die ganze Wirklichkeit einkalkuliert.

Wir bauen die Brücke unsres Lebens. Sie wird zusammenstürzen, wenn wir nicht die ganze Wirklichkeit einkalkulieren.

2. Wir können den Mund nicht halten.

„. . . so glauben wir auch, darum reden wir auch und wissen . . .“ So steht hier im Text.

Wer nichts Bestimmtes weiß, soll nicht reden. Er soll den Mund halten. In einer großen Versammlung rief mir in Augsburg ein Mann dazwischen: „Es gibt ja gar keinen Gott!“ Ich fragte ihn: „Wissen Sie das sicher?“ Da wurde er unsicher und erklärte: „Darüber weiß kein Mensch etwas Sicheres.“ Ich wurde ärgerlich: „Dann schweigen Sie! Wir Christen wissen!“

Wir wissen, dass der lebendige Gott lebt. Und mehr! Wir wissen, dass Er sich in Jesus offenbart hat. Und mehr! Wir wissen, dass Er uns in Jesus erkauft, versöhnt und angenommen hat. Das wissen wir!

Und darum können wir von diesem Heil nicht schweigen.

Jetzt müsste ich euch ausführlich erzählen von meinem Freund Paul Schneider, der im KZ umgekommen ist. Halbtot hat er aus dem schrecklichen „Bunker“ heraus seinen Mitsträflingen köstliche Bibelworte zugerufen.

Damit ihr aber nicht denkt: „Ach, das sind die Großen im Reiche Gottes! Da kommen wir nicht mit!“ will ich euch von einem ganz einfachen Menschen berichten. Fritz von Bodelschwingh aus Bethel erzählte uns von einem kranken Jungen, der eigentlich gar nichts lernen konnte. Dieser Junge spielte jeden Morgen auf seiner Mundharmonika: „Weil ich Jesu Schäflein bin / freu ich mich nur immerhin / über meinen guten Hirten / der mich wohl weiß zu bewirten / der mich liebet, der mich kennt / und bei meinem Namen nennt.“

Selbst dieser Junge konnte seine Freude über Jesus nicht für sich behalten.

Ich fürchte, der Junge beschämt uns: Lasst uns doch viel freier und getroster der armen Welt das Heil Gottes in Jesus bezeugen! Es gibt für die ganze Welt, für alle Völker und Zeiten keinen anderen Erlöser als Ihn.

3. Wir können den Jammer der Welt nicht mehr ganz so schwer nehmen.

„Unsre Trübsal,“ sagt Paulus. Mich packt das Wörtlein „unsre.“ Es hat jeder seine eigene Trübsal, die ihm allein gehört. Hier (die Predigt wurde beim Leipziger Kirchentag im Sowjetischen Pavillon gehalten) sind rund 20.000 Menschen. Jeder hat „seine Trübsal.“ Welch eine Summe von Trübsal!

Nun fährt Paulus fort: „. . . die leicht ist . . .“ Da möchte im ihm ins Wort fallen: „Paulus, deine Trübsal war doch nicht leicht! Du warst ein heimatloser, verfolgter Mann. Wir wissen nicht einmal, wo du gestorben bist. Dein Weg verliert sich im Dunkel römischer Kerker. Das soll leicht sein?!“

Das ist schwer zu begreifen. Im will es an einem Beispiel erklären. Als der Patriarch Jakob noch ein junger Mann war, liebte er ein Mädchen namens Rahel. Um sie zu gewinnen, musste er sieben Jahre schwere Knechtsdienste tun. Sieben schwere Jahre! Aber in der Bibel heißt es: „Sie deuchten ihn, als wären es sieben einzelne Tage. So lieb hatte er sie.“ Der Blick auf das Ziel machte die Trübsal der sieben Jahre leicht.

Das will Paulus sagen: Im Blick auf das Ziel wird unsre Trübsal „leicht.“ Er schaut hinaus auf die „ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit.“

Jesus schenkt den Seinen eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens.

Paul Gerhardt singt: „So will ich zwar nun treiben / mein Wesen durch die Welt / doch
denk ich nicht zu bleiben / in diesem schnöden Zelt. / Ich wandre meine Straße / die zu
der Heimat führt / da mich ohn alle Maße / mein Vater trösten wird.

Amen

XXVI.

Eine uralte Schau.

1. Mose 49,10

Es wird das Zepter von Juda nicht entwendet werden noch der Stab des Herrschers von seinen Füßen, bis dass der Held komme; und demselben werden die Völker anhangen.

Es ist eine der ergreifendsten Szenen in der Bibel, wie der Erzvater Jakob vor dem mächtigen König Pharao steht. Es geschieht da, dass der alte Hirte den König segnet.

In dem Gespräch fragt Pharao: „Wie alt bist du?“ Jakob antwortet: „Die Zelt meiner Wallfahrt ist wenig und böse.“

Und nun führt uns das Textkapitel an das Sterbelager des Patriarchen. Die „böse Wallfahrt“ neigt sich ihrem Ende entgegen. Zum letzten Male hat Jakob seine 12 Söhne versammelt. In gewaltigen Worten lässt er sie einen Blick tun in zukünftige Zeiten.

Da ist es nun wundervoll zu sehen, wie der müde Geist Jakobs ermuntert wird, als er den kommenden Herrn Christus sieht.

Jetzt fragt vielleicht ein rechtes Kind unsrer materialistischen Zeit: „Wie konnte Jakob den Herrn Jesus sehen, der erst 1000 Jahre später in die Welt kam?“ Darauf sagen wir: Weil Jakob Augen hatte, die vom Geist Gottes erleuchtet waren. Nur solche Augen erkennen Jesus. Auch heute!

Wie erleuchtete Augen Jesus sehen

1. Er ist der Mittelpunkt der Weltgeschichte.

„Es wird das Zepter von Juda nicht entwendet werden noch der Stab des Herrschers von seinen Füßen . . .“ Ich habe früher nie den Ausdruck verstanden: „der Stab des Herrschers von seinen Füßen,“ bis ich eine Reproduktion zu Gesicht bekam von dem Bild eines Perserkönigs, das man in den Ruinen von Persepolis gefunden hat. Da sitzt er auf dem Thron und hat einen mächtigen Herrscherstab zwischen seinen Knien auf den Boden gestemmt.

So sieht Jakob ganz deutlich die Reihe der jüdischen Könige vor sich, eine lange Reihe: David, Salomo, Rehabeam und wie sie alle heißen.

„. . . bis dass der Held komme!“ Das ist Jesus! Die lange Reihe der Könige und der Lauf der Weltgeschichte eilen auf Ihn hin. Und es ist bedeutungsvoll, dass wir von Jesu Geburt an die Jahre zählen. Er ist der Mittelpunkt der Weltgeschichte.

So sehen erleuchtete Augen den Herrn Jesus. Wie anders die unerleuchteten! Ich nahm an dieser Stelle meiner Predigtvorbereitung mein Geschichtsbuch zur Hand; das ich auf dem Gymnasium gebrauchte.

Da ist die Rede von Kaisern und Kriegen. Bei Augustus wird erzählt, wie er ein Friedenskaiser gewesen sei, dass Künste und Wissenschaften unter ihm blühten. Von der Geburt Jesu kein Wort! Erleuchtete Augen sehen die Weltgeschichte anders: Jesus ist der Mittelpunkt.

Und damit die entscheidende Wirklichkeit.

„Es wird das Zepter von Juda nicht entwendet werden . . .“ Da sieht Jakob im Geist die lange Reihe der jüdischen Könige. Aber er sieht sie nur wie Schatten, die vorüberhuschen, „. . . bis der Held komme.“ Der ist kein vergänglicher Schatten. Er ist ewige Wirklichkeit. So sehen erleuchtete Augen.

Und die unerleuchteten? Ich las vor einiger Zeit Ernst Wiemerts „Jerominkinder“ und wurde ganz traurig dabei. Dieser einst so große Schriftsteller hat hier nur ein Thema: Die Wirklichkeit der Ungerechtigkeit und Not ist so groß, dass davor das Evangelium zu einem leeren Wort und Schatten verblasst. Es heißt in dem Roman: „Jesus hat Gespensterhände.“ – „Ist er denn nicht wirklich?“ – „Nein, er ist es nicht.“

Oh, der Geist Gottes erleuchte unsre Augen, dass wir auch in dieser furchtbaren Zeit erkennen: „Fluten der Trübsal verrauschen, vergehen. / Jesus, der treue, bleibt ewig dir stehen.“ Alles, alles nur Schatten! Er, Jesus, der Mittelpunkt, ist die helle Wirklichkeit.

2. Er ist der Schiloh.

So steht im hebräischen Text: „. . . bis der Schiloh komme.“ Dies Wort lässt sich nun auf mancherlei Weise übersetzen. Die jüdischen Rabbinen sagen, es heiße: „Sein Sohn.“ Ja, das wollen wir von Herzen glauben, dass Jesus der Sohn des Hochgelobten sei. Darum vertrauen wir Ihm mehr als allen Menschen. Darum wissen wir, dass Er mächtig ist, die Bollwerke Satans zu zerstören und Verlorene zu erretten.

Die lateinische Bibel übersetzt „Schiloh“: „Der gesandt werden muss.“ Warum musste Jesus gesandt werden? Gab es einen Grund, der Gott zwingen konnte?

Ja, unser Elend ist der Grund. Das begreifen wir aber nur, wenn wir unser Elend recht erkannt haben: dass wir von Natur Feinde Gottes und zu keinem Guten fähig sind, dass keine Macht der Welt unsre Schuld beseitigen kann, dass das gerechte Gericht Gottes unser wartet, dass wir „in Finsternis und Schatten des Todes sitzen.“ Was oder wer sollte uns helfen?

Der Helfer musste gesandt werden. Die Liebe war der Zwang. Und das herzliche Erbarmen Gottes.

Man kann Schiloh auch übersetzen mit „der Ruhevolle.“ Ja, in der Tat, das ist Jesus! Die Welt ist ruhelos. Und unser Gewissen ist ruhelos. Aber in Jesus ist Ruhe. Er ruft die Mühseligen zu sich, „damit sie Ruhe finden für ihre Seelen.“ Er sagt: „Meinen Frieden gebe ich euch.“ Dass wir doch alle am Herzen des „Ruhevollen“ den Frieden finden möchten!

Luther sagt zu einem Wort Schiloh: „Wir haben's gedeutet: Ein Held. Sonst heißt es einen solchen Mann, dem es glücklich von Statt gehet, der es frei hinausführet, und gerät alles wohl, was er anfähet.“

Schiloh – der Held! Das also ist Jesus Christus. Wir haben heute alle vom „Heldentum“ genug. Warum wohl? Weil das Heldentum, das wir kennen lernten, darin bestand, dass man hart ist und tötet. Jesus ist ein Held, nicht weil Er tötet, sondern weil Er lebendig macht. Er ist ein Held, nicht weil Er die Herzen niederwirft, sondern weil Er sie aufrichtet aus dem Staub.

Aber was sollen wir davon viel reden. Man muss es erfahren, welche großen Taten dieser Held an einem zerbrochenen Herzen und beladenen Gewissen ausführt.

3. Er ist der ewige Magnet.

„Demselben werden die Völker anhangen.“

Dies Wort wurde wahr, als die germanischen Stämme in der Völkerwanderung ihren Schicksalsglauben aufgaben und voll Freude sich zu Jesus wandten. Das wurde wahr, als die Bataker auf Sumatra ihre schrecklichen Götzen wegwarfen und Christen wurden.

„Demselben werden die Völker anhangen.“ – „Aber,“ so fragt ihr, unser Volk hängt Ihm nicht an. Und andre Völker auch nicht.“

Seht, Jakob redete hier im Heiligen Geist. Für diesen erleuchteten Blick bleiben die Völker, die Ihm nicht anhangen, unter dem Blickfeld, unter dem Horizont. Sie mögen groß sein und viel Lärm machen.

Für Gottes Auge bleiben sie außer der Betrachtung. Sie sind nicht dabei bei dem großen Werk des Schiloh.

Einer der ersten Versuche, den ich in der Schule erlebte, war, dass der Lehrer Eisensplitter in einem Haufen Sägespäne versteckte und dann einen Magnet hinein hielt. Da lösten sich die Eisenteile von den Sägespänen. Es gibt Völker und Menschen, die sind für Gott Sägespäne. Die werden verweht und sollen sich nicht beklagen; denn sie haben den Helden Gottes verworfen.

O dass wir einfältig im Glauben Ihm anhängen! Zinzendorf sagt: „Einfalt denkt nur auf das eine / in dem alles andre steht. / Einfalt hängt sich nur alleine / an den ewigen Magnet.“

Amen

XXVII.

. . . und hätte der **L**iebe nicht . . .

1. Korinther 13,1

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle.

Als ich bei meinem Bibellesen kürzlich an das Kapitel 1. Korinther 13 kam, bin ich sehr erschrocken. Denn da deckt Gottes Wort einen geheimen Schaden auf, der vielleicht Schuld ist, dass es bei uns nicht zu einer Erweckung kommt.

Ich sah im Geist ein Bild vor mir: In unsrer Stadt gibt es ein gut funktionierendes Wasserwerk. Es gibt unterirdische Rohrleitungen. In jede Wohnung führen die Rohre. Überall sind Wasserkräne, schöne, blitzende Kräne angebracht. Und doch kommt es vor, dass in einem Hause kein Wasser fließt.

Warum nicht? Da ist irgendwo in der Erde ein Rohrbruch. Man muss dann tief graben, um den Schaden zu finden und zu beseitigen.

Und seht! In unserm Text spricht der Apostel Paulus von solch einem geheimen Schaden im Leben der christlichen Gemeinde. Dieser verborgene Rohrbruch ist schuldig daran, dass die Segenswasser Gottes in der Gemeinde nicht recht sprudeln. Und die Gemeinde Jesu, die ein Segensspender für die Welt sein sollte, gleicht weithin einem stillgelegten und vertrockneten Brunnen.

Der verborgene Rohrbruch

1. Die Hacke wird angesetzt.

Der Apostel will also in unsrem Text den Schaden aufdecken. Er macht es so wie ein Erdarbeiter: Er gräbt auf und räumt weg: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht . . .“

Da hackt der Apostel aber hart zu, dass es mir fast die Sprache verschlägt. Ich bin stolz darauf, dass die Kirche Jesu Christi Zeugen gehabt hat, die wie mit Engelszungen das Evangelium bezeugt haben. Welch ein Prediger war Paulus selbst, der mit dem Wort die Massen in Jerusalem zum Schweigen und dann wieder zum Rasen brachte! Calvin hat nur mit seinen Predigten Genf regiert. Luthers Predigten waren wie Gewitterregen über dürres Land. Welch ein herrlicher Prediger war Julius Dammann, durch den Gott hier in Essen eine große Bewegung schenkte!

Und nun denke ich nicht nur an berühmte Prediger. Paulus spricht ja zu einer Gemeinde, in der es keine Pastoren gab. Und doch lief damals die Botschaft von Jesus wie ein Feuerbrand in der Steppe. Ich stelle mir vor, wie auf dem Sklavenmarkt einer dem andern zuflüsterte: „Jesus hat uns lieb und macht uns zu Kindern des lebendigen Gottes.“ Oder wie in den Herbergen ein reisender Kaufmann dem andern bezeugte: „Jesus hat meine Schuld von mir genommen. Ich weiß jetzt, was Frieden mit Gott ist.“ Diese ersten Christen haben mit Engelszungen das Heil in Jesus bezeugt.

Und nun tut der Paulus hier auf einmal, als wenn das alles nicht so wichtig wäre. Wie ist das zu verstehen?

Wir wollen uns doch immer wieder klarmachen: Eine Gemeinde entsteht nur durch das Verkündigen und Hören des Wortes Gottes. In der Bibel heißt es: „Der Glaube kommt aus der Predigt, die Predigt aus dem Worte Gottes.“ Das muss man betonen in einer Zeit, wo alles durch das Auge gehen soll im Kino und in Illustrierten und beim Fernsehen. Das Evangelium geht durch das Ohr. So hat es Gott gewollt und geordnet.

So ist die evangelische Kirche nun „die Kirche des Wortes“ geworden. Und das wollen wir bleiben!

Doch da kommt nun dieser Paulus und sagt: „Schön und gut. Aber: Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.“

Ich muss gestehen: Dies Wort hat mich ganz verwirrt. „Ein tönend Erz,“ also eine Glocke – ist denn das nichts?! Ich wollte, ich wäre eine tönende Glocke, die zum Kreuze Jesu ruft, dass es weithin gehört wird. Und welche Bedeutung eine klingende Schelle hat, das habe ich in kleinen schwäbischen Dörfern gesehen. Alle Tage zieht der Gendarm mit einer großen Schelle durch die Flecken und ruft die Neuigkeiten aus. Wie da die Leute zusammenkommen, wenn die Schelle ertönt! Solch eine Schelle für Jesus möchte ich sein.

Wäre das denn nichts, Paulus?

Und er würde antworten: „Da wärest du höchstens ein Propagandist für Jesus. Jesus aber will nicht seelenlose Propaganda-Leute, sondern – Zeugen. Und zwar Zeugen voll Liebe!“

2. Der Schaden wird freigelegt.

„. . . und hätte der Liebe nicht . . .“ Mit dieser Liebe ist es eine besondere Sache. Wenn eine Gemeinde von Christen nichts weiß von der Liebe, oder wenn sie die Liebe verloren hat, ist sie tot. Große Prediger haben die weltlichen Bewegungen auch. Der Kommunismus, der Nazismus, der Liberalismus, das Freidenkertum, der Existenzialismus – sie alle haben große Prediger und feurige Zeugen gehabt. Aber Liebe – die kann es nur bei Leuten geben, welche dem Herrn Jesus gehören.

Und wenn wir mit Menschen- und Engelszungen vom Evangelium redeten: jede Seifenfirma und jede große Kühlschranksfabrik wird uns lächelnd sagen, dass ihre Vertreter von Propaganda mehr verstünden als wir Christen. Was aber die Jesus-Jünger von allen andern unterscheidet, was sie allein, ganz allein haben, das ist – Liebe.

Ihr wundert euch vielleicht, dass ich behaupte, nur bei Jesus-Jüngern könne man Liebe finden?

Nun, so sagt es die Bibel. Wir müssen hier auf den Zusammenhang unsres Textes achten. Da spricht Paulus von den Früchten und Wirkungen des Heiligen Geistes. Und zum Schluss erklärt er: „Die köstlichste Wirkung des Heiligen Geistes ist die Liebe.“

Damit ist vieles klar: Wir reden hier nicht von der Liebe, die im Kino eine Hauptrolle spielt – auch nicht davon, dass ein vermögender Mann sich mal 50 Mark für eine karitative Unternehmung vom Herzen reißt. Nein, wir reden von der köstlichen Frucht, die der Heilige Geist in einem Jesus-gläubigen Herzen wirkt. Soll ich euch solche Liebe zeigen?

Da kann ich euch nur den Sohn Gottes vor die Augen stellen, wie Er am Kreuz hängt. Giftiger Spott umgeifert Ihn. Warum reißt der Allmächtige nicht die Nägel aus dem Holz und springt gewaltig herab unter Seine Feinde? Warum nicht? Es gibt nur eine Antwort: Weil Er nicht aufhören kann, sie zu lieben.

„. . . und hätte der Liebe nicht . . .“ Das müssen wir passiv und aktiv verstehen. Wir dürfen uns von Jesus lieben lassen und dürfen selbst lieben.

Aber an beidem fehlt es bei uns. Unser Christenstand ist kalt. Wir haben dogmatisch ein bisschen vom Christentum begriffen. Aber wir leben nicht in der Sonne der Liebe Jesu. Und darum ist unser Herz kalt gegen die Menschen um uns. Da liegt der Schade. Hier ist der Rohrbruch: „. . . und hätte der Liebe nicht . . .“

Ich darf hier ein persönliches Wort sagen: Vor kurzem hatte ich in einer Kleinstadt Evangeliums-Vorträge. Meine Jungen-Mannschaft lud ein, sang auf den Straßen, sprach die Jugend an. Der Erfolg war niederschmetternd. Wir rannten an wie im Sturmangriff. Aber es prallte alles ab an der sturen Gleichgültigkeit der Leute.

Eines Tages ging ich allein durch den Wald und redete mit Jesus. Da fragte Er mich: „Hast du diese Leute lieb?“ – „Liebhaben? Herr, ich hasse und verachte sie in ihrer satten Sturheit!“ Und da hörte ich das Wort: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich eine klingende Schelle.“ Da war's mit einem Mal klar, wo die Schuld lag: nicht bei den armen blinden Leuten, sondern bei mir und meiner Herzenskälte.

Ach, lässt uns doch nicht von der Bosheit der Menschen reden, von der Gemeinheit der Nachbarn oder des Chefs! Lasst uns davon reden, dass wir keine Liebe haben!

3. Die Gemeinde nach dem Herzen Gottes.

Das wird jetzt klar, wie die aussähe: Menschen voll Liebe, voll Liebe, wie sie der Heilige Geist schenkt. Liebe zu den Unangenehmen, den Ekligen, den Unsympathischen. Menschen, die aus solcher Liebe heraus von Jesus zeugen mit Menschen- und mit Engelszungen – ja, das wäre eine Gemeinde nach dem Herzen Gottes.

Nun, Er kann den Schaden heilen, dass wir solche Menschen werden!

Amen

XXVIII.

Angeklagt.

1. Korinther 13,2

Und wenn ich weissagen könnte und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, also dass ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.

Es gibt ein Gedicht von dem Schweizer Dichter Gottfried Keller. Es ist überschrieben: „Der Kirchenbesuch.“ Darin heißt es:

„Die Gemeinde schnarcht so sanft / wie das Laub im Walde rauscht. / Und der Bettler an der Tür / als ein Räuber guckt und lauscht. / Doch wie eines Bächleins Faden/ murmelnd durchs Gebüsch fließt / so die lange, dünne Predigt / um die Pfeiler sich ergießt.“

Nun, jeder Kenner weiß: Gottfried Keller war ein ausgesprochener Feind der Kirche. Und doch – damit können wir die Stimme eines so geistvollen Mannes nicht abtun. Und im kann es vor allem darum nicht, weil mir dieses Gedicht von einer Studentin zugeschickt wurde. Das sollte wohl heißen: So empfinden wir jungen Menschen auch.

Was will denn G. Keller sagen? Es ist dies: Ich höre aus dem Mund der Christenheit Lehren, Dogmatik, allerlei Gedanken, Worte. Aber die berühren mein blutvolles Leben mit seinen Nöten und Problemen gar nicht. Ihr gebt uns Gedanken, Erkenntnisse, Worte! Was ich aber brauche, ist Liebe, die mir hilft, die meine Tränen trocknet, die mich versteht.

Dieser Vorwurf trifft nicht nur die Prediger, sondern die ganze Gemeinde Jesu. Und das ist genau das, was Paulus hier sagt: „Wenn ich alle Erkenntnis hätte und einen großen Glauben – und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.“

Die Christen sind angeklagt

1. Die Angeklagten.

Es gibt Bibelworte, die richten sich an jedermann. Z. B.: „Wendet euch zu mir, aller Welt Enden, so werdet ihr selig.“

Anders ist es mit diesem Text. Hier wendet sich der Herr an die Leute, die es ernst nehmen mit ihrem Christenstand. Derselbe Paulus, der unser Textwort geschrieben hat, hat auch gesagt: „Wachset in der Erkenntnis Jesu Christi!“ Und er redet hier zu Leuten, denen es darum zu tun ist.

Ein Mann wie Goethe hat auf alle geistliche Erkenntnis verzichtet, als er im „Faust“ schrieb: „Gefühl ist alles, Name Schall und Rauch.“ Und in seinen Fußspuren erklären heute Arbeiter und Akademiker: „Einen Herrgott mag es wohl geben. Aber – etwas Gewisses weiß man nicht.“ Nun, mit solch einem Christentum kann man ebenso gut Mohammedaner sein. Daran ändert dann auch keine Kindertaufe oder die bezahlte Kirchensteuer etwas. Das macht uns noch nicht zu Christen.

Christen sind Leute, welche wissen: Gott hat sich in Jesus offenbart. Und sie geben sich Mühe, das wunderbare Geheimnis Seines Kreuzestodes zu verstehen. Sie wollen wachsen in der Erkenntnis Jesu Christi. Und es geht uns Jesus-Leuten nicht nur um bloße Erkenntnis. Paulus spricht hier vom Glauben, der „Berge versetzt.“ In meiner Bibel steht: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen.“ Ich bin sehr glücklich, dass ich glauben kann. Solch einen Glauben habe ich allerdings nicht, dass ich im Glauben Berge versetze. Aber ich traue meinem Erlöser doch von Herzen zu, dass Er meine Schuld am Kreuze weggetragen hat. Und ich ringe darum, dass ich Ihm blindlings auch mein Alltagsleben anvertraue. Theoretisch wissen die Gläubigen: „Jesus kann alles.“ Und nun ist es der stille Kampf ihres Lebens, Ihm wirklich in allen Dingen des Lebens zu gehören und zu vertrauen.

Kurz: Hier im Text ist nicht von den „Feld-, Wald- und Wiesen-Christen“ die Rede, die geistlich noch tot sind, sondern von erweckten und gläubig gewordenen Christen, die mit dem Heil in Jesus wirklich ernst machen und Erkenntnis und Glauben haben.

Und diese Christen sind hier angeklagt: „Wenn ich – so heißt es wörtlich – wie ein Prophet (in Vollmacht) reden könnte (von göttlichen Dingen), und wenn ich alle Gottesgeheimnisse wüsste, und wenn ich dem Herrn so vertraute, dass ich im Glauben Berge versetzen könnte – wenn das alles bei mir zutrifft (und es wäre herrlich, wenn es für uns zuträfe!) - dann bin ich doch tot und unnützlich, wenn ich nicht Liebe habe.“ Und so steht gewaltig die Frage auf: Wie steht es mit diesem Herzschlag geistlichen Lebens, mit der Liebe?

2 „ . . . und hätte der Liebe nicht . . . ”

Das haben wir nun doch hoffentlich richtig verstanden! Paulus will nicht sagen: Die Erkenntnis Gottes und der Glaube sind nicht so wichtig, wenn nur Liebe da ist! – Nein, das meint er nicht! Halten wir fest: In der Bibel steht: „Wachset in der Erkenntnis!“ Und: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen.“ Aber das alles ist erst die Voraussetzung für das Herzstück des geistlichen Lebens: Liebe.

Und nun sind wir angeklagt: „Warum wartet die Welt so lange vergeblich auf eure Liebe?“

Da wird deutlich: Die Erlösung unsres Lebens beginnt tief in unserm Herzen. Von Natur sind wir innerlich ganz und gar ausgefüllt von uns selbst und von unsern Wünschen. Wenn wir nun anfangen, an den gekreuzigten Heiland zu glauben, dann bekommt das Kreuz eine solche Gewalt, dass unser selbstsüchtiger Herzensinhalt mit in das Sterben Jesu hineingezogen wird. Der schreckliche Moloch in unserm Inneren, das „ICH,“ soll mit Jesus sterben.

Dadurch entsteht in unserm Innern ein freier Raum. Und den dürfen jetzt die anderen einnehmen, die um uns her sind: die Nachbarn, die Familie, die Kollegen, unser Volk, ja, die ganze Welt.

Lernen wir von unserm Heiland! Der war so leer von sich selber, dass alle Menschen in Seinem Herzen Platz finden. Da hängt Er am Kreuz: Welch furchtbares Sterben! In solcher Lage wäre doch jeder mit sich selbst beschäftigt. Aber der Herr sieht auf einmal den armen Schächer, der da so notvoll neben Ihm hängt. Und nicht nur den! „Er hat auch an mich gedacht / als er rief: Es ist vollbracht!“ Das glaube ich wörtlich: In dieser Stunde Seiner Qual war Sein Herz so frei von sich selber, dass Er Raum hatte für dich und für mich.

Wenn unser Ich mit Jesus stirbt, gibt es unglaublich viel Platz für die anderen. Dafür zwei Beispiele: In dieser Woche besuchte mich ein junger Arbeiter. Seine Frau erwartet im Glauben das vierte Kindlein. Da hat die Schwiegermutter sich aufgeregt. Ich unterbrach ihn: „In diesem Punkt dürfen Sie nicht auf Ihre Schwiegermutter hören.“ Darauf entgegnete er mir: „Aber als Christ kann ich nicht im Streit leben. Und die arme alte Frau tat mir leid. Da bin ich zu ihr gegangen und habe ihr erklärt, dass Kinder eine Gabe Gottes sind. Und jetzt kann auch sie „ja“ dazu sagen und freut sich mit uns.“

Oh, es ist viel Raum in einem Herzen, in dem das Ich mit Jesus gestorben ist! Raum sogar für die weite Welt. Ich könnte mir folgendes politische Gespräch denken: Es schimpft einer auf die östlichen Machthaber. Ein stiller Christ fragt: „Hassen Sie die Leute?“ – „Von Herzen hasse ich sie!“ – „Ihr Hass kommt aus der Angst, es könnte Ihnen etwas passieren. Politik aus Hass und Angst ist schlechte Politik.“ – „Ja, was meinen Sie denn?“ – „Dass man zunächst aufhört zu hassen und um Liebe ringt.“ – „Sie sind verrückt!“ – „Nein! Ich bin Christ.“

Es ist herrlich, wenn das Ich stirbt und man Raum bekommt zur Liebe. Da liegen die eigenen Lasten unter dem Kreuz, und mein Herz bekommt Raum für die Lasten der andern.

3. Der kleine, schwerwiegende Fehler.

Nun sind wir angeklagt, dass wir unser Ich festhalten, dass wir trotz allem Christentum uns um uns selber drehen und dass keine Liebe da ist. Stimmt die Anklage? Wollen wir uns schuldig geben? Wollen wir Jesus um Vergebung und um dies Sterben des Ich bitten? Wollen wir?

Ich hatte einmal viel Kummer mit meinem Auto. Wenn der Motor heiß wurde, stand es still. In der Werkstatt suchten sie tagelang. Aber sie fanden den Fehler nicht. Sie lachten mich aus und meinten, ich könne nicht fahren. Da gab ich den Wagen für drei Tage dem Meister. Und dann fand er den Schaden: einen ganz kleinen Fehler am Magnet.

Es war alles in Ordnung: Karosserie, Motor, Benzin. Und doch – ein kleiner Fehler, der alles still legte.

Paulus sagt: Wenn alles da ist im Christenstand – Erkenntnis und Glauben und Zeugnis – es ist doch nichts, wenn die Liebe fehlt.

Wenn's nur nicht so schwer wäre, das Ich in den Tod zu geben! Hier aber geht es ums Letzte!

Amen

XXIX.

Angriff auf das Christentum.

1. Korinther 13,3

Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze.

Wenn ich unsern Jungen im Jugendhaus zuhöre, dann muss ich feststellen: Die heutige Jugend hat eine äußerst primitive Sprache. Aber – dafür ist diese sehr bildhaft. So hörte ich kürzlich den Satz: „Dem haben wir aber die Möbel gerade gerückt.“ Ich dachte erschrocken an Gewalttat und Hausfriedensbruch. Doch dann erfuhr ich zu meiner Beruhigung: Sie hatten einem Freund, der sich irrte und dummes Zeug dachte, die richtigen Begriffe beigebracht.

Das also nennt man heute „Die Möbel gerade rücken.“

Und nun muss ich sagen: In unserm Text rückt der Heilige Geist auch die Möbel gerade bei denen, die hören wollen. Man hat ja im „christlichen Abendland“ allerlei Vorstellungen vom „Christentum.“ Diese Vorstellungen werden hier einfach über den Haufen gerannt. Unser bisschen Christentum wird hier wirklich in Frage gestellt. Ja, im Blick auf unsern Text finde ich den Ausdruck „es werden die Möbel gerade gerückt“ gar nicht schlecht.

Von Kierkegaard, dem Jesus-Freund, gibt es ein Buch mit dem Titel „Angriff auf das Christentum.“ Mir scheint, das ist die richtige Überschrift für unsern Text.

Angriff auf das Christentum der Christen

1. Was für eine gewaltige Sache ist ein richtiger Christenstand!

Der Apostel Paulus unterhält sich hier mit der kleinen Jesus-Gemeinde, die sich in der heidnischen Großstadt Korinth gesammelt hatte. Ihr könnt in jedem theologischen Lehrbuch nachlesen, dass diese Gemeinde nicht gerade großartig war. Es geschahen dort trübe Dinge, Streit und anderes.

In unserm Text aber bekomme ich ein anderes Bild von dieser Gemeinde, ein Bild, welches uns heutigen Christen den Atem verschlägt

„Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe . . .“ Im Griechischen Text heißt es wörtlich: „Wenn im alle meine Habe verfütterte,“ d. h. wenn ich wahllos hungrige Mäuler stopfte . . . Denkt nur einmal, ihr sprächet diesen Satz in eurem Bekanntenkreis aus. Da würden alle sofort schreien: „So etwas ist doch gar nicht diskutabel!“

In Korinth war es aber diskutabel, dass man um Jesu willen alles verschenkte!

Paulus sagt noch Größeres: „Wenn ich meinen Leib brennen ließe,“ d. h. wenn ich meinen Leib willig darbiere für das Martyrium . . . wenn ich mich gern verbrennen lasse um Jesu willen auf einem Seileiterhaufen, . . . Paulus spricht so selbstverständlich davon, dass man merkt: Auch dazu waren die Christen in Korinth bereit. Und es hat ja nicht lange gedauert, bis sie es bewiesen, dass sie um Jesu willen gern starben.

Wie groß muss einem Menschen der Mann von Golgatha geworden sein – wie rückhaltlos muss er dem Sohne Gottes angehören, dass er zu einer solchen inneren Freiheit kommt gegenüber Gut und Leben!

Dass wir das aber wirklich recht verstehen! Vor einiger Zeit sagte mir ein Mann, das Christentum sei eine „armselige Religion.“ Als Antwort verwies ich ihn auf die Menschen, die um Jesu willen alles geopfert haben. Da meinte er spöttisch: „Na ja, um den Himmel zu verdienen, bezahlen die Menschen einen hohen Preis.“ Welch ein schrecklicher Irrtum ist das!

Gerade darum handelt es sich nicht! Den Himmel wollten die Christen in Korinth sich nicht verdienen. Sie wussten: Den hat unser Heiland uns verdient. „Wir glauben durch die Gnade Jesu Christi selig zu werden.“ Sie wussten: Jesus, für uns gekreuzigt, hat unsre Schuld weggetragen. Jesus hat uns ewig für Gott erkauft mit Seinem Blut. Jesu Gnade und Liebe haben uns errettet. Wir sind Gottes Kinder! Wir brauchen nichts mehr zu verdienen.

Nein, – wenn sie bereit waren zu sterben für Jesus, bedeutete das: „Wir gehören Ihm! Ihm gehört unser Gut und unser Leib. Will Er's zum Opfer, dann nehme Er es!“ Sie nahmen die Nachfolge Jesu ernst.

2. Was haben wir doch für falsche Vorstellungen vom Glauben!

Ich spreche nicht gern vom „Glauben“ Denn dies Wort ist verbraucht wie ein abgetretener Pflasterstein. Aber nun spielt es halt in der Bibel eine wichtige Rolle. Darum muss ich jetzt davon reden. Aber ich bitte euch, dass ihr es biblisch versteht.

Glauben heißt – ganz kurz gesagt: sein ganzes Vertrauen in allen Dingen, für den Alltag und für die ewige Seligkeit, setzen auf den Herrn Jesus, „der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung.“

Nun verkündigt das Neue Testament in jedem Vers: „Wenn ich die größten Taten tun würde und hätte keinen Glauben, dann wäre es mir nichts nütze.“ Da lese ich: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen.“ Oder: „Wer nicht mit Werken umgeht, glaubt aber an Jesus, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird der Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.“

Wenn ich unsern Vers so in der Linie der Bibel lese, dann muss er doch heißen: „Wenn ich meine Habe den Armen gäbe und hätte keinen Glauben, so wär mir's nichts nütze.“

Aber – seltsam! – das steht nun nicht hier. Hier steht vielmehr: „. . . und hätte der Liebe nicht . . .“

Ist das nicht ein Widerspruch? Hier könnte ein oberflächlicher Schlagwort-Mensch wieder jubeln: „Seht Ihr, wie die Bibel widerspruchsvoll ist?“

Das ist Unsinn! Hier spricht Gott zu uns. Und da macht Er uns etwas Erstaunliches deutlich: Glaube und Liebe gehören zusammen wie die zwei Seiten einer Münze. Ein Herz, das voll Glauben an Jesus ist, ist auch ein Herz voll Liebe.

Warum? Weil beides eine Frucht des Heiligen Geistes ist. Von Natur ist unser Herz tot. Es kann nicht glauben und nicht lieb haben. Nun aber kommt der gute, Heilige Geist in ein Herz und fängt an zu wirken. Und da wirkt Er zugleich Vertrauen zu dem Mann von Golgatha und Liebe zu allen Menschen, ja auch zu unsern Feinden. Wo man nicht liebhat, da ist auch kein richtiger geistgewirkter Glaube.

Ja, es gibt einen falschen, toten Kopfglauben, der nichts wert ist. Vor ein paar Tagen saß ich in einem Kreis kluger Männer. Einer meinte spöttisch: „Sie sind ja nur Christen, weil sie eben darin groß geworden sind. Sie haben das mit der Muttermilch eingesogen.“

Solch ein anezogener Glaube ist tot. Aber ein geistgewirkter Glaube ist lebendig. Da kommt mit dem Vertrauen zu Jesus eine große Liebe ins Herz.

3. Jetzt müssen wir Bilanz machen!

„. . . und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze.“ Begreift ihr, wie schrecklich das ist? Das heißt: Ohne Geisteswirken im Herzen bin ich unter Gottes Zorn; ich gehe dem Gericht entgegen und bin verloren – trotz meines Christentums!

Ach, wir lieblosen Herzen! Hier wirft uns Gott unser ganzes Christentum vor die Füße und erklärt: „Wertlos!“

Ich weiß nicht, ob ihr das Gericht spürt, das in unserm Textwort über uns ergeht. Aber wer es hört und merkt, der macht jetzt innerlich Bilanz und kommt dann schnell beim Bankrott seines ganzen Christenstandes an.

Da möchte man doch verzweifeln und alles über Bord werfen! Und ich muss sagen: Das ist eine Anfechtung, die je und dann über jedes Christenherz kommt: Alles über Bord werfen!

Aber – es gibt eine andre Möglichkeit. Da ist ja noch der Herr Jesus, der von den Toten auferstanden ist. Der fängt jetzt an zu reden. Wisst ihr, was Er sagt?: „Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich gehört ihnen.“

„Oh!“ möchte ich rufen, „Herr Jesus, ich bin geistlich arm. Mein Glaube an Dich ist so angemalt, so wenig vom Heiligen Geist gewirkt. Und darum liebe ich die Menschen nicht. Ich bin geistlich arm.“

Und Er antwortet: „Ich mache aus Wasser Wein, aus Toten Lebendige, aus Sturm Stille, aus Aussätzigen Gereinigte. Gib dich nur mir ganz hin. Ich werde alles in dir wirken.“

Wer meine Predigt verstanden hat, liefert sich jetzt ganz neu dem Herrn Jesus aus – nicht auf Gnade oder Ungnade. Hier gilt nur: auf Gnade!

Amen

XXX.

Vom Umgang mit Menschen.

1. Korinther 13,4

Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie blähet sich nicht.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, jener fruchtbaren Zeit, die so viele bedeutende Köpfe hervorgebracht hat, lebte ein Freiherr von Knigge. Der hat ein Buch veröffentlicht mit dem Titel „Umgang mit Menschen.“ Man spricht heute noch von diesem Buch. Die meisten meinen, es sei ein Handbuch für Tanzstunden-Jünglinge, in dem sie gutes Benehmen lernen können. Das ist ein großer Irrtum. Dieser kluge Herr von Knigge hat begriffen, dass es eine große Kunst ist, richtig mit Menschen umzugehen; eine Kunst, die überlegt und geübt werden will. Am Rande sei bemerkt, dass Knigge einen besonderen Abschnitt dem „Umgang mit Geistlichen“ gewidmet hat. Er meint, dies sei die schwierigste Art von Menschen.

Wenn ich nun den Inhalt unsres heutigen Textes angeben sollte, brauchte ich nur den Titel von Knigge ein wenig zu verändern. Unser Text spricht vom „geistlichen Umgang mit Menschen.“ Die Bibel ist – wie Knigge – überzeugt, dass es zum Allerschwersten gehört, mit Menschen richtig umzugehen. Knigge sagt: Das muss uns die Vernunft und Erfahrung lehren. „Nein!“ antwortet die Bibel, „das will uns der Heilige Geist lehren, der in unser Herz die wirkliche, heilige Liebe geben kann.“

Geistlicher Umgang mit Menschen

1. *Wie wir es treiben – das ist ungeistlich.*

Für ganz Unwissende sei eben erklärt: „geistlich“ heißt nicht: wie es sich für Pfarrer geziemt. Bitte, verwechselt es auch nicht mit „geistig.“ „Geistlich“ ist das, was der Heilige Geist in den Herzen rechter Christen wirkt.

Nun sagt uns die Bibel: Unser üblicher Normalverkehr mit unsern Mitmenschen ist ungöttlich und ungeistlich.

❶ „Die Liebe blähet sich nicht.“ Das trifft mitten in unser böses Wesen. Denn von Natur blähen wir uns voreinander auf, wir setzen uns in gutes Licht, wir „geben an.“

Es gibt ein kleines Kindergedicht. Da „bläht sich“ ein kleines Mädchen gegen ihre Freundin: „Ätsch, wir haben Besuch gekriegt!“ / „Von wem denn?“ „Das sag ich nicht! / Von meiner Tante Haberstroh / die wohnt ganz weit / ich weiß nicht wo, / die hat ein Kleid

von Seide an / mit Fransen dran / ein Halsband von Chenille / und eine Samtmantille . . .“ Das fiel mir ein, als ich kürzlich dabei war, wie zwei Ehepaare sich von ihren Reisen erzählten. Wären sie ganz ehrlich gewesen, hätten sie so gesagt: „Ätsch, wir waren in Ceylon!“ „Ätsch, wir waren sogar in Peru!“

So sind wir: Wir machen uns groß, damit der andre klein werde. Und das – sagt Gottes Wort – ist ungeistlich und Gott ein Gräuel.

② „Die Liebe eifert nicht.“ Das heißt wörtlich: „Die Liebe ist nicht eifersüchtig!“ (Ach, wie schwer ist es, in dieser verwirrten Welt unmissverständlich zu reden! Dies Wort will nicht eine Waffe sein in der Hand untreuer Ehegatten, die nun zu ihrer Frau sagen: „In der Bibel steht also auch, dass Du nicht so eifersüchtig sein sollst!“ Das nicht!)

Dieses Sätzlein hat mich lange beschäftigt. Warum? Weil oft in der Bibel steht: „Gott ist ein eifersüchtiger Gott.“ Wenn aber Eifersucht ungeistlich ist, wie kann Gott eifersüchtig sein? Aber gerade diese Überlegung lässt uns das Wort verstehen: „Die Liebe eifert nicht.“ Gott ist nämlich der einzige, der eifersüchtig sein darf. Warum? Eifersucht ist dort, wo man einen Menschen „besitzen“ will, wo man den andern „haben“ will. Der einzige aber, der einen Menschen wirklich besitzen darf, ist Gott.

Wir wollen auch – in der Ehe, in der Freundschaft oder als Chef – einen Menschen „besitzen.“ Die Liebe aber, die der Heilige Geist wirkt, will für den andern da sein. Dies „Besitzen-Wollen“ macht so viele Ehen und Freundschaften und alle menschlichen Verhältnisse sehr unglücklich. „Die Liebe eifert nicht,“ weil sie keine Besitzansprüche an den andern macht.

③ Nun steht da noch ein Sätzlein über das ungeistliche Verhalten, das schwer zu übersetzen ist: „Die Liebe treibt nicht Mutwillen.“ Das griechische Wort hier im Urtext hat mancherlei Bedeutungen. Ich glaube, dass die lateinische Bibel das Richtige trifft. Sie übersetzt: „Die Liebe handelt nicht verkehrt.“ Ich will es an ein paar Beispielen zeigen, was gemeint ist: Da erzählt man einem Menschen einen Witz und sieht nicht, dass der in großer innerer Not ist. – Da macht man mit einem Menschen Krach und hat kein Auge dafür, dass der mit seinen Nerven fertig ist. – Einer lädt den andern zum Trinken ein und entdeckt nicht, dass der bereits in den Klauen des Alkohols ist und dass man ihm heraushelfen sollte. – Man schilt einen Menschen, dem man Mut machen sollte. – Meine Schwester brachte einmal als kleines Mädchen ein schlechtes Zeugnis nach Hause. Mein Vater sah es einen Augenblick an. Dann sagte er freundlich: „Da muss meine kleine Tochter einen Trost haben!“ Und dann schenkte er ihr eine Kleinigkeit. Von da an hatte sie immer gute Zeugnisse. Das war geistlich gehandelt vom Vater.

Von Natur sind wir ungeistlich. Und darum handeln wir immer falsch am andern. Warum? Weil wir nur uns selbst sehen und kein Auge für den andern haben.

Jesus ist für uns gestorben, um uns wirklich zu erneuern. Das wirkt sich aus. Wenn wir Ihm gehören, bekommen wir den Heiligen Geist.

2. Der geistliche Umgang mit Menschen.

Darüber hat uns unser Kapitel viel zu sagen, was wir an den folgenden Sonntagen noch hören wollen. Heute hebt unser Vers zwei Stücke heraus: „Die Liebe ist langmütig

und freundlich.“ Wir brauchen diese Worte nur zu hören, um sogleich zu empfinden: Es ist schön unter Menschen, wo der Heilige Geist regiert!

„Langmütig.“ Hier gibt wieder die lateinische Bibelübersetzung eine schöne Erklärung. Sie übersetzt so: „Die Liebe kann dulden.“ Unsre Natur kann nicht dulden. Wie oft hörte ich den Satz: „Wenn mir einer auf die rechte Wange schlägt, haue ich ihn zweimal auf die linke.“ Jesus sagt anders: „Wenn dir jemand einen Streich gibt auf die rechte Wange, dem biete auch die andre dar,“ – nicht als scheinheilige Geste, sondern weil die Liebe Jesu dein Herz erfüllt. Merkt ihr, wie weit wir noch entfernt sind von einem Leben im Geist?

Das hat uns Jesus vorgemacht: „Die Liebe kann dulden . . .“ Er hing am Kreuz, verspottet und gequält. Aber keinen Augenblick hörte Seine Liebe auf zu Seinen Feinden, die Er ja als Seine Freunde sah.

„Die Liebe ist freundlich.“ Wie haben wir uns in den letzten Wochen nach einem einzigen Sonnenstrahl gesehnt! Noch viel mehr sehnen sich die Herzen der Menschen nach einem Sonnenstrahl der Freundlichkeit: unsre Angehörigen, der Straßenbahnschaffner, unsre Kollegen. Die Welt hungert danach, dass die Jesus-Jünger endlich voll Liebe und Heiligen Geistes werden!

3. *Wir sind angeklagt.*

Welch ein seltsames Buch ist doch die Bibel! Da spricht der Apostel ganz sachlich über die Liebe, die der Heilige Geist in einem Herzen wirken kann. Ich könnte mir denken, dass wir uns das gelassen anhören und dann sagen: „Na ja, das ist auch eine mögliche Lebensform.“ Statt dessen aber ergeht es uns so, dass wir uns plötzlich getroffen fühlen. Wir merken: Dies ist nicht irgend eine Lebensform unter andern. Sondern: So sollten wir sein! Und dass wir es nicht sind, das macht uns schuldig vor Gott.

So ist das mit dem Wort der Bibel. Daran merke ich, dass es Gottes Wort ist, dass es mich so trifft – mitten hinein ins Gewissen.

Vor ein paar Tagen riss mir in meinem Jugendhaus der Geduldsfaden, und ich schimpfte. Nachher sagte mir ein netter Mitarbeiter sehr bescheiden und bekümmert: „Da predigen Sie über die Liebe und dann sind Sie so!“ „O Junge!“ dachte ich, „das sagst nicht nur Du mir, sondern das sagt mir das Wort Gottes!“

Wir wollen zum Schluss uns klar machen:

- So voll Liebe will uns Gott haben.
- So sind wir nicht. Es ist schrecklich! Aber – es ist so!
- Wir können uns nicht selber so machen, wie Gott uns haben will und wie wir sein möchten.
- Der Herr Jesus kann uns umgestalten und unser Wesen erneuern.
- Das tut Er nur, wenn wir es von Herzen wollen. – O dass wir es wollten!

Amen

XXXI.

Der Gottesmensch.

1. Korinther 13,5

Die Liebe stellet sich nicht ungebärdig, sie suchet nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu.

Es hat keinen Sinn, diesen Text zu besprechen, wenn wir uns nicht vorher eine Frage beantworten. Ich bitte, dass ein jeder unter uns sich selbst eine klare Antwort auf diese Frage gebe: Will ich ein Mensch werden, wie er Gott gefällt? Also ein Mensch nach dem Geschmack Gottes?

In unserm Text werden nämlich, unerhörte Dinge gesagt über ein wirkliches Christenleben. Und da schleicht sich bei uns das Missverständnis ein, als wenn das alles nicht ganz ernst gemeint wäre. In einer Sitzung hörte ich kürzlich einen Vortrag, den der Redner beendete mit den Worten: „Ich habe jetzt einige Vorschläge gemacht. Die stelle ich zur Diskussion.“ Es meine keiner, hier im Text würden Diskussions-Vorschläge gemacht! Nein! Hier sagt Gott deutlich, wie Er die Menschen haben will.

Es kann sein, dass unsere Aufmerksamkeit mitten in der Predigt abschaltet. Es kann sein, dass Herz und Vernunft rebellieren. Es hilft nichts: So, wie es hier gezeigt wird, sind

Menschen nach Gottes Geschmack

1. Der Gottesmensch im Alltag

❶ „Die Liebe stellt sich nicht ungebärdig,“ übersetzt Luther. Was „ungebärdig“ ist, habe ich kürzlich beobachtet, als ein junges Elternpaar mit einem kleinen Jungen vom Sonntagsspaziergang zurück kam. Der Kleine schrie, er wolle etwas zu trinken. Der Vater ging mit ihm an die Trinkbude. Aber da wollte er ein Butterbrot. Man nahm ihn auf den Arm. Da wollte er laufen. Man stellte ihn auf die Erde, Da legte er sich hin. Schließlich bekam er Prügel. Nun wusste er wenigstens, warum er schrie.

Ein kleiner Junge! Aber – haben wir keine Launen? Es ist schrecklich: Das Ungebärdigsein liegt nicht am Lebensalter, sondern an unserm bösen Herzen.

„Die Liebe stellt sich nicht ungebärdig.“ Das ist ein erstaunlicher Zustand, wo ein Mensch nicht mehr von Launen und Stimmungen regiert wird, sondern von seinem Herrn und Heiland. Da heißt es: „Ich bin mit Christus gekreuzigt.“ Auch meine Launen sind nun tot.

Aber das Wort „ungebändig“ hat noch einen tieferen Sinn. Es heißt im Griechischen wörtlich: „Die Liebe stellt sich nicht außerhalb der Ordnungen.“

Jeder lebendige Organismus schafft sich Ordnungen: Jede Familie, jede Schule, jedes Volk hat seine besonderen Ordnungen. Nun ist es in unserer Zeit Mode geworden, dass jeder sich für genial hält. Und um das zu beweisen, tritt er alle Ordnungen nieder.

Und jetzt sehe ich sie im Geist vor mir: den jungen Mann, der aus seiner Familie ausbricht; den Motorradfahrer, der jede Verkehrsregel ignoriert; das junge Mädchen, das sein Recht auf freie Liebe proklamiert; den Geschäftsmann, der fröhlich Steuern hinterzieht; den Politiker, der mit dem Krieg spielt.

Sie kommen sich so großartig vor. So genial. Und Gottes Wort sagt: Es sind nur Kundgebungen der Lieblosigkeit.

„Die Liebe stellt sich nicht außerhalb der Ordnungen.“ Kürzlich sagte mir ein junger Mann, der zügellos lebt zum Kummer seiner Eltern: „Ich muss meine Persönlichkeit retten.“ Ich verstand gut, was er meinte. Und es ging mir daran auf: Hinter unserm Textwort steht das Kreuz Jesu aufgerichtet. Unser Wort ist zu Leuten gesagt, die es wissen: Meine Persönlichkeit ist gerettet durch Golgatha. Und darum kann ich mich willig in die Ordnungen stellen.

② Und da ist im Text noch etwas weiteres gesagt zum Alltag der Jesus-Jünger: „Die Liebe sucht nicht das Ihre.“ Die Bibel sagt es noch einmal im Philipper-Brief: „Ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des andern ist.“

Das ist nun ein Wort, das man nicht mehr großartig von der Kanzel auslegen kann. Davor stehen wir alle, Prediger und Gemeinde, beschämt und fassungslos. „Die Liebe sucht nicht das Ihre.“

Da jagen sich die Gedanken: „Herr, wo komme ich da hin? Wie soll das möglich sein? Ist das ernst gemeint? O Herr, dann bin ich weit entfernt, ein Mensch nach Deinem Geschmack zu sein!“

Und der Herr Jesus antwortet: „Nimm es doch einmal ganz ernst: Der Herr ist mein Hirte. Dann brauchst Du nicht mehr so gierig um Deine Existenz, um Dein Recht, um Deinen Anteil zu kämpfen. Überlass die Sorge um Dich mir. Dann wirst Du frei für andere!“

Offenbar ist Christenstand kein Kinderspiel.

2. *Der Gottesmensch im Trommelfeuer der Bosheit.*

Es gibt abscheuliche Menschen, die nicht leben können, wenn sie nicht Krach haben; denen es einfach Spaß macht, andere zu quälen. O wie quälen sich die Menschen gegenseitig! Ich denke an einen zart besaiteten, künstlerisch begabten Mann in meiner Bekanntschaft. Den zwingt die Wohnungsnot in ein Zimmer neben einem Ehepaar, das Nerven wie Stahlsaiten hat. Morgens um 7 Uhr drehen sie ihr Radio an und lassen es toben bis 23 Uhr. Mein Bekannter bittet: „Drehen Sie doch leiser!“ Da lachen die: „Sie haben uns nichts zu sagen!“ Seitdem ist es noch lauter. Der nervenschwache Mann geht daran zugrunde.

Wir haben es alle mit solchen Typen zu tun, wo wir eines Tages sagen: „Christliche Liebe in allen Ehren! Aber jetzt ist Schluss!“

❶ „Die Liebe lässt sich nicht erbittern.“ Das heißt: Es gibt für sie keinen Schluss: Der Mensch nach Gottes Geschmack liebt ins Endlose, auch wo es nichts austrägt.

Die alten Griechen sagten: Die schlimmste Qual im Totenreich hat jener Mann, der unablässig Wasser in ein Fass gießen muss, das keinen Boden hat. Das ist Höllenqual.

Die Bibel sagt: Für einen Menschen nach Gottes Geschmack ist es Freude, dies zu tun: zu lieben, wo es sinnlos und erfolglos scheint.

❷ Wie ist das möglich: „Sie rechnet das Böse nicht zu.“ Ich wurde einmal zu einem Ehestreit als Ratgeber geholt. Da kramte der Ehemann zu meinem Entsetzen ein Büchlein heraus und las: „Am 18. Juli hat meine Frau . . . Am 19. Juli hat sie gesagt . . . Am 20. Juli hat sie das getan . . .“

Wir haben alle so ein Notizbüchlein im Kopf, wo genau steht, was andere uns gesagt haben und wie schändlich sie gehandelt haben.

Die Liebe hat aber kein Notizbüchlein des Bösen.

3. Der Gottesmensch im Reifen.

Jetzt schreit bei uns allen die Vernunft: „Das sind aber doch unmögliche Forderungen!“ Jesus jedoch antwortet: „Das sind nicht unmögliche Forderungen. Ihr seid viel mehr unmögliche Leute! Ihr passt, wie Ihr seid, nicht in mein Königreich!“

Und nun kommt das Unerhörteste: Das sind überhaupt keine Forderungen. Hört doch den Text genau! Da wird nichts gefordert. Da wird gesagt: So sieht ein Mensch aus, den Jesus erkauft und gewaschen hat und der vom Heiligen Geist regiert wird. Das wird einfach so hingestellt.

So! Und nun können wir an diesem Maßstab unser Christentum kontrollieren.

Als ich in meiner Predigt-Vorbereitung so weit war, da habe ich meine Hände gefaltet und gesagt: „Herr Jesus, Du starbst auch für mich. Vergib mir meine lieblosen Worte. Und vergib mir nicht nur, sondern nimm es mit ans Kreuz! Und lass mich mit Dir auferstehen im neuen Wesen der Liebe!“

Erneure mich, o ewiges Licht,
und lass von deinem Angesicht
mein Herz und Seele mit deinem Schein
durchleuchtet und erfüllt sein.

Schaff in mir, Herr, den neuen Geist,
der dir mit Lust Gehorsam leistet
und nichts sonst, als was du willst, will;
ach Herr, mit ihm mein Herz erfüll.

Amen

XXXII.

Traurigkeit und Freude.

1. Korinther 13,6

Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit.

Lasst mich ein persönliches Wort sagen. Seit über 30 Jahren habe ich fast jeden Sonntag eine Predigt gehalten. Nun sollte man meinen, dass man da schließlich eine gewisse Sicherheit im Predigen bekommen hätte. Aber es geschieht mir gerade umgekehrt: Je älter ich werde, desto mehr macht solch ein Gottesdienst mein Herz erzittern. Denn es geht ja hier nicht darum, dass ich euch ein wenig unterhalte oder dass ich euch meine religiösen Ansichten darlege.

Vielmehr stehen wir jetzt miteinander unter dem Wort des Heiligen Gottes, dem es gefallen hat, durch den Mund Seiner Apostel zu reden. Er selbst, der große Gott, will uns etwas sagen. Und meine Predigt soll mithelfen, dass wir das hören. Das ist ein Auftrag, welcher das Herz erzittern lässt vor Freude und vor – Furcht. Denn man könnte ja auch mit seinem Reden Gottes Stimme überschwätzen.

Darum sollten wir alle, Hörer und Prediger, vor jeder Predigt beten.: „Rede, Herr, dein Kriecht hört.“

Heute sagt uns Gott etwas über

Freude und Traurigkeit im Christenleben

1. Wer ist die „Sie,“ von der der Text spricht?

Ich kannte eine Frau, die war in einem Lesezirkel abonniert. So bekam sie jede Woche eine Menge Zeitschriften, in denen sie alle Fortsetzungsromane las. Und da klagte sie einmal: „Wenn so eine Geschichte durch viele Wochen geht, komme ich mit den Personen durcheinander.“

Ich fürchte, so könnte es auch uns gehen. Wir sprechen nun seit Wochen über dies 13. Kapitel im 1. Korinther-Brief. Und da bin ich nicht sicher, ob alle wissen, wer denn die „Sie“ sei, die der Paulus hier so rühmt: „Sie freuet sich der Wahrheit.“

Mit dieser „Sie“ ist die Liebe gemeint. Hier aber beginnt nun erst recht die Verwirrung. Die meisten Leute sind überzeugt, sie wüssten, was Liebe sei. Und wenn man genau nachsieht, stammt ihre Wissenschaft aus dem Kino. Aber das ist ein verkehrtes Wissen.

Was versteht die Bibel unter der „Liebe?“ Seht, der Apostel schreibt hier an Leute, die den Sohn Gottes, den Herrn Jesus Christus, im Glauben erkannt und angenommen haben.

Sie gehören jetzt Ihm und sind durch Ihn Kinder Gottes geworden. Diesen Schritt dürfen wir auch tun, sonst verstehen wir von der ganzen Sache nichts.

Ich habe kürzlich gehört, wie einer sagte: „Ein Christ muss seinen Christenstand jeden Tag neu gewinnen.“ Es wäre ja fürchterlich, wenn es so wäre! Wer den Herrn Jesus angenommen hat, der ist ein Kind Gottes, genau – ja, wie ein Apfelbaum, den ich in meinen Garten gepflanzt habe, ein Apfelbaum ist. Der muss nicht jeden Tag neu ein Apfelbaum werden. Der ist einer. So wird man durch den Herrn Jesus ein Kind Gottes. Und dann ist man es!

Aber so ein Apfelbaum muss wachsen und vor allem muss er Früchte bringen. Genau so ist es mit einem Gotteskind. Das muss wachsen und zunehmen, und Früchte bringen. Und die wichtigste Frucht ist die Liebe. Von dieser Liebe, die eine Frucht des Heiligen Geistes in einem Christenleben ist, sprechen wir hier.

Ehe wir also weitermachen, muss ich nun die Frage stellen: Sind wir schon Kinder Gottes geworden? Es sitzen auf unsern Kirchenbänken so viele, die den letzten Schritt zu dem Sohne Gottes nicht getan haben. Darum möchte ich euch sagen: Jesus wartet auf euch. Kürzlich besuchte mich ein Mann, während sein Chauffeur mit dem Wagen wartete. Als im den Mann bat, noch ein wenig zu bleiben, erwiderte er: „Ich will den Chauffeur nicht so lange warten lassen.“ Das war doch nett! Aber derselbe Mann lässt seinen Herrn und Heiland jahrelang auf sich warten. – Wie steht es mit uns?

Aber kehren wir nun zu der Liebe zurück, von der hier die Rede ist!

2. Sie trauert, wo andre nicht trauern.

„Sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit.“ Hier ist mehr gemeint als nur Ungerechtigkeit. Darum übersetzt die lateinische Bibel „iniquitas,“ d. h.: „Unebenheit“ oder auch „Härte.“ Es ist so viel uneben und hart in dieser Welt. Und da haben die meisten Menschen nur das Verlangen, sich möglichst glatt durchzuschlängeln. Und im übrigen verschließt man Augen und Ohren vor dem Jammer der Welt. Ich wurde einmal in ein großes Mietshaus gerufen. Dort hätte eine Frau Selbstmord begangen und der Mann sei so unglücklich. Weil mir der Name nur ungenau angegeben war, fragte ich in einer Wohnung dieses Hauses, wo denn dieser Mann wohne. Da sagten die Leute: „Wir wissen nichts davon. Wir kümmern uns um keinen.“ Und das sagten sie so, als sei es ein großes Verdienst.

So kann die Liebe nie sagen. Der Jammer der Welt geht die Kinder Gottes etwas an. Sie leiden mit. – Goethe hat im „Faust“ einen „Bürger“ gezeichnet. Der sagt gemütlich beim Osterspaziergang: „Nichts Bessres weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen / als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei / wenn hinten, weit, in der Türkei / die Völker aufeinander schlagen . . .“ Einem Kinde Gottes aber blutet das Herz darüber. Und weil dem „Bürger“ von heute solches Elend allzu nahe gerückt ist, verschließt man sich dagegen. Ist es nicht bezeichnend: Als im Jahre 1945 die Scheußlichkeiten der KZ und der Judenverfolgungen offenbar wurden, erklärte fast jeder: „Davon wusste ich nichts.“ Nur die Kinder Gottes sagten das nicht. Sie litten an der Ungerechtigkeit der Welt.

Wie kommt das? Alles Leid und alle Unebenheit der Welt haben ihre Ursache im Sündenfall. Der Sohn Gottes nun kannte die Herrlichkeit der Welt vor dem Sündenfall. Und darum jammerte Ihn all des Elends der gefallenen Welt. Kinder Gottes aber, die dem Herrn Jesus angehören, sind – so sagt die Bibel – Glieder an Seinem Leibe. Darum leiden sie mit

Ihm. Wenn Ihm die Augen einmal übergangen, so gehen denen, die Ihm angehören, auch die Augen über.

Die göttliche Liebe leidet an der Unebenheit der Welt. Die Welt geht uns an. Hier liegt das politische Interesse der Christen.

Zu unsrem Text will ich euch noch ein Beispiel sagen. Als einst der König Herodes einen schauerlichen Ehebruch beging, flüsterte man sich das wohl im Geheimen zu. Ein Mann aber, Johannes, trat vor diesen leichtsinnigen Herrscher und sagte ihm: „Es ist nicht recht.“ Er musste das sagen, weil er darunter litt, wie dieser Mann sich in die Hölle hinein manövrierte.

3. Sie freut sich, wo die Welt nichts zum Freuen sieht.

„Sie freut sich aber der Wahrheit.“ Wie soll ich das erklären? Wir haben es alle erlebt, wie nach schrecklichen Regenwochen auf einmal wieder die Sonne durchbrach. Das war herrlich! So freut sich die göttliche Liebe, wenn das Licht Gottes in der dunklen Welt durchbricht.

Ich kannte ein junges Ehepaar, das in wüstem Streit auseinanderlief. Dann haben sich nacheinander jedes für sich zu Jesus bekehrt. Unvergesslich ist mir – ich durfte dabei sein – wie sie wieder zusammenkamen. Da bat eins das andre um Vergebung. Jedes sah auf einmal nur seine Schuld. Da brach das Licht der Wahrheit durch. Und das hing einfach mit dem Herrn Jesus zusammen. Darum verstehe ich, dass dieser Herr Jesus sagte : „Ich bin die Wahrheit.“ Wo Er die Herrschaft gewinnt, da kommt man in das Licht.

Und darüber freut sich die göttliche Liebe.

Ich hatte vor kurzem ein seltsames Erlebnis: Ich sprach in der Schweiz vor einer großen Versammlung christlicher Jugend. Da berichtete ich, wie mir ein paar Studenten so fröhlich erzählt hätten, dass auf einer ihrer Freizeiten ein junger Marokkaner, ein Mohammedaner, zum Glauben an den Herrn Jesus gekommen sei. Und der habe nicht geruht, bis man ihn auf dieser Freizeit getauft habe. – Als die Versammlung zu Ende war, zupft mich einer am Rock. Und wer steht da? eben dieser Marokkaner. Schnell führte ich ihn auf das Podium und sagte: „Hier steht der, von dem ich eben berichtet habe.“ Da hättet ihr die Freude des jungen Volkes sehen sollen! Ein Weltmensch hätte gedacht: „Was geht mich dieser junge Mann an!“ Die Liebe aber freut sich, wo das Licht durchbricht.

Amen

XXXIII.

Nur nicht so kümmerliche Ziele!

1. Korinther 13,7

Die Liebe verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles.

Jene schönen Zeiten habe ich noch erlebt, wo man auf einer Straße wandern konnte, ohne von hunderten von Autos und Motorrädern bedroht zu sein; wo man über den Gotthard-Pass wanderte, ohne einem einzigen Fahrzeug zu begegnen; wo eine Reise in die Schweiz oder nach Italien noch ein seltenes Abenteuer war.

In jener fernen Zeit sagte mal ein Bruder zu mir: „Ich hätte Lust, in den Ferien eine große Radfahrt zu machen.“ – „Gut!“ erwiderte ich, „wo wollen wir hin? Schwarzwald? Oder Harz?“ – Da fuhr er auf: „Dass Ihr auch immer so kümmerliche Ziele habt! Ich meine: Lago Maggiore; Mailand, Genua . . .!“

Nun, wir haben diese Fahrt gemacht, ohne Felgenbremse und ohne Gangschaltung.

Das Wort: „Dass Ihr doch immer so kümmerliche Ziele habt!“ – das hat mich seitdem verfolgt. Halten wir es im geistlichen Leben nicht auch so? Wir nennen uns Christen: Gut! Wo wollen wir hinaus damit? Vor kurzem sagte mir ein Mann: „Ich bin auch ein Christ. Ich habe noch nie mit der Polizei zu tun gehabt.“ Wie kümmerlich ist das! Christenstand hat es doch mit dem auferstandenen 'Heiland zu tun, der für mich starb: Aber auch, wer das erfasst hat, bleibt meist noch so kümmerlich. Man nimmt das Blut Jesu in Anspruch zur Vergebung der Sünden: Aber Er will doch mehr geben. Er will uns doch herausreißen aus allen trüben Bindungen. Er will uns ein neues Leben schenken. – Aber sogar auch viele von denen, die das begriffen haben, bleiben so kümmerlich. Sie meinen, das neue Leben bestehe darin, dass man die groben Sünden der verlorenen Welt nicht mitmacht. Das ist zu wenig. Jesus will uns durch Sein Sterben und Auferstehen in ein ganz, neues Leben führen. Wie erstaunlich dies neue Leben sein kann, davon spricht unser Vers.

Das großartige Leben eines Gotteskindes

1. Die kugelfeste Liebe.

Ihr findet den Ausdruck „kugelfest“ wunderlich? Er stammt aus dem 30-jährigen Krieg. Da rühmten die Soldaten des Feldherrn Wallenstein: „Unser Anführer ist kugelfest. Der hat einen Zauber, dass keine Kugel ihm etwas anhaben kann. Kürzlich schlug ihm eine Kugel ins Wams. Da schüttelte er sie einfach heraus. Sie hatte ihm nichts getan.“

Nun, das war Aberglaube. Aber der Text sagt hier: Wenn der Heilige Geist im Herzen eines Jesus-Jüngers Liebe entzündet, dann ist diese göttliche Liebe kugelfest. Sie ist

einfach nicht umzubringen, auch wenn tausend Mordanschläge gemacht würden, um sie zu erwürgen.

Da steht vor meiner Seele einer meiner Bekannten. Der sprach viel von Liebe, und er war eine liebevolle Seele. Aber als ich einmal vergessen hatte, ihm auf einen Feriengruß zu antworten, da ist er nie ganz darüber hinweggekommen. Das war keine kugelfeste Liebe. Diese Liebe war verletzlich. Natürliche Liebe ist sehr empfindsam. Göttliche Liebe ist unverletzlich.

Die Bibel drückt das so aus: „Die Liebe verträgt alles.“ Wörtlich heißt es im griechischen Text: „Sie bedeckt es mit Schweigen.“ Jesus sagt: Sie wird sogar dann nicht erschüttert, wenn uns der andere auf die Wange schlägt.

Und da steht noch ein anderer Ausdruck, der ähnliches sagt: „Sie duldet alles.“ Der Ausdruck im griechischen Urtext heißt wörtlich: „Sie bleibt stehen, auch wenn alle andern weglaufen.“ Als meine Mutter nach meines Vaters Tod in ein Mietshaus zog, fand sie da einen Mitbewohner vor, der einfach unmöglich war. Mit jedem fing er Krach an. So hatten sich alle von ihm zurückgezogen. Ich habe damals an meiner Mutter erlebt, was kugelfeste Liebe ist: Sie nahm seine Unarten einfach nicht zur Kenntnis, bis sie ihn überwunden hatte.

Erstaunlich ist solche Liebe, die stehen bleibt, auch wenn alle andern weglaufen! Darum konnten rechte Christen die Juden nicht aufgeben, als sie im Nazireich verfeimt waren. Darum stehen Christen grundsätzlich auf Seiten der Verfolgten. Darum ist rechten Gotteskindern jeder Hass im persönlichen und im Völkerleben schlechthin unerträglich.

2. Die endlose Geduld.

Alle göttliche Liebe, die im Herzen eines Gotteskindes zu finden ist, ist ja immer nur ein Funke von dem Liebesfeuer, das im Herzen des Sohnes Gottes brannte. „Die Liebe hofft alles,“ sagt unser Text. Was das heißt, können wir an Jesus studieren.

Seht Ihn an, wie Er dort am Kreuze hängt in Todesqual! Um Ihn herum nur Spott, Verachtung, Feindschaft, Ablehnung. Seine Sache schien aussichtslos. Seine Liebe war hier endgültig abgelehnt. Es gibt eine Novelle von dem dänischen Dichter Jens Jakobsen, in der er diese Kreuzesszene schildert. Aber dann fährt er fort: „Da ward Gottes Sohn erzürnt und sah, dass sie die Erlösung nicht wert waren. Und er riss seine Füße über dem Kopf des Nagels heraus, und er ballte seine Hände um die Nägel in den Händen und zog sie heraus, und er sprang auf die Erde herab und riss sein Gewand an sich, dass die Würfel über den Abhang von Golgatha hinabrollten, und er warf es um sich mit dem Zorn eines Königs und fuhr zum Himmel auf. Und das Kreuz blieb leer stehen, und das Werk der Versöhnung ward niemals vollbracht . . .“

Bestimmt wäre es so gewesen, wenn Jesus wäre wie wir. Aber in Seinem Herzen brannte die göttliche Liebe. Und die sieht nicht nur die Gegenwart. „Sie hofft alles.“ Sie schaut in die Zukunft. Und so sah Jesus am Kreuze im Geist das, was der Dichter Albert Knapp so schön ausgedrückt hat: „Im schönen Hochzeitskleide / von allen Flecken rein! führst du zu deiner Freude / die Völkerscharen ein. / Und welchen nichts verkündigt / kein Heil verheißen war / die bringen nun entsündigt / dir Preis und Ehre dar!“

Die göttliche Liebe kann betend warten. Um die Jahrhundertwende lebte in Wuppertal eine einfache Arbeiterfrau. Sie war in ganz Elberfeld bekannt als „Tante Hanna.“ Es ist

nicht zu zählen, für wie viel Menschen sie eine Mutter wurde und wie viele sie auf den Weg zum Leben geführt hat. Nur ihr eigener Mann war ein gottloser, übler Trinker. Tante Hanna aber hat keinen Augenblick die Hoffnung aufgegeben, dass Gott ihre Gebete erhöhe und diesen Mann zurechtbringe. Und so konnte sie ihn mit unermüdlicher Liebe lieben. Schließlich hat sie es noch erleben dürfen, dass er die große Verwandlung durch Jesu Gnade erfuhr.

„Die Liebe hofft alles.“ Wenn Kinder Gottes einen Menschen nicht mehr lieben können, fangen sie an, für ihn zu beten. Und damit haben sie bei Gott gleichsam einen Liebeskredit aufgenommen und wissen, dass sie mit dem nicht zu einer Pleite kommen.

3. Zum Schluss: ein Problem.

„Die Liebe glaubt alles.“ Ich muss offen gestehen, dass dies eine von den Bibelstellen ist, die ich nicht recht begreife. Große Ausleger wie Luther und Bengel legen das Wort so aus: „Die Liebe glaubt alles Gute vom Nächsten. Das Böse deckt sie zu“ (Bengel). Das wäre doch ein Vertrauen zu den Menschen, das der sonstigen Auffassung der Bibel widerspricht. Und ich meine, es war doch gerade die Schuld und das Unglück unsres Volkes, dass es einem Hitler „alles glaubte.“ Gerade die Bibel mit ihrem realistischen Sinn warnt uns doch sehr ernst, den Menschen uns anzuvertrauen.

Ich kann jetzt nur sagen, wie ich dies Wort zu verstehen suche:

Dazu muss ich nochmal mit einem Erlebnis beginnen: Als ich einst in einem Bergmannslager Besuche machte, knurrte mich ein junger Mann an: „Was wollen Sie?“ – „Ich bin der evangelische Pfarrer!“ – „Ja, was wollen Sie denn!“ In diesem Augenblick sah ich seine Augen, Augen wie die eines Raubtiers im Dschungel, das seinem Jäger gegenübersteht. Erschrocken dachte ich: So weit haben wir es in der gefallenen Welt gebracht, dass wir uns wie Raubtiere begegnen. Aber – können wir denn anders handeln? Es meint's doch keiner gut mit uns.

Ja, wir können es, wenn wir dem gekreuzigten und auferstandenen Sohn Gottes gehören. Dann weiß man: Nun ist ein Neues in die Welt gekommen. Und im Vertrauen auf Jesus kann ich es wagen, mein Herz gegen die Menschen aufzuschließen. Nicht im Vertrauen auf die Menschen – sondern im Vertrauen auf Jesus darf ich alle Furcht, alle Komplexe wegwerfen und schrankenlos lieben.

Jedenfalls: Das alles ist unerhört groß. Als mich kürzlich jemand fragte: „Wie sind Sie darauf gekommen, gerade über 1. Korinther 13 zu predigen?“ da antwortete ich: „Weil ich gemerkt habe, dass mir und uns hier alles fehlt.“

Amen

XXXIV.

Vom Himmel auf Erden.

1. Korinther 13,8

Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden und die Sprachen aufhören werden und die Erkenntnis aufhören wird.

In irgend einer Großstadt kam ich einmal in eine wundervolle Villa. Hinter einem Wäldchen lag sie am Rand der Stadt. Kein Lärm drang dahin. Wenn man in die Halle trat, wo prachtvolle Teppiche den Schritt dämpften, sah man durch große Glastüren in das liebliche Bergland. Mir fuhr es durch den Sinn: „Diese Leute haben wirklich den Himmel auf Erden!“

Nach einer Stunde aber wusste ich: „Die haben die Hölle auf Erden!“ Mann und Frau machten sich gegenseitig das Leben zur Qual. Erschüttert verließ ich das Haus.

Gibt's das denn nun: Himmel auf Erden? Gibt es so etwas? Und möchten wir es nicht gern haben?

Unser Text sagt uns: Doch, man kann den Himmel auf Erden haben. Allerdings ist das nicht abhängig von schönen Häusern, großen Bankkonten, luxuriösen Autos, sondern von etwas ganz andrem.

Vom Himmel auf Erden

1. Zunächst hören wir etwas Wichtiges über den Himmel.

Beim Leipziger Kirchentag gaben Stadt und Staat einen Empfang. Ein wundervoller Saal! Reich gedeckte Tische! Kirchliche und weltliche Prominenz! In diesem Milieu hielt der Generalsekretär des Kirchentages eine Rede, die mit den Worten schloss: „Es tut uns allen Not, dass unser Kindergebet erfüllt werde: Lieber Gott, mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm.“ Da wurde es auf einmal ganz still.

Nun, Menschen, welche den Herrn Jesus als ihren Heiland gefunden haben, wissen, dass sie „in den Himmel kommen.“ Jesus gibt den Seinigen eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens.

Diese Hoffnung ist nicht eine nebelhafte Sache, wie man aus dem Wort „Himmel“ schließen könnte. Seit ich dem Herrn Jesus angehöre, weiß ich, dass ich nicht sterben werde, sondern dass ich „heimgehen“ darf zu Ihm. Da werde ich Ihn sehen und bei Ihm warten auf den großen Tag der Auferstehung, wo ich dann mit allen Heiligen ein Bürger der neuen Welt sein werde.

Das alles fassen wir zusammen in dem Wort „Himmel.“ Und nun sagt uns unser Text einiges über diese Zukunft. Zunächst einiges Negative. Ich zitiere jetzt unsern Text einmal in der Übersetzung von Pfäfflin: „Niemals sinkt die Liebe dahin. / Geistgewaltige Rede verklingt – / verzückte Worte verhallen – / Erkenntnis zerfällt.“

„Die Sprachen werden aufhören,“ übersetzt Luther. Da ist also gemeint, was der Korintherbrief sonst nennt „Reden in Zungen,“ verzückte Worte. – „Erkenntnis wird aufhören.“ Mit „erkennen“ ist alle Theologie gemeint. Seht, in der Christenheit ringen immer zwei Strömungen miteinander: auf der einen Seite der Enthusiasmus, das Hingerissen-Sein, die Begeisterung; auf der andren Seite die kühle Theologie. Nun sagt Gottes Wort: Beides gibt es im Himmel nicht mehr. „Verzückte Worte und Erkenntnis vergehen.“

Weiter: „Weissagungen werden aufhören.“ Damit sind – wie Pfäfflin richtig übersetzt – geistesgewaltige Predigten gemeint. Im Himmel wird nicht mehr gerufen, evangelisiert und gepredigt. Da sind wir am Ziel und schauen Gott ins Angesicht.

Es ist also im Himmel von dem ganzen kirchlichen Betrieb und der christlichen Tätigkeit nichts mehr da. Nur ein einziges aus dem Leben der Christen ist noch vorhanden im Himmel: Die Liebe! Das Wesen der zukünftigen Welt ist Liebe.

Um 1300 lebte in Italien ein ganz großer Dichter. Er hieß Dante. Der hat in der „Göttlichen Komödie“ beschrieben, wie er im Geist den Himmel sah. Herrlich schildert er diese Lichtwelt der Liebe.

In dieser zukünftigen Welt ist Jesus die Sonne. Von Ihm heißt es: „Er hat uns geliebt.“ In dieser Liebe vergeht alles, was Menschen zertrennt. Denkt nur: Eine Welt ohne Misstrauen, Streit, Krach, Rüstung, Prozesse, Krieg! Die Liebe, die hier schon das Wesen der Gemeinde ausmachen sollte, ist das Kennzeichen der neuen Welt.

2. Vom Himmel auf Erden.

So sieht also der Himmel aus: Liebe des Herrn zu den Menschen und Liebe der Menschen zum Herrn. Und Liebe aller untereinander. Das ist der Himmel, wie ihn die Bibel uns zeigt. Am Rande sei vermerkt: Wie anders ist das als die mohammedanischen Paradiesvorstellungen oder als der germanische Walhalla-Himmel!

Das Wesen des Himmels ist Liebe. Das sagt unser Text. Das heißt aber doch: Wo Liebe ist, da ist der Himmel auf Erden.

Nun denke ich an Familien, wo Jesus regiert und die Herzen in Liebe und Frieden verbindet. Ich denke an meine Mitarbeiter-Freizeiten, wo die jungen Männer, in herzlicher Liebe vereint, Jesus besser kennen lernen wollen, um Ihn besser zu lieben. Da ist tatsächlich „der Himmel auf Erden.“

Aber nun bitte ich euch, verwechselt diese Liebe nicht mit dem, was auf dem Markt der Welt als Liebe ausgebaut wird. Fleischliche Liebe kann grauenvoll zerstören. Ich kenne z. B. viele Fälle, wo eine Frau mit der Schwiegertochter im Krach lebt, weil sie ihren Sohn eifersüchtig liebt und ihn im Grunde ihres Herzens nicht abgeben kann. Oder ich denke an erotische Leidenschaften, die wie düstere Feuerbrände Menschen, Herzen und Gewissen zerstören.

Wir reden hier von der Liebe, die – wie die Bibel sagt – eine Frucht des Heiligen Geistes ist. Wo diese Liebe regiert, da ist der Himmel auf Erden.

Als junger Kandidat wurde ich zum ersten mal zur Hilfe gerufen in einem Familienstreit. Ich vergesse nicht, wie der Mann, der mich zu kommen bat, sagte: „Wir machen uns das Leben zur Hölle.“ Vielleicht haben wir alle irgendwo in unserm Leben so ein Stück Hölle. Nun lasst es uns doch einmal mit der Liebe versuchen! Da muss man zuerst um den Heiligen Geist bitten. Und dann darf man verschiedenes in den Tod geben: sein Recht, seinen Vorteil, seinen Ehrgeiz. Wer um sein Recht, um seinen Vorteil, um seine Ehre kämpfen will, tue es! Die göttliche Liebe tut das alles beiseite.

„Ja!“ ruft jetzt dein Herz, „wo komme ich aber hin? Da komme ich ja unter die Räder!“ Richtig! Der Sohn Gottes, der unendlich geliebt hat, kam „unter die Räder.“ Er hing am Kreuz. Und das ist die Frage, ob wir auf diesem Weg Ihm folgen wollen. „Der Weg zum Paradiesei führt über Golgatha,“ heißt es in einem Lied. Wenn wir wirklich Jesus nachfolgen, dann bekommen wir den Himmel auf Erden, dann schaffen wir den Himmel auf Erden für unsre Umgebung – und dann bekommen wir den Himmel im Himmel. „Die Liebe höret nimmer auf.“

3. Hier wird der Finger auf den wahren Christenstand gelegt.

Es geht uns wohl allen wie mir: An diesem Kapitel 13 im ersten Korinther-Brief lernen wir: Die Liebe ist geradezu entscheidend für den Christenstand. Wenn man aus einem Körper alles Blut abzapfte, dann wäre der Körper wohl noch da. Aber er wäre tot. Was das belebende Blut im Körper ist, das ist die Liebe im Christenstand. „Die Liebe höret nimmer auf.“ Das gilt doch vor allem für das Verhältnis eines Christenherzens zu seinem Heiland und vom Verhältnis Jesu zu einem Christenherzen. Christenstand ist nicht eine kalte Weltanschauung. Sondern da hat man geglaubt: „Er hat uns geliebt und gewaschen von den Sünden mit Seinem Blut.“ Und diese Jesus-Liebe hat das Herz entzündet, dass man Ihn lieben muss. Und diese Liebe kann nicht aufhören im Leben eines Gotteskindes, auch wenn es tausend falsche Wege macht.

Im vorigen Jahrhundert lebte in Wuppertal der gesegnete Lederhändler J. P. Diedrichs. Zu dem kam einst ein junger Christ, der tief in Sünde gefallen war. „Ich bin von Jesus verworfen!“ jammerte er. Diedrichs erwiderte: „Wenn ein Schaf in den Sumpf gefallen und nun so schmutzig ist, dass es einem Wolf gleicht, so lege ihm Schafsfutter vor von einer gesunden Weide und dann gib ihm Wolfsnahrung, etwa blutiges Fleisch. Wonach wird das Schaf greifen?“

„Es wird nach der Nahrung von der gesunden Weide greifen,“ sagte der junge Mann.

„Nun,“ fuhr Diedrichs fort, „welche Nahrung begehrt Du jetzt? Nahrung der Welt oder Nahrung der Schafe Jesu Christi?“

„O ich sehne mich nach der Liebe Jesu!“ rief der junge Mann unter Tränen. „Dann gehörst Du zu Seiner Herden, sagte Diedrichs, „auch wenn Du in den Schmutz gefallen bist.“

Ist dies Kennzeichen der Christen in unsern Herzen: diese geistgewirkte Liebe zu Jesus, die nicht aufhören kann?

Amen

XXXV.

Die Enttäuschung an der Kirche.

1. Korinther 13,9.10

Unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.

Wir hatten einen alten Lehrer. Der konnte in unnachahmlicher Weise sagen: „Sie sind eine große Enttäuschung für mich!“ Das hat mir, dem jungen Schüler, tiefen Eindruck gemacht. Heute, wo ich alt bin, wundere ich mich über jeden, der nicht von Enttäuschungen spricht. Die Straße der Menschenkinder ist von Enttäuschungen umsäumt.

Da hat ein junger Bursche die größten Lebenspläne. Und am Ende landet er doch in irgend einer nichtssagenden Stellung. Da heiratet ein junges Mädchen und denkt, die Ehe mit ihrem wundervollen Abgott musste ein erregendes Abenteuer sein. Und dann entdeckt sie, wie entsetzlich durchschnittlich er ist. Da macht man die schönsten Ferienpläne, und dann verregnet alles.

Ist es nicht so? Nun, es muss nicht so sein. Und ich möchte betonen: Mein Heiland Jesus erweist sich als wundervoller Befreier auch in dieser grauen Wüste der Enttäuschungen.

Nun habe ich den Eindruck: Es gibt eine Enttäuschung, an der alle, Alte und Junge, Kluge und Dumme, Reiche und Arme teilhaben. In dem Punkt verstehen sich alle. Das ist

Die Enttäuschung an der Kirche

Davon lasst uns heute sprechen:

1. Sie ist berechtigter, als man denkt.

Kürzlich fuhr ich spät abends meinen Wagen in die Garage. Als ich zuschließe, stehen da zwei Männer. Der eine grüßt mich: „Guten Abend, Herr Pfarrer.“ Der andre – ein Nachtwächter vom gegenüberliegenden Bauplatz – sagt: „So, Sie sind Pfarrer? Ich wohne schon ein halbes Jahr in Essen, aber mich hat noch kein Pfarrer besucht.“ – Ich frage: „Haben Sie ihn denn schon besucht in der Kirche?“ – „Ich weiß doch gar nicht, wo die ist. Um so einen armen Deubel von Flüchtling kümmert sich die Kirche natürlich nicht!“

Da stehe ich nun in der Nacht. Was soll ich dem Manne in seiner Bitterkeit sagen? Im Geiste sehe ich hinter ihm das große Heer der an der Kirche Enttäuschten stehen: Da ist

der Mann, der seinerzeit vom Hilfswerk keine Heringe bekam; da ist die Frau, die von einem eifrigen Kirchenbesucher angelogen wurde; da ist . . . o, ein unzählbares Heer bis hin zu jenem jungen Theologiestudenten, der in fröhlichem Vertrauen auf seine eigene Zukunft gelassen erklärt: „In Essen kann man ja wirklich nirgendwo in die Kirche gehen, so schlecht wird gepredigt.“

Was soll ich ihnen allen sagen? Soll ich erklären? Entschuldigen? Ach nein! Ich will lieber unsern Text ansehen. Da steht nämlich das Erschütternde: Es kann gar nicht anders sein. Selbst das Edelste, was die Kirche hat, ist Stückwerk. „Unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk.“ Unser Wissen – unser Erkennen – unsere Einsicht in Gottes Pläne – kurz, unsre Theologie ist Stückwerk. Der Ausdruck „Stückwerk“ ist uns nicht geläufig. Unsre Zeit sagt dafür einfach und schlicht „Bruch.“ Bruch ist unsere Theologie. Und „Bruch“ das Weissagen. Damit meint Paulus die geistgewaltigen Predigten. Da kann ein Prediger unter Gebet und Ringen seine Predigt vorbereiten, er kann mit innerem Zittern vor dem Heiligen Gott und in Herzensnot um die Hörer seine Kanzel besteigen: Das Predigen bleibt Stückwerk.

Nun scheltet über die Kirche! Nun redet von Euren Enttäuschungen! Die Eingeweihten wissen: Die Not der Kirche, das sind ja nicht nur ein paar Pfarrer, welche versagen, ein paar Christen, die den Namen Jesu schänden. Die Not der Kirche ist, dass all ihr Erkennen und selbst ihr bestes Zeugnis Stückwerk sein müssen in dieser gefallenen Welt, in der der Teufel so viel Macht hat.

2. „ . . . wenn aber kommen wird das Vollkommene. ”

Während ich diese Predigt vorbereite, fällt mein Blick ab und zu aus dem Fenster. Da wird gegenüber ein Haus gebaut. Ein sehr reicher und einflussreicher Mann ist Bauherr. Er wird also sicher ein sehr schönes Haus bauen. Bis jetzt ist jedoch davon noch nicht viel zu merken. Man sieht nur halbfertige Mauern, Sandhaufen, Zementsäcke. Und mitten drin die hässliche Betonmaschine. Es ist alles Stückwerk. Und Stückwerk ist nie schön. Aber – es wird einmal schön sein!

So ist es mit der Kirche Jesu Christi auf Erden. Es ist jetzt alles Stückwerk. Und wer das abscheulich finden will, der hat recht. Aber er soll wissen: Die Kirche Jesu Christi ist ganz und gar auf die Zukunft ausgerichtet. Paulus sagt: „Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk zu Ende sein.“

Voll Sehnsucht gehen unsere Gedanken hinüber in die zukünftige Welt, deren Vollkommenheit die Bibel in kurzen Sätzen andeutet. Da gibt es kein halbes Erkennen Gottes mehr. Denn – so sagt die Bibel – „Seine Knechte sehen sein Angesicht.“ Da gibt es keine versagenden Christen mehr. Denn – so sagt Gottes Wort – „Wir wissen, dass wir ihm gleich sein werden.“ Da braucht man keine Predigten mehr. Denn – so sagt das Wort – „Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er wird ihr Gott sein. Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.“ Nicht wahr, das ist Millionen mal mehr als die beste, geistgewaltigste Predigt.

„O des Tags der Herrlichkeit! / Jesus Christus, du die Sonne / und auf Erden weit und breit / Licht und Wahrheit, Fried und Wonne! / Mach dich auf, es werde Licht! / Jesus hält, was er verspricht.“

Ich glaube, wir müssen es viel mehr lernen, die Kirche anzusehen als den großen Bauplatz, auf dem das kommende Reich Gottes gebaut wird. Und nun schelte nicht, dass

der Bauplatz nicht schön ist. Sieh lieber zu, dass du die Hände anlegst und mitbaust. Denn nicht die Kritiker sind die wahren Knechte Gottes, sondern die Leute, von denen der 112. Psalm spricht: „Deine Knechte wollten gerne, dass Zion gebaut würde und sähen gerne, dass ihre Steine und Kalk zugerichtet würden.“

Damit sind wir beim dritten Teil:

3. Und heute?

Es ist in unsern Gottesdiensten Sitte geworden, dass wir immer nur einen ganz kurzen Text betrachten. Wirklich, jedes Sätzlein in der Bibel ist so reich, dass man damit gar nicht fertig wird.

Nun ist natürlich die Gefahr dabei, dass wir den Bibelsatz aus dem Zusammenhang reißen. Wir müssen also darauf achten, in welchem Zusammenhang er steht. Und da ist mir, als wenn der Apostel Paulus jetzt sage: „Gewiss, unser Erkennen ist Stückwerk. Und unser Reden ist Stückwerk. Und die ganze Kirche ist ein Bauplatz, wo alles im Werden ist. Aber . . .“ Und da habe ich ihn verstanden und sage: „Ich begreife, lieber Paulus. Du zeigst jetzt auf den Bauherrn selbst, auf den Herrn Jesus, auf den Sohn Gottes.“ Ja, der ist vollkommen. Und darum ist Er unser Ruhm und unsre Freude.

Vor einer Evangelisation in unserer Stadt hatten sich etwa 500 Leute bereit erklärt, durch die Häuser zu gehen und einzuladen. Diese freiwilligen Helfer habe ich vorher so instruiert: „Ihr werdet erleben, dass viele Leute auf die Kirche und auf Pfarrer schelten. Lasst sie schelten! Aber wenn sie fertig sind, dann sagt ihnen: Wir haben einen Heiland, einen Erlöser, Seligmacher, Erretter. Und von dem soll in diesen Tagen die Rede sein. Den haben Sie so nötig wie wir alle!“

Ja, alles ist Stückwerk. Nur Jesus ist vollkommen. Und Sein Heil, das Er am Kreuze erworben hat, ist vollkommen. Und der Heilige Geist, den Er gibt, ist vollkommen.

An dieser Stelle fängt der Apostel Paulus noch einmal an zu reden. Er sagt: „Erinnere Dich auch noch daran, wovon in diesem Kapitel 1. Korinther 13 die Rede ist! Ich habe doch gesagt: „Unter all dem Stückwerk-Kram eures Predigens und eurer Theologie gibt es doch etwas, was schon den Charakter des Vollkommenen an sich hat; etwas, was hier in der gefallenen Welt schon aufleuchtet mit ewigem Himmelsglanz: nämlich die Liebe, die der Heilige Geist in einem Christenherzen wirkt.“

Wenn wir uns recht zur Liebe treiben lassen, dann haben wir schon teil an dem Vollkommenen. Ein Stücklein geistgewirkte Liebe ist besser als 100 Predigten und als 100 Bände Theologie.

Helft doch mit, dass in der unvollkommenen Stückwerk-Kirche das Vollkommene, die Liebe, sichtbar wird. O Heiliger Geist, kehr bei uns ein!

Amen

XXXVI.

Die große Wandlung.

1. Korinther 13,11

Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, tat ich ab, was kindisch ist.

Kommt da kürzlich eine Mutter zu mir und klagt: „Ich weiß gar nicht, was mit meinem Jungen los ist. Früher war er so ein lieber Kerl. Er war gern zu Hause und spielte mit seinen kleinen Schwestern oder baute allerhand Nettes. Und jetzt? Ja, da ist er so laut und oft auch frech. Dauernd steckt er mit seinen Freunden zusammen. Und seine Schwesterchen und den Märklin-Baukasten sieht er gar nicht mehr an.“

Da habe ich der besorgten Mutter erklärt: „Das ist ganz normal. Ihr Junge ist jetzt in einer großen Wandlung begriffen. Aus dem Kind will ein Mann werden. Ist Ihnen das nicht recht? Soll er sein Leben lang mit Bauklötzchen spielen?“

Ich bringe mein Leben als Jugendpfarrer damit zu, Jungen, welche in dieser Wandlung stehen, zu helfen. Aber wenn das alles wäre, wäre ich ein schlechter Pfarrer. Ich muss euch alle damit vertraut machen, dass eine ähnliche, aber größere Wandlung uns bevorsteht – in der zukünftigen Welt. In der Ewigkeit werden wir auf unsern jetzigen Lebenszustand so zurückschauen, wie richtige Männer auf die Zeit zurückblicken, als sie noch mit Puppen oder Bauklötzchen spielten. Davon spricht unser Text:

Die große Wandlung

1. Der Irrtum von Heinrich Heine.

Heinrich Heine war ein Dichter, der im vorigen Jahrhundert lebte. Wir kennen alle sein Lied: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten . . .“ Nun, der hat ein großes Dichtwerk geschaffen: „Ein Wintermärchen.“ Das hat eine fürchterliche Bedeutung im deutschen Geistesleben bekommen. Da schildert er ein Harfenmädchen: „. . . Sie sang von irdischem Jammertal / Von Freuden, die bald zerronnen / Vom Jenseits, wo die Seele schwelgt / Verklärt in ew'gen Wonnen / . . . Sie sang das alte Entsagungslied / Das Eiapopeia vom Himmel / Womit man einlullt, wenn es greint / Das Volk, den großen Lümmel – Ein neues Lied, ein bessres Lied / O Freunde, will ich euch dichten! / Wir wollen hier auf Erden schon / Das Himmelreich errichten. / Ja, Zuckererbsen für jedermann / Sobald die Schoten platzen. / Den Himmel überlassen wir / Den Engeln und den Spatzen.“

Heine war also – und Millionen denken wie er – überzeugt, dass die Botschaft von einer zukünftigen, neuen Welt nur eine Vertröstung sei, womit man das Volk einlullt.

Wahrscheinlich ist die Kirche an diesem Missverständnis selbst schuld durch falsche Predigt!

Gottes Wort aber sagt uns etwas ganz anderes. Es sagt: Hier gleichen wir Kindern. Im Himmel werden wir Erwachsene sein, die „abtaten, was kindisch war.“ Nun, ehe man aber die Entwicklung vom Kind zum Erwachsenen antreten kann, muss man vor allem erst mal geboren sein. Und ehe man die Entwicklung vom geistlichen Kindeszustand zur himmlischen Vollendung antreten kann, muss man wiedergeboren sein. Mit einer Kindertaufe und ein wenig christlichen Gewohnheiten ist noch nichts erreicht. Jesus sagt: „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, sonst kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“

Vor vielen Jahren machte ich mal Besuche in meiner Gemeinde. Da kam ich in eine Bergmannswohnung, wo gerade ein gewaltiges Schnapsfest gefeiert wurde. Als ich eintrat, war zuerst betretene Stille. Dann schrie ein Mann frech: „Ah, ein Pfaffe! Den Himmel überlassen wir den Pfaffen und den Spatzen!“ Da erwiderte ich: „Sie können uns nur das überlassen, was Sie besitzen. Auf den Himmel aber haben Sie gar kein Anrecht. Wie es jetzt mit Ihnen steht, so sind Sie auf dem geraden Weg zur Hölle.“

Der Mann fragte erschrocken: „Ja, wollen Sie uns denn nicht auf den Himmel verträsten? Das tut die Kirche doch!“ Meine Antwort: „Ich kann Ihnen leider nur noch einmal sagen, dass Sie auf dem Weg zur Hölle sind. Aber Jesus ist auch für Sie gestorben. Und Er wartet auf Sie, um Ihnen ein Anrecht am Himmel zu geben.“

Unser Text spricht von Kindern und von Erwachsenen, also von Leuten, die wenigstens schon mal Kinder Gottes geworden sind im Glauben an Jesus.

2. Die große Verwandlung.

Im vorigen Vers steht: „Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.“

Wir leben jetzt in einer Welt, wo alles Stückwerk ist voll Ungerechtigkeit. Nur ein kleines Erlebnis am Rande: Wir hatten vor kurzem einen Kampf, bis wir die Genehmigung bekamen, mit einem Lautsprecherwagen zu einer Evangelisation einzuladen. Der Beamte sagte: „Lautsprecherwagen dürfen nur Parteien benutzen.“ „Wer hat das bestimmt?“ „Der Ausschuss.“ „Aus wem besteht der Ausschuss?“ „Aus den Parteien.“ – So ist die Welt: Überall stoßen wir auf Mauern der Ungerechtigkeit. Wie groß ist die biblische Hoffnung: „Siehe, ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt.“

Stückwerk – sagt unser Kapitel – ist auch alles Wesen der Kirche: Stückwerk unsre Theologie, Stückwerk unsre Predigt.

Nun wendet Paulus in unsrem Text das auch an auf unser persönliches Leben: Auch ein Christ, der die tiefsten Einsichten in das Erlösungswerk Jesu hat, ein Christ, welcher einen hohen Stand der Heiligung seines Lebens erreicht, ist noch im Kindeszustand. Wenn ich euch predige, so ist es kindliches Stammeln. Unsre geistlichen Erkenntnisse sind kindliche Erkenntnisse. All unser Bemühen um Gottes Reich sind im Lichte der Ewigkeit kindliche Anschläge.“ Wie freue ich mich auf die Zukunft, auf den Himmel, wo wir abtun dürfen, „was kindisch ist!“ Wie das sein wird, kann ich nicht erklären. Wie sollte ein Kind verstehen, wie ein erwachsener Mann empfindet!

Darum will ich etwas Praktisches sagen: Wenn unser Christenstand aus der Kindlichkeit sich zu einem Erwachsenen-Zustand wandeln soll, dann sollten wir jetzt und hier schon uns danach ausstrecken. Wenn wir hier auch Kinder in der Erkenntnis Jesu sind so sollten wir doch nicht Babys bleiben! Wir sollten wachsen in der Erkenntnis unsres Herzens und in dem Verständnis dessen, was Jesus am Kreuz für uns getan hat. Wir sollten zunehmen in der Heiligung unsres Lebens.

Vor kurzem wurde eine Frau verurteilt, die drei Menschen vergiftet hat. Als man sie fragte: „Warum haben Sie das getan?“ antwortete sie: „Das Innere war stärker!“ Die Frau hat recht: Von Natur ist unser „Inneres“ böse. Wenn wir nun wiedergeboren werden, bekommen wir ein neues „Inneres.“ Da zieht Jesus selbst durch den Heiligen Geist in unser Herz ein. Jesus wird in uns geboren. Aber das ist nur ein Anfang. Nun will Er in uns wachsen und zunehmen. Johannes sagt zu all dem: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, dass wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“

3. Das gleichbleibende „Ich“ des Christen.

Unser Text ist ja nur ein Sätzlein aus dem Kapitel 1. Korinther 13. In diesem gewaltigen Abschnitt spricht Paulus eigentlich gar nicht vom Himmel. Er hat ein ganz andres Thema. Er spricht hier von der Liebe, die der Heilige Geist in Herzen von Christen wirkt. Es würde also etwas fehlen, wenn ich unsern Vers euch nicht noch in den Zusammenhang stellte.

Paulus spricht hier von der großen Wandlung, die man erlebt, wenn man vom Kind zum Erwachsenen wird. Da ändert sich alles: die Interessen, der Verstand, der Körper. Nur eines bleibt: das Bewusstsein des „Ich.“ Der Erwachsene, der alles getan hat, was kindlich war, sagt doch: „Das war ich, das war mein Spielzeug.“ Das „Ich“ bleibt. Es ist die Konstante.

Was bedeutet das? Es wird ein riesiger Unterschied sein zwischen der Vollendung eines Christen im Himmel und seinem jetzigen Glaubenszustand. Aber es gibt eine Konstante, etwas, was in seinem Leben hier und dort bleibt. Die Bibel sagt: Das ist die Liebe, die der Heilige Geist im Herzen wirkt.

So ist die Liebe das Herzstück eines Christenlebens. Ich kann Jesum jetzt nur schlecht erkennen. Aber ich habe Ihn lieb. Ich kann die Welt nicht verändern. Aber ich darf liebhaben. Ich kann die Herzen böser Menschen nicht neu machen. Aber ich darf sie lieben, wie Jesus mich geliebt hat. „Ich tat ab, was kindisch war,“ sagt Paulus. Aber er sagt auch: „Die Liebe höret nimmer auf.“

Amen

XXXVII.

„Jetzt . . . dann aber!“

1. Korinther 13,12

Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleich wie ich erkannt bin.

Kürzlich hatte ich eine Freizeit mit ein paar Mitarbeitern. An einem Abend machten wir noch einen Bummel. Und dabei verirrten wir uns jämmerlich in den Wäldern. Am schlimmsten aber war es, als wir in der Dunkelheit auf eine Wiese kamen, welche sumpfig war. Man konnte keinen sicheren Tritt mehr tun, ohne einzusinken.

Auf solch unsicherem Boden befinden sich viele Leute mit dem Christentum. Wenn sie mit ihrem Geld zu tun haben, dann sagen sie: „Hier sind wir auf festem Boden!“ Aber Gott! - ach, da weiß man nichts Gewisses! Was nach dem Tode kommt? – das ist noch unsicherer. Der christliche Glaube: – das ist ihnen ein Gehen auf höchst schwankendem Boden.

Die Bibel zeigt uns aber etwas völlig anderes. Sie spricht von dem „gewissen Grund der Lehre.“ Sie sagt: „Das ist gewisslich wahr, dass Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.“ Und wer an diesen Jesus gläubig geworden ist, jubelt: „Ich bin gewiss, dass nichts mich scheiden kann von der Liebe Gottes.“

Und wer Jesus gehört, der hat eine gewisse Hoffnung. Von dieser gewissen Hoffnung spricht hier im Text Paulus. Zweimal kommt vor: „Jetzt . . . dann aber.“

„Jetzt . . . dann aber.“

Was das bedeutet, wird klar gemacht

1. an der Bibel.

Was ist die Bibel? Paulus sagt ganz einfach: Für unerleuchtete Leute ist sie ein „dunkles Wort“ oder (wörtlich) ein „Rätselwort.“ Die Kirche ist jetzt mit einer Revision der Lutherbibel beschäftigt. Das ist wichtig: denn unsre Generation versteht viele Ausdrücke gar nicht mehr. Aber alle Revision wird nicht darüber hinweghelfen, dass die Bibel für die unerleuchtete Vernunft ein „Rätselwort“ ist. So war es auch bei mir, ehe Gott mich erweckte. Da erschien mir die Bibel unendlich langweilig.

Aber dann kam die Zeit; wo ich aufwachte und besorgt wurde um meiner Seelen Seligkeit. Von der Zeit an bin ich von diesem Buch nicht mehr losgekommen. Und ich erlebte, was Paulus hier sagt: Für den Erweckten ist die Bibel ein Spiegel, in dem er Unerhörtes sieht. Das Bild, das Paulus hier braucht, ist wundervoll.

Ich hatte in meiner früheren Gemeinde einen Eisenbahn-Beamten, einen selbstgerechten Mann. Der fing eines Tages an, nach der Wahrheit zu fragen. Da gab ich ihm ein Neues Testament und nahm ihm das Versprechen ab, es ganz zu lesen. Als er durch war, kam er zu mir und sagte: „Als ich die letzte Seite gelesen hatte, sagte ich mir: Du bist ewig verloren, wenn du so weiterlebst wie bisher.“ Er hat in dem Spiegel sich selbst gesehen – im Lichte Gottes. Da hatte er auf einmal begriffen, was das heißt: Sünder sein. Aber er hatte noch mehr in dem Spiegel gesehen. Er sagte nämlich: „. . . und da habe ich vieles gefunden, was mich getröstet hat, wie mich noch nie etwas getröstet hat.“ Als er in dem Spiegel des Wortes Gottes sich selbst gesehen hatte, war er erschrocken. Aber auf einmal entdeckte er in dem Spiegel: Da steht ja einer hinter mir – einer, der durchbohrte Hände hat – einer, dem die Krone des Gottessohnes auf dem Haupte glänzt – da steht Jesus, mein Heiland.

So ist es! Wir sehen den lebendigen Gott und den von Ihm gesandten Erlöser nicht direkt. Wir sehen Ihn nur in dem Spiegel des Wortes Gottes. Aber da sehen wir Ihn wirklich.

Darum gibt's kein Glaubensleben ohne stilles Bibellesen. Wie oft höre ich: „Ich finde Gott in der Natur.“ Es mag sein, dass der Schöpfer sich hier ein wenig spiegelt. Aber den Erlöser, die Gnade, meine Errettung – die finde ich nur im Spiegel der Bibel. Darum kann ein gläubiger Christ nicht von der Bibel lassen. Verliert er sie, ist er plötzlich wie blind. Er sieht seinen Herrn und Heiland nicht mehr.

Ich schlage die Bibel auf – und sehe das Gesicht des Herrn Jesus, der hinter mir steht. Ich fahre herum und will Ihn ohne Spiegel sehen – da sehe ich nichts mehr. „Jetzt sehen wir durch einen Spiegel . . . dann aber . . .!“ Ja, dann aber „von Angesicht zu Angesicht.“

Ich werde nie eine kleine Szene vergessen: Als junger Student wurde ich eines Morgens geweckt: „Der Vater ist heimgegangen.“ Ich eilte in das Sterbezimmer. Auf dem Nachttisch lag seine ganz zerlesene Bibel. Da fuhr es mir durch den Sinn: Wie hat er in diesem Spiegel das Bild Jesu gesucht! Aber nun braucht er den Spiegel nicht mehr. Jetzt sieht er den Herrn von Angesicht zu Angesicht.

2. Das „Jetzt . . . dann aber“ wird klar gemacht an den Lebensproblemen.

„Jetzt erkenne ich's stückweise . . .“ sagt Paulus. Das heißt in unsrer Sprache: Es gibt im Leben eines Gotteskindes viel ungelöste Probleme. Die meisten unerweckten Leute leben ja einfach dahin in ihrer strahlenden Gedankenlosigkeit. Wen aber Gott erweckt hat, der sieht das Leben neu. Und da beginnen quälende Fragen aufzutauchen. Lasst mich ein wenig andeuten: Ich bin durch Österreich gefahren. Dabei ging mir neu auf, was mit diesem Land geschehen ist: In der Reformation erschloss es sich jubelnd dem Evangelium. Aber dann kam die Gegenreformation. Da ist Voecklabruck. Dort mussten die evangelischen Bauern je zwei und drei würfeln. Wer verlor, wurde gehenkt. Da ist das Salzkammergut. Dort wurden Tausende vertrieben. Seitdem ist Österreich das charmante

Land der Walzerkönige. Aber die Kraft war dahingeschwunden. Und Gott schwieg. Nirgendwo ein „happy end.“ Warum? „Jetzt erkenne ich's stückweise . . .“

Denken wir an unser eigenes Leben. Warum hat mir Gott meine Söhne genommen? Warum befreit Er mich nicht von der Sünde, die mir immer anhängt und mich träge macht? Wie oft muss man Seufzen: „Hüter, wird die Nacht der Sünden / nicht verschwinden? . . .“

Ich erinnere mich, wie ich als junger Student eine Nacht lang über die Berge der schwäbischen Alb lief, um das Kreuz von Golgatha zu verstehen. „Gott opfert Seinen Sohn.“ Welch ein Mysterium!

Überall bedrängen uns ungelöste Fragen. „Jetzt erkenne ich's stückweise . . .“ Jetzt . . . dann aber! Ja, das ist die lebendige Hoffnung: „Dann aber werde ich erkennen . . .“ – wie seltsam geht es weiter! – „gleich wie ich erkannt bin.“ Das ist so wundervoll und tief, dass mir jede Auslegung vorkommt, wie wenn man mit Elefantentfüßen in ein Blumenbeet ginge.

Aber es sei! Das ist sicher: Gott erkennt uns durch und durch. Er kennt die kleinste Herzensregung. Und so – o unendliches Wunder! – so wie Er mich erkennt, darf ich einmal in der Ewigkeit Gott erkennen und all Sein Tun. Auf dem Grab Kierkegards steht: „Noch eine kleine Zeit, dann ist's gewonnen – dann ist der ganze Streit in Nichts zerronnen / dann darf ich laben mich an Lebensbächen / und ewig, ewiglich mit Jesus sprechen.“

3. *Das „Jetzt – dann aber“ wird klar an unsrer Einsamkeit.*

Ich muss euch auf eine Seltsamkeit des Textes hinweisen. Da spricht Paulus zuerst in der „Wir“ – Form. Wenn er aber auf die ungelösten Lebensfragen kommt, sagt er auf einmal „Ich.“

Als ich das entdeckte, sah ich den Paulus im Geist vor mir. Durch welche unendliche innere Einsamkeit mag dieser Mann gegangen sein, wenn er allein in das heidnische Philippi kam. Oder wenn er von den Verwirrungen hörte, die in den neugegründeten Gemeinden ausbrachen. Oder wenn er verlassen von allen im Kerker saß. Da hieß es oft: „Jetzt erkenne ich es stückweise.“ Er durchbrach diese Einsamkeit einfach dadurch, dass er Gott lobte. Aber – sie war doch da.

Die größten Nöte unsres Lebens müssen wir allein bestehen. In den größten Dunkelheiten stehen wir sehr einsam.

Jetzt! Aber es kommt das „dann aber!“ In der Ewigkeit werde ich erkennen, wie ich erkannt bin. Das heißt: Da sehe ich in Gottes Herz und Gedanken genau so, wie Er in mich hineinsieht. Das ist die völlige Gemeinschaft mit Ihm. Und die habe ich nicht allein, sondern mit allen, die Jesus angehören. O ich freue mich auf die neue Welt, wo es keine dunklen Nächte und einsamen Stunden mehr gibt. Da ist alles Licht! Licht Gottes! Herrliches Licht!

Amen

XXXVIII.

Die drei Fahnen.

1. Korinther 13,13

Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, – diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Wenn man sich von Stuttgart der schwäbischen Alp nähert, dann gerät einem bald die wundervolle Burg Hohen-Neuffen ins Blickfeld. Auf einem steilen, weit vorspringenden Berg erhebt sich stolz die weiße Zitadelle aus dem grünen Laub der Buchen. Und fröhlich flattert vom höchsten Turm die Fahne.

Wie solch eine Burg, die sich über die Niederungen erhebt, ist die Gemeinde Jesu Christi.

Meint ihr, das sei zu kühn gesprochen? Nun, der Herr Jesus hat selbst einmal etwas Ähnliches gesagt: „Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen bleiben.“ Und auch dem Jesaja schwebt solch ein Bild vor Augen, wenn er sagt: „Deine Mauern sollen Heil und deine Tore Lob heißen.“

Also – lassen wir ruhig einmal dies Bild gelten: Die Gemeinde Jesu Christi ist eine Burg, die weit über die Niederungen hinausragt. Und nun sagt Paulus hier im Text: Auf den Mauern dieser Zitadelle flattern drei Fahnen. „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei.“

Die drei Fahnen

1. Ihre Farben.

❶ Die erste Fahne hat eine blaue Farbe. Und mit Gold ist eingestickt ein Anker. Diese Fahne heißt **G l a u b e**. Die blaue Farbe bezeugt, dass der Glaube es zu tun hat mit der himmlischen Welt. Die ist ihm nicht verschlossen. Er hat durch den Heiligen Geist offene Augen bekommen, dass er die Wirklichkeit des dreieinigen Gottes erkennt. Und der Anker spricht davon, dass der Glaube nicht mehr so ein armes Schifflein in Seenot ist, das von den Wogen des Zeitgeistes hin- und hergetrieben und das von den Stürmen der Zeitverhältnisse geängstet wird. Nein! der Glaube hat einen festen Ankergrund gefunden: nämlich das Heil Gottes in Jesus. Der Glaube singt: „Ich habe nun den Grund gefunden / der meinen Anker ewig hält, / wo anders als in Jesu Wunden / da lag er vor der Zeit der Welt . . .“

❷ Und neben der Glaubensfahne weht auf der Zitadelle der Gemeinde Jesu eine grüne Fahne. Darin ist mit Gold eingestickt eine Palme. Das ist die Fahne der **H o f f n u n g**.

Grün ist ja die Farbe der Hoffnung. Wenn die graue Welt im Frühling grün wird, dann wissen wir, dass der Sommer kommt. Ganz bestimmt wissen wir das. Und so haben die Jünger Jesu eine ganz gewisse Hoffnung. Wenn meine Haare grau werden, dann wandle ich nicht nur dem Grabe entgegen. Ich weiß vielmehr bestimmt: „Jesus, er mein Heiland, lebt / ich werd' auch das Leben schauen . . .“ „Ich will satt werden, wenn ich erwache, an deinem Bilde.“ Und nicht nur auf mein persönliches Leben bezieht sich die Hoffnung, sondern auch auf die Vollendung des Reiches Gottes. Jesus wird herrlich wiederkommen. Mit Palmen ging man im Altertum den Siegern entgegen. So bezeugt die Palme auf der Fahne der Hoffnung: „Dass Jesus siegt, bleibt ewig ausgemacht . . . / Sein wird die ganze Welt.“

☉ Und da ist noch eine dritte Fahne. Die ist rot. Und mit Gold ist eingestickt ein Herz. Diese Fahne heißt Liebe. Man soll uns nicht die rote Fahne stehlen und ein Symbol des Hasses daraus machen. Die rote Fahne gehört auf die Zitadelle der Gemeinde Jesu. Und sie heißt Liebe. Und das Herz ist das Herz Gottes, aus dem alle herrliche Liebe entspringt. Mit ein paar Freunden bin ich vor einiger Zeit auf den Gaisberg bei Salzburg gestiegen. Da packte es uns, dass da oben ein großes Kreuz, steht. Und auf dem Kreuz die Worte: „So sehr hat Gott die Welt geliebt.“ Aus dem Herzen Gottes strömt die Liebe. In Jesus kommt sie zu uns und will unser Herz füllen. Und wir dürfen und sollen sie weiterfließen lassen in diese arme, selbstsüchtige Welt.

Glaube, Hoffnung, Liebe, – diese drei Fahnen flattern auf der Burg der Gemeinde Jesu.

2. Ihre Festigkeit.

Es ist fast zweitausend Jahre her, dass Paulus uns diese Fahnen auf der Zitadelle der Gemeinde Jesu schilderte. In 2000 Jahren zerfetzen die besten Fahnen. Wie viel Fahnen sind in dieser Zeit stolz entfaltet und wieder eingezogen oder vom Sturm der Zeit zerfetzt worden! Politische Fahnen etwa. Vor einiger Zeit wurde hier in Essen der abessinische Kaiser von den Massen mit Jubel begrüßt. Da stand vor meiner Seele die Zeit, als die Fahne dieses Kaisers im Staub lag. Und der Mann, der sie zerfetzte, Mussolini, wurde in derselben Stadt Essen von derselben Bevölkerung begeistert umjubelt. Jetzt ist Mussolini erschossen, und seine Faschistenfahnen sind verschwunden.

Dieselbe Vergänglichkeit zeigen die weltanschaulichen Fähnlein. Wo ist das Freidenkerfähnlein hingekommen, das laut verkündete: „Die Wissenschaft hat bewiesen, dass kein Gott ist!“ Und wohin sind sie verschwunden, die Fähnlein einer artgemäßen germanischen Religion!

„Nun aber“ – sagt die Bibel – „bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe!“ Diese Fahnen wehen, den Zeitstürmen zum Trotz, genau so fröhlich wie vor 2000 Jahren. Sie „bleiben?“ Warum? Weil der lebendige Gott selbst sie aufgezogen hat. Nicht Menschen, nein, Gott selbst wirkt Glauben, Liebe und Hoffnung.

Wie hat man versucht, diese Fahnen herabzureißen! Römische Cäsaren und hochmütige Priester, brüllende Pöbelmassen und spottende Gelehrte haben sich gemüht. Vergeblich.

„Nun bleibt Glaube.“ Da sehe ich im Geist einen meiner Freunde auf dem Kruppschen Werkshof stehen. Spottend um geben ihn seine Arbeitskollegen: „Das Christentum ist doch überlebt. Jetzt kommt ein neuer Glaube auf.“ Da schaut sich mein

Freund Hennes den lautesten Spötter an und fragt: „Jetzt wollen wir beide mal sagen, was wir glauben. Was glaubst Du? Sag es mal positiv.“ Da weiß der nur zu stammeln. Und dann fängt Hennes an: „Ich glaube an Gott den Vater . . . und an Jesum Christum . . .“ Und so bekennt er laut und jedem hörbar das apostolische Glaubensbekenntnis.

Ja, da wehte die blaue Fahne.

„Nun bleibt Hoffnung.“ Jetzt sehe ich im Geist eins der großen Flüchtlingslager an der Zonengrenze. Tausende liegen in den Hallen in dumpfer Hoffnungslosigkeit. Da fällt der Blick eines Diakonen in jene Ecke, wo ein alter Mann im Sterben liegt. Seine Frau ist taub. Darum kann er sich nur so mit ihr unterhalten, dass er alles auf eine Tafel schreibt. Jetzt schreibt er. Und als der Diakon nachsieht, liest er: „Jetzt gehe ich heim. Da werden wir nicht mehr vertrieben. Da werden wir nicht mehr gequält. Da wird Gott selbst unsre Tränen abwischen.“ Seht, da wehte die grüne Hoffnungsfahne.

„Nun bleibt Liebe.“ Ja , auch über der zerbrechenden Welt wird immer die Fahne der Liebe Gottes wehen. Da steht immer das Kreuz Jesu und darauf die Worte: „So sehr hat Gott die Welt geliebt.“

Aber – ist es nicht so, als wenn diese Fahne am wenigsten Beachtung fände in der Gemeinde? Ist diese Fahne bei uns nicht schon sehr armselig geworden? Stehen wir schon in der Zeit, von der Jesu sagt: „Die Liebe wird in vielen erkalten?“ Es ist, als wenn die Kanäle verstopft wären. Und so kann die Liebe Gottes nicht durch uns weiterfließen in die Welt. Ein englischer Journalist hat festgestellt: In der „Encyclopedia brittanica,“ einem englischen Lexikon, waren im Jahr 1768 dem Wort ‚Atom‘ vier Zeilen gewidmet, dem Wort ‚Liebe‘ aber 5 Seiten. In der neuesten Auflage kommt das Wort ‚Liebe‘ nicht mehr vor. ‚Atom‘ aber hat 5 Seiten. Eine kalte Welt ohne Liebe. Sind wir Christen bereits angesteckt?

3. Seltsames Schauspiel.

Während ich noch darüber nachdenke, ob diese rote Fahne in der Gemeinde Jesu nicht eines Tages eingeholt wird, zeigt mir der Text ein seltsames Schauspiel: Da bricht die neue Welt an. Jesus kommt wieder. Und siehe da: Die grüne Hoffnungsfahne sinkt herab.

Jetzt ist das Hoffen zu Ende. Jetzt ist alles Erfüllung. Und die blaue Glaubensfahne wird eingezogen. Wir sind vom Glauben zum Schauen gekommen und dürfen das Lamm sehen und anbeten in Ewigkeit.

Aber – zugleich geht nun die rote Fahne der Liebe ganz hoch. Sie weht als einzige über der neuen Welt Gottes, wo alles, alles Liebe ist. „Die Liebe ist die größte unter ihnen,“ sagt der Text. Sollten wir da nicht ganz anders diese Fahne über unserem Leben wehen lassen? Gott liebt mich. Und ich darf lieben. Herr, hilf uns dazu!

Amen

XXXIX.

Dabei sein – und doch nicht dazu gehören!

Lukas 13,24 – 27

Ringet danach, dass ihr durch die enge Pforte eingehet; denn viele werden, das sage ich euch, danach trachten, wie sie hineinkommen, und werden's nicht tun können. Von dem an, wenn der Hauswirt aufgestanden ist und die Tür verschlossen hat, da werdet ihr dann anlangen draußen zu stehen und an die Tür klopfen und sagen: Herr, Herr, tu uns auf! Und er wird antworten und zu euch sagen: Ich kenne euch nicht, wo ihr her seid. So werdet ihr dann anlangen zu sagen: Wir haben vor dir gegessen und getrunken, und auf den Gassen hast du uns gelehrt. Und er wird sagen: Ich sage euch: Ich kenne euch nicht, wo ihr her seid; weicht alle von mir, ihr Übeltäter!

In der Bibel wird im Buch Nehemia eine Geschichte erzählt, die uns viel zu denken gibt. Da war die alttestamentliche Gemeinde aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekommen. Nach mancherlei Mühsalen fingen sie unter Nehemias Leitung an, die zerstörte Stadt Jerusalem aufzubauen.

Welche Freude, als das Größte geschafft war und nun die schönen Gottesdienste des Herrn wieder beginnen sollten! Die Priester wurden bestellt. Aber da heißt es nun auf einmal mitten im Bericht: „Und von den Priestern waren die Kinder Habaja, die Kinder Hakkoz, die Kinder Barsillai, der aus den Töchtern Barsillais, des Gileaditers, ein Weib nahm und ward nach ihrem Namen genannt. Diese suchten ihr Geburtsregister; und da sie es nicht fanden, wurden sie untüchtig geachtet zum Priestertum. Und der Landpfleger sprach zu ihnen, sie sollten nicht essen vom Hochheiligen, bis dass ein Priester aufkäme mit dem Licht und Recht.“

Wie furchtbar! Sie waren immer dabei gewesen. Und am Ende muss ihnen gesagt werden: „Ihr gehört nicht dazu.“

Und nun sagt der Herr Jesus hier im Text: „Sehet zu, dass es euch nicht so ergeht, dass ihr nicht trotz eures Christentums und mitsamt eurem Christentum verloren geht.“

Eine ernste Warnung des Herrn an die Christen

1. Nicht trachten, sondern ringen.

„Ringet danach, dass ihr durch die enge Pforte eingehet; denn viele werden . . . danach trachten . . . und werden's nicht tun können.“

Der Herr Jesus spricht hier von der geheimnisvollen engen Pforte, durch die ein Mensch hindurch muss, wenn er wirklich ein Kind Gottes sein und selig werden will.

Dabei unterscheidet der Herr Jesus zwischen zweierlei Leuten: zwischen denen, die ringen, und denen, die nur trachten.

Ich muss nochmal darauf hinweisen, dass von den verlorenen Weltmenschen ganz und gar nicht die Rede ist. Es ist nur von uns die Rede, die wir irgend wie an der engen Pforte stehen.

Es sind also wenige, die wirklich ringen, durch die enge Pforte zu kommen. Viele aber trachten nur danach. Und die kommen nicht hinein. Ich muss sagen: Dies Wort Jesu hat mich auf das Tiefste erschüttert. Ich freue mich über jeden, der nach seiner Seelen Seligkeit trachtet. Ich freue mich, wenn ich höre, dass irgendwo die Leute „noch“ christlich sind und dass die Kirchen gefüllt sind.

Und nun heißt es in unsrem Text: „. . . viele werden danach trachten, wie sie hineinkommen, und werden's nicht tun können.“

Man kann also Gottes Wort hören und lieb haben. Man will auch selig werden. Man glaubt auch an Gott und an Jesus. Aber mit all dem bleibt man doch noch ein Glied der verlorenen Welt, bleibt man unter Gottes Zorn und steht am Ende draußen.

Lasst mich ein Beispiel brauchen. Ich möchte so gern einmal nach Südamerika reisen. Ich trachte danach. Ich habe schon viel davon gehört. Ich habe viel darüber gelesen. Ich habe schon Schiffe gesehen, die dorthin fahren. Ich habe Leute gesprochen, die dort waren. Aber selber bin ich trotz allen Trachtens nie hingekommen. Ich habe nicht darum gerungen.

O lieber Mensch! Steht es so mit dir in Beziehung auf das Reich Gottes? Dann erschrick und lerne: „Ringet danach, dass ihr durch die enge Pforte eingehet.“

Wie geschieht das? Dass man seinen völlig verlorenen Zustand erkennt; dass man sich in gründlicher Buße vor Gott beugt und um Gnade schreit; dass man sich selbst und seinem bisherigen Leben völlig absagt; dass man in herzlichem Vertrauen an den für uns gekreuzigten Heiland glaubt und sich nun Ihm ganz und restlos ausliefert.

2. Nicht christlich sein, sondern wiedergeboren sein.

Bis jetzt hat der Herr Jesus von der engen Pforte gesprochen, die in Gottes Reich hineinführt. Nun ist von einer zweiten Tür die Rede. Man muss darauf achten, sonst versteht man den Text nicht. Jetzt handelt es sich um die Tür, die sich uns demaleinst auftun soll an jenem Tage. Wir können es so ausdrücken: Hier ist von den Toren des himmlischen Jerusalem die Rede: „Von dem an, wenn der Hauswirt aufgestanden ist und die Tür verschlossen hat, da werdet ihr dann anfangen draußen zu stehen und an die Tür klopfen und sagen: Herr, Herr, tu uns auf! Und er wird antworten und zu euch sagen: Ich kenne euch nicht, wo ihr her seid. So werdet ihr dann anfangen zu sagen: Wir haben vor dir gegessen und getrunken, und auf den Gassen hast du uns gelehrt. Und er wird sagen: Ich sage euch: Ich kenne euch nicht, wo ihr her seid; weicht alle von mir, ihr Übeltäter!“

Ich fürchte nichts so sehr wie dies, dass mir und den Meinen dies geschehen könnte. Das muss furchtbar sein. Der Hausherr – das ist Jesus – hat bisher zur Rechten des Vaters gesessen. Nun hat Er sich erhoben, hat die Seinigen willkommen geheißen und sie an Seinen Tisch in der Herrlichkeit geführt. Und dann schließt Er zu.

Wie furchtbar: Da sind ja viele ausgeschlossen! Auch viele von uns! Die sind entsetzt. Die klopfen an. Was rufen sie? „Wir haben vor dir gegessen und getrunken, und auf den

Gassen hast du uns gelehrt.“ Das heißt: „Wir waren beim Abendmahl und unter Gottes Wort. Wir sind doch christliche Leute!“

Nun müsst ihr darauf achten, was der Herr hier antwortet. Zweimal betont Er dasselbe: „Ich kenne euch nicht, wo ihr her seid.“

Es gibt ein Wort Joh. 1,12f: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben; welche nicht von dem Geblüt noch von dem Willen des Fleisches noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind.“ Die von Gott geboren sind, die kennt Er. Zu denen sagt Er: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie.“

So kommt's also darauf an, dass wir von Gott geboren sind. „Wahrlich, ich sage dir, es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, sonst kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Gottes Geist und Wort wollen ein Neues schaffen in uns, ein neues Leben aus Gott. Das ist etwas anderes als alle ‚Christlichkeit‘. Solch ein neues Leben, das Er selbst gewirkt hat, erkennt Er als Sein Eigentum an jenem Tage.

3. Nicht nur glauben, sondern gehorchen.

Der Herr gibt hier den unwiedergeborenen Christen, die Er ausschließt, einen Namen: „Ihr Übeltäter!“ Wörtlich heißt es im griechischen Text ein wenig anders: „Weicht von mir, die ihr Böses wirkt.“

„Ach Herr!“ sagen diese Leute vor der verschlossenen Tür, „Herr, wir haben doch an Dich geglaubt!“ – „Jawohl!“ donnert es ihnen entgegen, „aber ihr habt mir nicht gehorcht. Ihr habt das Böse lieb gehabt.“

Böse ist nicht das, was die Welt böse nennt. Böse ist, was Gott böse nennt. Und wir sollten mit Eifer die Zehn Gebote und die Bergpredigt studieren, um zu wissen, was gut und böse ist.

Seht, der Heiland will gehorsame Leute. Wir werden ja nicht durch Werke vor Gott gerecht. Aber es steht Hesekiel 36,27: „Ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und danach tun.“

Da sagte mir einmal jemand: „Ich glaube auch an Gott.“ „Oh,“ erwiderte ich, „der Teufel glaubt auch an Gott. Doch er lässt nicht von seinem Wesen.“

Nicht nur glauben – gehorchen! Das ist es!

Wir haben ein ernstes Wort gehört. Der Heilige Geist wolle den Stachel tief in unser Gewissen drücken. Ich sehe heute so viele, die gehörten zu der Gemeinde. Aber sie blieben auf der Strecke liegen. Wer nur trachtet, □ statt zu ringen, wer nur christlich ist statt wiedergeboren, wer nur glaubt, statt im Gehorsam sich hinzugeben, – der erliegt und kommt nicht ans Ziel.

Und das Ziel ist so herrlich!

Amen

XL.

Du machst das Land voller Früchte.

Psalm 104,13

Du machst das Land voll Früchte, die du schaffest.

Wor einiger Zeit besuchte ich einen Freund in der Schweiz. Der führte mich durch seine Fabrik, in der wunderbare Maschinen die berühmten Schweizer Stickereien produzieren. Es ist, als hätten diese Maschinen Verstand, wenn da tausende von Nadeln mit verschiedenen bunten Garnen ganz künstliche Muster selbständig sticken.

Als ich alles gesehen hatte, führte mein Freund mich auf das Dach des flachen Fabrikgebäudes, hinein in die dichten Zweige eines herrlichen Kirschbaumes, der im Hof wächst und seine Zweige weit über das Dach breitet. Das wurde eine vergnügliche Schmauserei. Man brauchte nur hineinzufassen in den Reichtum und die reifen Kirschen zu pflücken.

Unter unsern Füßen summt die Maschinen und sangen das Lied der Technik, das Lied von dem, was der Mensch zuwege bringt.

Sie sangen es sehr geräuschvoll, wie ja der Mensch viel Geräusche um seine Leistungen macht. Der Kirschbaum aber sprach sehr leise von der Schöpfermacht und Güte des himmlischen Vaters, der Seine Hand, auftut und den Menschen Seine Gaben gibt.

Ja, der Mensch kann viel. Aber nie kann man von ihm sagen!

„Du machst das Land voll Früchte, die du schaffest.“

1. Da sind die Früchte des Feldes.

Wir wollen heute Erntedank fest feiern. Es geht jetzt nicht um ein Erntefest. Das gibt's ja auch, dass die Bauern nach aller Schinderei der Ernte singen, tanzen und sich freuen. Aber darum geht's uns nicht. Es geht um ein Dankfest. Wir wollen dem himmlischen Vater von Herzen danken, dass Er die Früchte des Feldes wachsen ließ und uns satt macht.

Mir sagte einmal spöttisch ein Mann: „Ihr lieber Gott hat nicht mehr viel zu tun. Das meiste machen der künstliche Dünger, die Melorationen und die Maschinen.“ Ich lachte ihn aus: „Trotz alledem – ohne Gott würde nicht ein einziges Hälmllein wachsen.“

Ich habe einen kleinen Garten. In den fuhr beim letzten großen Fliegerangriff eine schwere Bombe. Alles schien verwüstet. Aber – o Wunder – ein Kirschbaum brachte im Herbst doch einige Früchte. Da ging es mir erschütternd auf, wie Gott nicht nur einmal die

Welt schuf und sich dann zur Ruhe gesetzt hätte. Nein! Er schafft immerzu. Er spricht zu jedem Acker Sein „Es werde!“

Er ist immer am Werke, diese gottlose Menschheit zu beschenken. Dass wir doch dafür Augen bekämen!

Ihr kennt die Geschichte von den ersten Blättern der Bibel, wo die Schlange zu Adam und Eva sagt: „Sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen . . .“ Wie ist da alles schief und falsch! Gottes erstes Wort an die Menschen war: „Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten.“ Da ist einem doch, als sähe man Seine ausgebreiteten, gebenden Hände, die uns erfreuen und beschenken.

Ich mag darum so gern das Gedicht von Conrad Ferdinand Meyer „Der Sämann.“ Da lässt er Zwingli erzählen: „Das wilde Tal, das mich gebar / Bringt weder Wein noch Frucht im wärmsten Jahr.“ So kennt er also nicht das Säen und Ernten. Eines Tages nimmt ihn der Vater mit ins fruchtbare Tal. Da sieht er zum ersten mal Säer. „Sie streuten edlen Wurfs, geheimen Winks / Die wundersamen Körner rechts und links. / Ich schaute die Gebärden allesamt / Streng und gemessen wie beim heiligen Amt. / Und endlich frag ich mit erstauntem Wort / ‚Vater! Was tun die Männer Frommes dort?‘ / Er lachte: ‚Solches sahst du nie zu Haus / Sie streu'n das Brot des lieben Gottes aus. / Was ist dir, Uli? Weinst Du? Schäme Dich‘ / ‚Ei, Vater, es ist gar so feierlich‘.“

Weil das tägliche Brot Gottes direkte Gabe ist, darum ist uns Christen das Tischgebet so wichtig. Ich meine: Jede Mahlzeit, bei der man ein Tischgebet gesprochen hat, sei ein Festmahl, wo der gewaltige Gott selber der Hausherr und Gastgeber ist.

2. Da sind die Früchte des Heiligen Geistes.

„Du machst das Land voll Früchte, die du schaffest,“ sagt unser Text. Ein Mensch, der in der Bibel lebt, denkt nun bei dem Wort „Früchte“ nicht nur an Korn, Kartoffeln und Äpfel. Es fällt ihm sofort ein, dass die Bibel sehr häufig von geistlichen Früchten spricht, von Früchten, die der gute Heilige Geist Gottes in einem Menschenleben hervorbringt. Es fällt uns gleich das Wort aus dem Galaterbrief ein: „Die Frucht des Heiligen Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.“

Man könnte dies Wort so behandeln, dass wir uns fragen: „Ist eigentlich eine Spur von solchen Geistesfrüchten in unsrem Leben zu sehen?“ Diese Frage sollte sich jeder von uns ernstlich stellen. Aber heute morgen stellen wir sie einmal nicht.

Man könnte das Wort auch so behandeln, dass man klagt, wie wenig in der Christenheit von heute zu sehen ist von solchen edlen Früchten des Heiligen Geistes. Darüber wäre viel zu klagen. Aber auch das wollen wir heute morgen nicht tun.

Wir wollen unsern Text einfach nehmen, wie er da steht: „Du machst das Land voll Früchte, die du schaffest.“ Das heißt doch: Der lebendige Gott ist in Seiner Gemeinde am Werk und schafft Geistesfrüchte.

Als ich das Wort so las, wurde ich fröhlich. Und ich dachte: Ich will mir am Erntedankfest einmal recht die Augen öffnen lassen für die schönen Geistesfrüchte, die Gott wirkt.

Es fiel mir ein, wie ich vor kurzem eine Festpredigt in einem Diakonissenhaus hielt. Da war eine Schar junger Schwestern, die ihr Leben dem Dienste Jesu geweiht haben. Geistesfrüchte!

Mir fiel ein junges Mädchen ein, das um Jesu willen ein böses, schmutziges Verhältnis kurzentschlossen löste.

Ich sah meine jungen Freunde, wie sie jeden Sonntag von Haus zu Haus ziehen und den Jungen nachgehen. Welch ein Opfer! Welch ein großer Dienst!

Mir fiel ein junger Bursche ein, der sich mit seiner Mutter verzankt hatte und der dann auf einmal mitten aus unsrem fröhlichen Sonntagsbetrieb nach Hause lief, um das in Ordnung zu bringen.

Ja, der Herr wirkt, Er wirkt mächtig, still und gewaltig. Auch an dir? So muss ich nun doch fragen. „Mach in mir deinem Geiste Raum / dass ich dir werd ein guter Baum / und lass mich Früchte treiben.“

3. Wo solche Geistesfrüchte wachsen.

Ich bin überzeugt, dass wir alle gern Menschen würden, deren Leben reich an Liebe, Freude, Frieden, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut und Keuschheit. Wir haben doch nur ein einziges Leben. Es wäre schrecklich, wenn es ganz ohne solche Früchte des Heiligen Geistes wäre. Gott sollte doch in unserm armen Leben eine Ernte haben.

Darum ist die Frage brennend: „Wie mag das zugehen? Wie kann das geschehen, dass aus einem labilen, bösen Herzen Früchte des Heiligen Geistes hervorkommen?“

Die Antwort gibt ein geheimnisvolles Wort des Propheten Jesaja: „Es wird ein Zweig aus der Wurzel Isai Frucht bringen.“ Da haben wir die seltsame biblische Bildersprache.

Wer ist der Zweig aus Isais Wurzel? Wer ist überhaupt dieser Isai?

Isai war der Vater Davids. Aus dieser Wurzel Isai entspross also ein stolzes Königsgeschlecht wie ein starker Baum. Aber der Baum fiel. Das Geschlecht versank und verarmte. Da wuchs noch einmal aus diesem Geschlecht ein herrlicher Zweig hervor nämlich Jesus. Der Sohn Gottes wurde Mensch von Maria, die aus dem Davidsgeschlecht, aus der Wurzel Isai stammte.

Jesus ist der Zweig aus Isais Wurzel. Und der also soll Frucht bringen?

Ja, da ist alles klar! Nicht unsre Entschlüsse, nicht unser Herz bringen Geistesfrüchte hervor. Sondern: Jesus in uns. Auf einem Steinpflaster wächst kein Korn und auf einem unbekehrten Herzen keine Geistesfrucht. Je mehr wir ganz einfältig unser Herz dem auferstandenen Manne von Golgatha öffnen und Ihm mit Ernst angehören, desto mehr schafft Er in uns Früchte des Geistes. Der Herr Jesus schafft in Seiner Gemeinde ein Erntedankfest für Gott. Das ist der tiefste Sinn des Textes: „Du machst das Land voll Früchte, die du schaffest.“

Amen

XLI.

„Vierfach ist das Ackerfeld . . .“

Lukas 8,4 – 15

Da nun viel Volks beieinander war und sie aus den Städten zu ihm eilten, sprach Jesus durch ein Gleichnis: Es ging ein Sämann aus, zu säen seinen Samen. Und indem er säete, fiel etliches an den Weg und ward zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen's auf. Und etliches fiel auf den Fels und da es aufging, verdorrte es, darum dass es nicht Saft hatte. Und etliches fiel mitten unter die Dornen, und die Dornen gingen mit auf und erstickten's. Und etliches fiel auf ein gutes Land, und es ging auf und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat, zu hören, der höre! Es fragten Ihn aber seine Jünger und sprachen, was dies Gleichnis wäre? Er aber sprach: Euch ist's gegeben, zu wissen das Geheimnis des Reiches Gottes, den andern aber in Gleichnissen, dass sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichnis: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören, danach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihrem Herzen; auf dass sie nicht glauben und selig werden. Die aber, auf dem Fels sind die: wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an, und die haben nicht Wurzel, eine Zeit lang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichtum und Wollust dieses Lebens und ersticken und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Land, sind, die das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen und bringen Frucht in Geduld.

Zu unsrer Väter Zeit sang der Nachtwächter um 4 Uhr morgens: „Vierfach ist das Ackerfeld. Mensch, wie ist dein Herz bestellt?“ Möchte diese Frage uns auch heute wichtig werden.

Der Herr Jesus redet hier in unserm Gleichnis von zwei Größen und von ihrem Verhältnis zueinander: vom Menschen und vom Worte Gottes.

Es gibt ein gewaltiges Wort im Alten Testament, wo auch von diesen beiden die Rede ist: vom Menschen und vom Worte Gottes: „Alles Fleisch ist wie Gras . . . Das Wort unsres Gottes bleibt ewiglich“ (Jes. 40). Alle menschliche Herrlichkeit verblüht, vergeht, stirbt. Nichts ist ewig. Und in diese Todeswelt hat Gott ein Ewiges gegeben: Sein Wort, die Bibel. Und das fleischgewordene Wort: Jesus selbst.

Und da ist es natürlich die wichtigste Frage, die es geben kann: Wie verhält sich das sterbliche Geschlecht zum ewigen Wort.

Der Mensch und das Wort Gottes

1. Von dem Wert der beiden Größen.

Jetzt wollen wir zuerst einmal fragen, was wir Menschen über den Wert des Menschen und über den Wert des Wortes denken: Wir denken hoch vom Menschen. Oh, wie wird der Mensch gerühmt in unseren Tagen! Tausende von Ärzten sind Tag und Nacht bemüht um das so wertvolle und wichtige Menschenleben. Wir alle – wie groß denken wir doch von uns selber!

Und Gottes Wort? Ach, das scheint uns ziemlich wertlos zu sein. Ich spreche jetzt gar nicht von denen, die es lästern und einfach wegwerfen. Auch bei uns ist Gottes Wort gering geachtet. Man hält es für ein altes, totes, überlebtes Buch. Wahrscheinlich haben wir schnell noch vor dem Kirchengang einen Blick in die Zeitung geworfen. Aber in die Bibel? Da denkt man: Die bringt ja nichts Neues. Die ist nicht recht zeitgemäß.

Ganz anders lautet das Urteil Jesu: Der Mensch ohne Gottes Wort – an dem ist nicht viel dran. Aber Gottes Wort ist von unersetzlichem Wert.

Der Herr vergleicht uns Menschen mit einem Acker. Jetzt stellt euch einmal einen Acker vor, wo nichts eingesät ist. Hat der einen Sinn und Wert? Nein! Da wächst nur Unkraut. Vielleicht hübsches Unkraut: Mohn und Kornblumen. Aber es ist halt Unkraut. Es hat keinen Wert.

So sagt uns Jesus: Der natürliche, ungeistliche Mensch ist ein Unkrautacker. So wertlos. O Freunde, lasst uns erschrecken! Ist unser Leben so ein armer Acker, wo Gottes Wort bisher keine Ewigkeitsfrucht schaffte?

„Aber,“ sagt Jesus, „Gottes Wort ist wertvoll. Es ist ein Brotkorn. Stellt euch mal vor, es gäbe kein Brotkorn mehr. Welch ein grausiges Sterben, welche Hungersnot würde dann einsetzen! Wo ein Mensch oder ein Volk Gottes Wort nicht mehr hat, bricht die entsetzliche Hungersnot der Seelen aus, da sterben die Menschen und fahren für ewig in die Hölle.“

Wenn man das bedenkt, dann möchte man für unser Volk auf die Knie fallen und bitten: „Herr, dein Wort, die edle Gabe, diesen Schatz erhalte mir . . .!“

So wertvoll ist Gottes Wort. So ein Samenkorn ist ja ein kleines Ding. Es sieht sehr unscheinbar aus. Aber legt es nur in die Erde! Dann fängt es an zu arbeiten und schafft Frucht. Es ist eine geheime Kraft und Wirkung drin, die man nicht sehen kann. So ist's mit Gottes Wort. Diese Bibel – o sie ist so unscheinbar. Aber es ist göttliche Kraft und Wirkung drin. Erprobt es doch! Ich bezeuge es euch.

Das sagt Jesus als Erstes: Der natürliche Mensch ist wertlos – wie Gras, wie Heu. Aber Gottes Wort ist sehr wertvoll, Lebensbrot und Gotteskraft.

2. Von dem Verhältnis der beiden Größen zu einander.

Weiter gibt uns der Herr sehr verblüffende und aufschlussreiche Erklärungen über das Verhältnis von Mensch und Wort Gottes.

Wir wollen zunächst einmal wieder fragen: Wie denken wir uns das Verhältnis vom Menschen zum Worte Gottes? Ich will's an einem Bild klarmachen: Wie das Verhältnis eines Untersuchungsrichters zum Vorgeführten. Der Richter sitzt am Tisch, guckt sich den Mann lange an und denkt: „Na, was bis du für einer? Wir wollen doch mal feststellen, was an Dir dran ist.“

Wie solch ein Richter stehen wir dem Worte Gottes gegenüber. Jeder Zeitungsschreiber, jeder Lehrer, jeder kleine Junge ist heute so ein Richter, der Gottes Wort vor sich hinstellt und sagt: „Jetzt wollen wir doch mal sehen, was an dir dran ist.“ Die Urteile fallen sehr verschieden aus. Die einen verurteilen es ganz und gar. Die andern lassen ein wenig davon gelten; und die dritten sagen sogar: „Oh, das ist doch ein nützliches Buch!“

Dagegen erklärt der Herr mit Seinem Gleichnis: „Ihr seid alle miteinander gottlose Narren! Wohl, hier sind ein Untersuchungsrichter und ein Vorgeführter. Bloß – es ist ganz anders, als ihr es denkt: Der Untersuchungsrichter ist mein Wort, die Bibel. Und der Vorgeführte, das seid ihr.“ So ist's! Gottes Wort sagt: Ich will mal sehen, was an euch ist, ich will mal rauskriegen, was in euch steckt, ob euer Herz tot und gefühllos ist wie ein harter Weg, oder ob es ein Felsenherz ist, ob euer Herz ein Unkrautacker ist oder ob ihr ein Gottesacker seid.

Also so ist es: Nicht wir haben Gottes Wort zu richten, sondern Gottes Wort richtet uns (Hebr. 4,12).

An unsrem Verhalten zum Worte Gottes kommt es raus, wer wir sind. Kann es nichts ausrichten, dann sind wir noch nicht einmal ein Acker. Dann sind wir vor Gott ganz und gar verworfen. Wenn es in uns nur in guten Tagen etwas ausrichtet, wenn es keinen Glauben schaffen kann, der in Trübsal und Verfolgung standhält, dann sind wir ein wertloser Steinhaufen. Wenn es in uns nur so ein armseliges Glaubensleben zustande bringt, das durch jede Wollust der Welt erstickt und verdeckt wird, dann sind wir ein Unkrautfleck. Kann es in uns aber Frucht schaffen, dann sind wir ein guter Acker. Das Wort bringt's heraus, was mit uns los ist.

Das sagt Jesus über das Verhältnis der beiden Größen: Das Wort Gottes ist unser Richter und Entdecker und Offenbarmacher.

3. Vom rechten Verhalten des Menschen zum Worte Gottes.

Jetzt sehen wir uns den guten Acker an. Möchten wir so gutes Ackerland sein und Frucht bringen durch Gottes Gnade! Was kann der gute Acker dazu tun?

❶ Er muss sich pflügen lassen. Habt ihr mal gesehen, wenn so eine scharfe Pflugschar das Feld aufreißt? Ich habe oft gedacht: „Wenn so ein Acker schreien könnte, dann würde er laut schreien vor Schmerz.“ Und doch, es muss sein. So pflügt Gott unser Herz durch Not und Leid. Lasst uns doch nicht so glückshungrig und leidensscheu sein! Denkt doch: Jede äußere oder innere Not ist eine Pflugschar Gottes, die unser Herz für Gottes teures Wort empfänglich machen will.

Was kann der gute Acker noch mehr tun?

❷ Er kann den Samen demütig aufnehmen. Ich habe noch nie gehört, dass ein Acker an dem Samen gemäkelt und kritisiert hätte. Nein, er nimmt den Samen demütig auf. So dürfen wir's mit dem Samen des Wortes machen. Lasst euch nicht verwirren vom Geschrei der Menge! Lasst euch segnen vom Wort Gottes. Wir wollen uns aufnehmend unter das Wort Gottes stellen.

Was kann der gute Acker noch tun?

❸ Er nimmt den Samen in sich auf und verwahrt ihn in sich. Man sieht den gesäten Samen nicht mehr. Aber im Innern des Ackers lebt er sein heimliches Leben, bis die Frucht

hervorkommt. So dürfen wir es mit dem Worte Gottes machen. Nicht nur hören, sondern „in einem feinen Herzen behalten und in Geduld Frucht bringen.“

Was ist seit Generationen von dieser Kanzel aus gesät worden! Der Tag des Herrn wird's offenbar machen, ob es nicht vergeblich war.

Amen

XLII.

Ein winziges Körnlein nur!

Lukas 13,18.19

Jesus sprach aber: Wem ist das Reich Gottes gleich, und wem soll ich's vergleichen? Es ist einem Senfkorn gleich, welches ein Mensch nahm und warf's in seinen Garten; und es wuchs und ward ein großer Baum, und die Vögel des Himmels wohnten unter seinen Zweigen.

Ich hatte einmal einen jungen Mann eingeladen zu einem christlichen Vortrag. Darauf schrieb er mir zurück: „Ich verbitte mir, dass Sie mich zu solchen Vorträgen einladen; denn dafür Interessiere ich mich nicht.“ Das hat mich tief bewegt, denken doch die meisten Menschen so wie er.

Nun, solch ein stumpfer Mensch wird natürlich völlig verständnislos vor einem Bibelwort stehen wie unserm heutigen Text. Wem schon seiner eigenen Seele Seligkeit unwichtig ist, der wird sich erst recht nicht interessieren für das Schicksal des Reiches Gottes auf Erden.

Aber davon redet Jesus hier zu Seinen Jüngern.

Nein, jetzt habe ich es falsch ausgedrückt. Der Herr Jesus sagt: „Wem ist das Reich Gottes gleich, und wem soll ich's vergleichen?“

Er will uns also wohl mehr etwas sagen über das Wesen und die Art des Reiches Gottes auf Erden. Das Reich Gottes macht ja nicht nur einmal die Entwicklung durch vom kleinen Senfkorn zum großen Baum, sondern alle einzelnen Züge des Gleichnisses sind immerzu am Reich Gottes zu finden:

Von der Art des Reiches Gottes

1. Es ist ein weggeworfenes Senfkorn.

Ein Senfkorn ist ungefähr der kleinste Samen. Da nimmt ein Mann so ein Körnlein und wirft's in seinen Garten. Wo ist nun das Körnlein? Es ist weg! Zugedeckt! Verloren! Wenn es einer suchen wollte – er würde es nicht mehr finden.

Und so ist Gottes Reich auf Erden: ein verlorenes, weggeworfenes Senfkorn.

Wir wollen dem einmal nachgehen.

Im Anfang, nach dem Sündenfall, sagt Gott dem Adam ein Verheißungswort vor dem, welcher der Schlange den Kopf zertreten soll.

Ja, was wurde aus dem Senfkörnlein dieser Verheißung? Jahrtausende lag es im Acker der Menschheit, 2000 Jahre lang lag es unter den Nachkommen Abrahams in einem Winkel der Erde in Palästina.

Jahrhunderte vergehen, Menschengeschlechter wechseln. Es ist, als sei das Samenkorn verweht und verdorben.

Dann bricht ein Keim hervor, die Verheißung wird wahr: Christus wird geboren.

Aber auch hier wieder dasselbe: Seht euch einmal den Herrn Jesus am Kreuz an! Hat es je etwas Armseliges gegeben? Nackt und bloß hängt Er am Galgen. Seine Anhänger sind auseinandergestoben. Die Klugen und Mächtigen haben Ihn ausgestoßen. Ja, wahrhaftig, ein weggeworfenes Senfkorn ist das Reich Gottes!

Aber nach 50 Tagen bricht ein Keim hervor: Die Apostel predigen am Pfingsttag vor Tausenden die Auferstehung Jesu in der Vollmacht des Heiligen Geistes.

Und hier ist es wieder dasselbe: Was waren denn das für Leute, diese Apostel? Keine Gebildeten, keine Gelehrten, keine großen Redner! Geldmittel hatten sie auch nicht. Ach, und das alles wäre noch erträglich; wenn sie in sich selbst eine starke Grundlage gehabt hätten, auf die zu bauen wäre. Aber waren sie nicht am Karfreitag alle geflohen? Waren sie nicht Verleugner und Ungetreue? Und auf solchen stand die Sache des Reiches Gottes! Wahrhaftig, ein weggeworfenes Senfkorn!

Und so ist's auch heute noch und wird immer so bleiben. O ihr stolzen und hohen Geister, ihr habt wohl Grund, euch lustig zu machen und verächtlich zu reden über das Reich Gottes, über dies verlorene Senfkorn!

Ich erinnere mich an den Brief eines jungen Christen, der im Kriege als Soldat in einem Raum mit 9 Mann, lauter Feinden des Evangeliums, zusammen lag. Er schrieb: „Wenn ich ehrlich bin, muss ich sagen: ich habe keine Widerstandskraft mehr. Man wird es leid, dauernd zu reden, wenn es doch keine Frucht bringt. Dazu von morgens bis abends den Unsinn anhören. Und dabei ist man selber oft innerlich uneins mit sich selbst.“

Nicht wahr, da sieht es übel aus um das Reich Gottes!

Aber dann las ich weiter: „. . . Doch ich will diesen Osterbrief nicht als Pessimist schließen. Der Herr lebt! Und da soll der Satan ruhig noch mit stärkeren Kalibern schießen. Der Herr lebt wirklich!“

Ich habe ihm damals unsern Text geschrieben und gesagt: „Du bist auch so ein Senfkorn, das verloren und verweht scheint. Aber eben nur ‚scheint‘.“

2. Es hat eine erstaunliche Lebenskraft.

„. . . und das Senfkorn wuchs und ward ein großer Baum, und die Vögel des Himmels wohnten unter seinen Zweigen.“

Die stolzen und hohen Geister, die über das Reich Gottes lächeln, mögen sich nicht täuschen: Es hat in sich eine unbändige Lebenskraft.

Davon spricht ja die ganze Kirchengeschichte. Die Bibel ist in über 1000 Sprachen übersetzt. Das Senfkorn muss wachsen. Der Siegeslauf des Evangeliums ist nicht aufzuhalten.

Die erstaunliche Lebenskraft des Evangeliums merkt man am besten an sich selbst.

In unserm Text heißt es: „Das Reich Gottes ist einem Senfkorn gleich, welches ein Mensch nahm und warf's in seinen Garten.“ Das Menschenherz ist ja auch so ein Garten. Es wächst da manche Blume und sehr viel Unkraut. Und eines Tages fällt in diesen Garten des Herzens ein Wort Gottes, oder eine Mahnung irgend eines Zeugen Jesu, oder irgend eine Anregung durch den Heiligen Geist.

Man nimmt die Same nicht wichtig. Wir sind ja so abgebrüht. Und so sicher. Es bleibt also alles beim alten. Aber das Senfkorn fängt an zu wachsen. Es gibt keine Ruhe. Es will größer werden.

Jetzt entsteht eine rechte Unruhe in solch einem Menschen. Man will seine Ruhe haben, man will weiterleben, wie man's gewohnt ist. Aber das Senfkorn im Herzen wächst. Was geht da vor? Das Reich Gottes wächst! Gott will in solch einem Herzen Sein Reich aufrichten. Jetzt entsteht ein schrecklicher Kampf. Der Mensch sucht Zerstreung, um das Senfkorn des Reiches Gottes zu ersticken. Oder er sucht andre Wege, um der Sache ein Ende zu machen: Er lässt seine unerleuchtete Vernunft reden, er sucht Umgang mit Menschen, die seine natürliche Art bestärken.

Es sind sicher hier Leute in diesem Zustand. Ich möchte euch bitten: Macht doch dem Widerstreben ein Ende! Hört nicht auf die Einreden eurer unerleuchteten Vernunft! Überlasst euch dem Heiligen Geist. Bittet um Ihn! Sucht im Worte Gottes. Tut von euch alle eure falschen Götter und tut die Tür auf dem König des Reiches Gottes, dem Herrn Jesus!

Ihr gläubigen, wiedergeborenen Christen! Jetzt denkt ihr an die, die einmal das Samenkorn in euer Herz warfen: war's ein Pfarrer Weigle, war's ein frommer Lehrer, ein Evangelist, ein Leiter im Jugendverein? Gleichgültig! Dankt Gott, dass das Samenkorn aufging und dass ihr jetzt zu Seinem herrlichen Reich gehört.

3. Es ist ein Baum der Erquickung.

Der Herr Jesus sprach ja im Morgenland. Das ist ein heißes Land. Da kann die Sonnenglut einen Menschen schrecklich quälen. Oh, wie ist es da für den Wanderer eine Erquickung, wenn er einen schattigen Baum findet! Hier kann er ruhen im Schatten.

So ist das Reich Gottes in Jesus Christus. Wir sind alle Wanderer, die in der Mittagshitze des Lebens eine heiße Straße pilgern müssen. Die frohen Wanderlieder sind verstummt. Und die Last drückt, die Last, die jeder in seinem Gewissen mit sich trägt: allerlei Schuld und Versäumnis. Ich habe manchen darunter zusammenbrechen sehen.

Seht, hier ist ein schattiger Baum: das Reich Gottes, das in Jesus aufgerichtet ist. Bei Jesus kann man Schuld los werden. Bei Jesus ist Friede. Bei Jesus ist Erquickung. Bei Ihm singt die Seele mit Sulamith im Hohenlied: „Ich sitze unter dem Schatten des, den ich begehre.“ Und: „Wüsstest's doch die Leute / wie's beim Heiland ist! / Sicher würde heute / mancher noch ein Christ.“

Im Reich Gottes ist gut sein. Im Schatten dieses Baumes ist Erquickung. Wahrlich, wer diesen Baum umhauen wollte, täte unsrem Volk einen bösen Dienst.

Aber der Baum steht und wächst und wartet auf dich. Dieser Baum des Reiches Gottes wird eines Tages so groß sein, dass neben ihm nichts andres mehr Raum hat: dann, wenn Jesus wiederkommt. Oh, ich möchte in der Ewigkeit in diesem herrlichen Schatten ruhen dürfen und mit allen Erretteten den Herrn preisen! Amen

XLIII.

Der Weg der Gemeinde.

Lukas 17,22 – 24

Jesus sprach aber zu den Jüngern: Es wird die Zeit kommen, dass Ihr werdet begehren zu sehen einen Tag des Menschensohns, und werdet Ihn nicht sehen. Und sie werden zu euch sagen: Siehe hier! siehe da! Gehet nicht hin und folget auch nicht. Denn wie der Blitz oben vom Himmel blitzt und leuchtet über alles, das unter dem Himmel ist, also wird des Menschen Sohn an seinem Tage sein.

Weim Lesen der Bibel bin ich immer wieder erstaunt, wie sehr sie alles anders sieht, als wir es gemeinhin sehen. Wie oft zum Beispiel sprechen wir von „bedeutsamen Ereignissen.“ Die Bibel aber hält diese „bedeutsamen Ereignisse“ für sehr belanglos.

Die Bibel kennt eigentlich nur zwei „bedeutsame Ereignisse“: das Kommen des Sohnes Gottes im Fleisch und Seine Wiederkunft in Herrlichkeit.

Zwischen diesen Ereignissen geschieht nun so mancherlei, was wir Menschen fürchterlich wichtig nehmen, was aber in Gottes Augen sehr unwichtig ist.

Was den Herrn interessiert, was Ihn bewegt, das ist die Wanderung Seiner erkaufte[n] und erwählten Gemeinde durch die Weltgeschichte zwischen diesen beiden Ereignissen durch das Völkergebräuse und die Nöte der Welt. Für diese Wanderschaft will Er Seine Jünger rüsten, indem Er ihnen ihren Weg genau beschreibt.

Der Weg der, Gemeinde Jesu Christi

1. Sie hat eine ungestillte Sehnsucht.

Gewiss, das köstlichste Geschenk, das der Herr Jesus Seinen Jüngern mit auf den Weg gibt, ist der Friede Gottes, „der höher ist als alle Vernunft.“

Aber neben diesem herrlichen Frieden hat jeder rechte Jünger Jesu eine ungeheure Sehnsucht. Diese Sehnsucht ist manchmal leiser. Aber immer wieder bricht sie in der Gemeinde mit Macht hervor: die Sehnsucht, dass die Wahrheit und Herrlichkeit Jesu vor aller Welt und unbestreitbar offenbar wurde.

Der Heiland drückt das seltsam aus: „Ihr werdet begehren zu sehen einen Tag des Menschensohns.“ Das muss näher erklärt werden. Es führt uns tief in biblische Gedanken.

Was heißt „Menschensohn?“ Im 7. Kapitel seines prophetischen Buches zeigt der Prophet Daniel ein gewaltiges Bild. Zuerst sehen wir die Weltreiche in Gestalt von gräulichen Tieren an uns vorüberziehen. Danach erscheint der Thron Gottes. Großartig

heißt es dann weiter: „Und siehe, es kam einer in des Himmels Wolken, wie eines Menschen Sohn bis zu dem Alten, und ward vor ihn gebracht. Der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich. Seine Gewalt ist ewig, die nie vergeht.“

Jeder in Israel kannte diese Stelle. Nun steht da eines Tages ein schlichter Mann aus Nazareth auf und nennt sich „Menschensohn.“ Nichts hat so aufwühlend gewirkt wie dies, dass Jesus sich diesen Namen, aneignete und damit zu verstehen gab: „Ich bin der Messias, ich bin der von oben Gekommene.“

Ich halte diesen Namen Jesu für besonders bedeutsam und wichtig. Seht, im Anfang schuf Gott den Menschen „Ihm zum Bilde.“ Doch der Mensch hat dies Bild verloren: Er ist tierisch geworden. „Er gleicht einem spielerischen Affen, einem reißenden Wolf, einem eitlen Pfau, einem brüllenden Löwen, einem sinnlichen Bock, aber nicht dem herrlichen Gott,“ sagt Johann Arndt (17. Jhdt.) in seinem „Wahren Christentum.“

Jesus aber nennt sich „Menschensohn.“ Damit sagt Er: An mir seht ihr nichts von dem tierischen Wesen! Jesus ist „der“ Mensch. Der einzige Mensch!

Es gibt Narren, welche sagen: „Jesus ist ein Mensch wie wir.“ Unsinn! Er ist der einzige wahre Mensch. Und wenn wir Sein eigen werden, haben wir Hoffnung, dass wir Menschen werden wie Er.“

Nun redet Jesus hier von einem „Tag des Menschensohns.“ Was ist das? Die Tage des Menschensohns sind dann, wenn Er mit königlichem Walten Sein Werk zur Vollendung bringt, wenn Er wiederkommt in den Wolken des Himmels und wenn all das geschieht, was die Offenbarung schildert.

Nur einen einzigen dieser großen Tage, gar nicht die ganze Offenbarung, nur einen Glanz ihrer Herrlichkeit, nur ein bisschen davon ersehnen die wahren Jünger Jesu. Gerade wenn die Welt in ihrer Schuld, Wichtigtuerei und Hilflosigkeit immer dunkler wird, ersehnen die Jünger mit Macht ein offenbares Eingreifen ihres Herrn.

2. Ihr Weg führt durch Dunkelheit.

„Es werden Tage kommen, da ihr verlangen werdet, einen Tag des Menschensohns zu sehen – und werdet ihn nicht sehen.“

Da sagt es der Herr klar: Der Weg Seiner Jünger geht durch dunkle Täler. Da werden sie seufzen: Wo ist denn die Macht unsres Erlösers? Aber Er wird stille bleiben. Und man wird nur das laute Lärmen der Welt hören.

Ich denke an die Tausende von Jüngern Jesu in Russland, die in die kalten Wälder von Sibirien verbannt wurden und dort zu Grunde gingen. Wie manches mal werden da die Herzen ängstlich gefragt haben: „Herr, wo ist nun Deine Macht? Hast Du Deine Herde, die Du so teuer erkaufst hast, vergessen?“

Haben nicht wir alle unsre Alltagsnöte, die uns erdrücken wollen? Wo das Herz in Ungeduld seufzt!: „Wo ist nun dein Gott, auf den du vertraut hast?“

Und ringsum nur das laute Lärmen der Welt. Und der Herr scheint zu schlafen, wie bei den Jüngern im Seesturm.

Seht, das ist die eigentliche Hochschule der Jünger Jesu, in der sie die köstliche Tugend der Jünger lernen: das Warten, die Geduld.

Wenn wir uns aber nur einmal recht abkehren von dem lauten Weltgetöse, dann merken wir, dass dies vermeintliche Schweigen des Herrn gar kein Schweigen ist und dass Er heimlich Seinen Leuten zuspricht. „Sein Geist spricht meinem Geiste / manch süßes Trostwort zu / wie Gott dem Hilfe leiste / der bei ihm sucht Ruh / und wie er hab erbauet / ein edle neue Stadt / da Aug' und Herze schauet / was es geglaubet hat.“

„Ihr werdet Ihn nicht sehen!“ Wohl verbirgt Er vor unsren Augen Seine Gewalt. Aber das Herz wird erfüllt mit seligem Frieden, dass Zions Stille sich um uns und in uns ausbreitet.

3. Sie lebt in Distanz von der Welt.

„Und sie werden zu euch sagen: Sich hier! sieh da! Geht nicht hin und lauft nicht nach,“ sagt Jesus.

Die Menschen werden bald von diesem, bald von jenem rühmen, er bringe die Heilszeit. Wir haben das ja in unsren Tagen erschütternd erlebt. Und je mehr die Weltzeit ihrem Ende entgegengeht, desto mehr werden solche falschen Propheten auftreten, die der Welt das Heil versprechen.

Die Jünger Jesu hören hier: Der Herr wird wiederkommen und alle Nöte beenden und alle Probleme lösen. Aber das wird Er ganz allein tun, unvermischt mit unreinem Menschenwerk. „Denn wie der Blitz über alles leuchtet, also wird des Menschen Sohn an seinem Tage sein.“

Darum warnt uns der Herr hier so ernst, dass wir uns an den trügerischen Hoffnungen und Schwärmereien der Welt ja nicht beteiligen sollen.

Kurz, ich kann dies Wort drehen, wie ich will: es führt uns darauf, dass Christen ein Leben des Geistes von innen führen und in Geduld die Leiden der Zeit tragen und still warten auf die große Offenbarung Jesu Christi.

Je lauter die Welt wird, je verzweifelter die Nöte werden, je greller die Welt in der Sünde und im Rausch Vergessen sucht, je eifriger sie trügerischen Propheten nachläuft – desto eingezogener und stiller werden die Jünger Jesu. Und je eingezogener sie unter Seinem Kreuze warten, desto mehr wird sie der Friede Gottes erfüllen.

Amen

XLIV.

Wo ist euer Herz verankert.

Lukas 17,31.32

An dem Tage, wer auf dem Dache ist und sein Hausrat in dem Hause, der steige nicht hernieder, ihn zu holen. Desgleichen wer auf dem Felde ist, der wende nicht nach dem, was hinter ihm ist. Gedenket an des Lot Weib!

Wor Jahren lernte ich einen Mann kennen, der ein spöttischer Freidenker war und vom Evangelium nichts wissen wollte. Eines Tages aber kam er zu meinem Erstaunen an und sagte: Man müsse ja doch das Christentum wenigstens kennen lernen. Was er da tun solle.

Ich gab ihm ein Neues Testament und bat ihn, das vorurteilslos zu lesen.

Nach einem Vierteljahr kam er wieder und sagte: „Dies Buch hat mich oft geärgert, dass ich es am liebsten weggeworfen hätte. Dann hat es mich wieder beunruhigt, wie mich noch nie etwas beunruhigt hat. Aber – es hat mich auch getröstet, wie mich noch nie etwas getröstet hat. Nun soll es mein Lebensbuch sein!“

So ist es. Nun nehmen wir alle gern die Tröstungen aus der Bibel. Wir müssen aber auch das nehmen, was beunruhigt. Dazu gehört der heutige Text.

Jesus beunruhigt seine Jünger

1. Von der babylonischen Gefangenschaft der Seele.

Wisst ihr, was „babylonische Gefangenschaft“ ist?

Die Gemeinde des Alten Bundes war nicht aufrichtig am Herrn geblieben. Sie hatte immer gespielt mit dem Wesen der heidnischen Welt. Sie hatte sich immer tiefer damit eingelassen.

Und das Ende? Da kam der Weltenbeherrscher Nebukadnezar mit einem großen Heer, zerstörte Jerusalem und den Tempel und führte das ganze Volk gefangen weg.

Und hier begann nun eine Zeit tiefer Traurigkeit: Da saßen sie im fremden Land. Sie mussten sich dort einrichten und leben. Das Herz aber quälte sich, hatte Heimweh und sehnte sich nach Jerusalem. Damals entstand der 137. Psalm, in dem es heißt: „An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten. Unsre Harfen hingen wir an die Weiden, die daselbst sind.“

Und nun sagt der Heiland: Eure Seele ist auch in einer babylonischen Gefangenschaft. Sie ist gefangen in den sichtbaren Dingen dieser Welt, ganz und gar gefangen. Aber darin

kann sie nicht ruhig werden. Sie gehört ja nach Zion, in die Nähe und Gegenwart Gottes. Sie kann nur atmen im Ewigen. So klagen die gefangenen Kinder Korah im 42. Psalm: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? . . . Mein Gott, betrübt ist meine Seele in mir. Darum gedenke ich an dich im Lande am Jordan und Hermonim!“

Dieser babylonischen Gefangenschaft der Seele bin ich zum ersten Mal inne geworden, als ich als kleiner Junge ein seltsames Erlebnis hatte. In meiner Heimatstadt Wuppertal hatte der Karneval gerast. Das Herz meines frommen Vaters war tief betrübt. Am Aschermittwoch sagte er zu mir: „Komm, du darfst mich auf einem Gang begleiten.“

Wir kamen durch die Anlagen am Tölleturm. Da saßen auf einer einsamen Bank ein junger Mann und ein Mädchen, beide im Narrenkostüm. Das bildete einen seltsamen Kontrast zu den traurigen Gesichtern der beiden. Und als wir vorbeigingen, vernahm ich, wie sie leise das Lied sangen, das ich damals zum ersten Mal hörte: „Ich bin durch die Welt gegangen / und die Welt ist schön und groß / und doch ziehet mein Verlangen / mich weit von der Erde los . . . Sie suchen, was sie nicht finden / in Liebe und Ehre Glück / und sie kommen beladen mit Sünden / und unbefriedigt zurück . . .“

Da spürte ich etwas von der gefangenen Seele, die in den sichtbaren Dingen gefesselt ist.

2. Mitgefangen – Mitgehangen!

Der Herr Jesus will Seine Jünger nicht rühren, sondern erwecken und warnen.

Es gibt im Deutschen das kurze Sprichwort: „Mitgefangen – mitgehangen.“ Das Wort stammt aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Da hat sich einer zu einer Marodeurbande geschlagen. Er gehört nicht eigentlich dazu – er läuft nur so mit. Und nun wird die Bande von empörten Bauern gefangen. Alle werden gehängt. Der Mitläufer beteuert: „Ich gehöre ja gar nicht dazu!“ Aber – man lacht ihn aus. „Mitgefangen – mitgehangen!“ heißt es.

Verstehen wir das Gleichnis? Die Welt hat keine Verheißung. Sie verfällt dem Gericht Gottes. Die Bibel spricht vom „Zorn des Lammes.“ Und in unsrem Text redet der Herr von „jenem Tage.“ Ist nun mein Herz in der verlorenen und vergänglichen Welt gefangen, dann gehe ich mit der verlorenen Welt zugrunde. Da heißt es dann auch schrecklich aus dem Munde Gottes: „Mitgefangen – mitgehangen!“

Du kannst – sagt der Herr – ein ordentlicher, ja ein christlicher Mensch sein; ist dein Herz in der Welt gebunden, dann gehst du mit der Welt verloren.

Der Heiland macht das klar an der Geschichte von Lot's Frau. Da steht 1. Mose 19:

Die Stadt Sodom war reif zum Gericht. Der Herr aber will Seine Erwählten erretten. Darum führt Er den frommen Lot und die Seinen durch Engel aus Sodom. Sie bekamen den klaren Befehl: „Errette deine Seele, und sieh nicht hinter dich!“ Im Morgengrauen eilen sie dahin. Lots Frau ist zur Errettung berufen. Aber ihre Gedanken kommen nicht los von ihrem Hausrat, dem ihr ganzes Herz gehört: „O meine Betten! Und die Teppiche! Was wird daraus?!“ So bleibt sie immer mehr zurück. Und schließlich folgt sie dem Zug ihres irdisch gesinnten Herzens: Sie kehrt sich um, sieht hinein in das Grauen des Untergangs und wird zur Salzsäule.

„Gedenket an Lot's Weib!“ mahnt der Herr so ernst. Das gilt nicht nur den groben Sündern, das gilt uns, die wir als ordentliche Leute recht für das Unsrige sorgen und unversehens von den sichtbaren Dingen gefangen genommen werden.

Bei den Bauern der Schwäbischen Alb habe ich immer wieder sehr ernst die Sorge gehört, „dass man nur nicht dem irdischen Sinn verfällt.“ Gerade heute, wo das Leben so schwierig ist, verstehe ich diese Warnung gut. „Fühlst du dich noch gebunden / entreiß dich nur beherzt. / Das Lamm hat überwunden / was deine Seele schmerzt.“

3. Die Freiheit der Erkauften.

An „jenem Tage“ – wenn der Herr Jesus in Herrlichkeit wiederkommt – wird es offenbar werden, wie viele sogenannte Christen im Irdischen gebunden sind. Da bricht plötzlich die ewige Welt in die vergängliche herein. Und das gibt einen Krisenpunkt: Wo ist mein Herz verankert? Im Irdischen? Dann wird der erste Gedanke sein: Was kann ich retten? – Oder im Ewigen? Dann wird das Irdische als Ballast hinter uns bleiben, und unsre Seele jauchzt dem entgegen, der uns mit Seinem Blut erkauft hat. „An dem Tage, wer auf dem Dache ist und sein Hausrat in dem Hause, der steige nicht hernieder, ihn zu holen . . .“

Verstehen wir nun das Wort? An jenem Tage wird die erste Reflexbewegung zeigen, wo unser Herz und unser Schatz ist.

Meine Freunde, wohl müssen Christenleute in der Welt leben, und sie müssen dort ihren Mann stehen. Aber der Sohn Gottes hat uns von der Welt erkauft durch Sein teures Blut, „auf dass ich sein eigen sei.“ Und nun darf das Herz der Losgekauften nicht mehr dem Sichtbaren gehören, sondern dem, der uns so unaussprechlich geliebt hat. Das gibt eine seltsame und gefährliche Doppelstellung. Man lebt in der Welt, aber man ist ein Fremdling in ihr. Wehe, wenn wir es nicht mehr sind!

Ich will euch zum Schluss noch ein paar Worte der Schrift sagen, die davon reden: „Durch Christus ist mir die Welt gekreuzigt und ich der Welt“ (Gal. 6,14). „Die Zeit ist kurz; wir sind, als die da weinen, als weinten sie nicht; die sich freuen, als freuten sie sich nicht und die da kaufen, als besäßen sie es nicht“ (1. Kor. 7,29). Der Herr helfe uns zu rechter innerer Freiheit!

Amen

XLV.

Die Frage der Reformation.

Römer 4,5

Dem aber, der nicht mit Werken umgeht, glaubt aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.

Die evangelische Kirche feiert heute das Reformationsfest. Die unerleuchtete Vernunft hat immer wieder gefragt: „Ist es richtig, ein Fest zu feiern? Hier handelt es sich doch um eine Sache, die sehr klein anfing und die viel Not brachte.“

Das ist richtig! Klein fing die Sache an: Da war ein Mönch Martinus Luther, der als Professor der Theologie Vorlesungen hielt. Der kam in innere Not. Denn das ganze Christentum erschien ihm immer mehr wie ein dichtes Gestrüpp, in welchem der Geist sich hoffnungslos verding. Aber schließlich, über dem Lesen des Römerbriefes, war's ihm, als wäre das Gestrüpp weggeschnitten. Und er sah, was dahinter versteckt war: das Kreuz von Golgatha. Und darüber stand: „Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten.“

Und nun tat er das, was jeder Professor damals tat, wenn er etwas Neues erkannt hatte: Er setzte eine Reihe von Sätzen auf und schlug sie öffentlich an. So hingen am 31. Oktober 1517 an der Schlosskirche in Wittenberg die 95 Thesen, deren Inhalt war: Das ganze Christentum besteht darin, dass der Sohn Gottes für deine Sünden starb und dass du nun von Herzen dich Ihm anvertrauen darfst.

Daraus entstand eine gewaltige Bewegung. Ganze Nationen wurden unruhig, es gab Streit, Not, Verfolgung. Und am Ende steht die Konfessionsspaltung. Die Einheit des Abendlandes zerbrach.

Ist das nun ein Anlass, ein Fest zu feiern? Wir sagen: Ja! Denn man mag denken, was man will – es ist doch etwas Großartiges, wenn ganze Völker nicht – wie heute – um Macht oder Öl oder Kohlenfelder, sondern um die Gottesfrage in Bewegung geraten. Nur ein hoffnungslos materialistisches Geschlecht mag dies komisch finden. Es ist großartig!

Und nun ist unsre Zeit ganz neu auf die Frage der Reformation gestoßen. Durch 150 Jahre hat man gefragt: „Gibt es einen Gott?“ Das bezweifelt heute kein Mensch mehr. Aber wir müssen wissen, wie wir mit Ihm dran sind. So wird die Frage der Reformation aktuell und wichtig.

Wie finde ich Frieden mit Gott

1. Man muss die Wirklichkeit sehen.

Der Dichter Ernst Jünger hat gesagt: „Ein Motor- oder Sechstagerennen oder ein neuer Film interessiert den modernen Menschen mehr als, die Fragen; die auf den Kanzeln verhandelt werden.“

Nun, das spricht nicht gegen die Kanzeln, sondern gegen den modernen Menschen. Es zeigt, dass er den Blick für die Wirklichkeit verloren hat. Er sieht nur den kleinen Ausschnitt, die sichtbare Welt. Aber die große Wirklichkeit – das ist der heilige Gott. „Fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns,“ sagt die Bibel.

Luther war junger Student der Juristerei, als er wie aus dem Schlaf erwachte und die Wirklichkeit Gottes erkannte. Ich kann ihn gut verstehen. Genau so habe ich es erlebt. Eines Tages gingen mir die Augen auf, und ich wusste: Gott ist da. Und zugleich wusste ich in diesem Licht noch ein anderes: Gottes Zorn ist über mir; denn ich habe alle Seine Gebote übertreten.

Da kommt man sich vor wie einer, der in einem brennenden Haus erwacht – und nirgendwo sieht man einen Ausweg aus den Flammen. So umgibt einen Gottes Zorn. Man denkt an seinen Tod: Wie wird das sein, wenn das Boot abstößt vom Strand der Lebendigen und es geht hinein in das große Schweigen vor Gott. Und ins Boot nimmt man nichts mit als seine Sünden.

Hier im Text steht ein Wörtlein, das wurde dem Martin Luther damals riesengroß: Gerechtigkeit vor Gott. Die sollte man haben – und man hat sie nicht.

Man sollte die Frage nach der Gerechtigkeit vor Gott nicht leicht nehmen. Jesus ist der Einzige, der etwas Genaueres weiß über die Ewigkeit. Und Er hat gesagt: „Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der in die Verdammnis führt. Und viele sind, die darauf wandeln. Und die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führt. Und wenige sind ihrer, die ihn finden.“

2. Der falsche Weg, den jeder zuerst einschlägt.

Wenn ein Mensch erweckt wird und vor der Wirklichkeit Gottes erschrickt, dann sucht er den schmalen Weg. Und da gerät er meist zuerst auf einen falschen Weg. Das kommt daher, dass man der Vernunft folgt, anstatt dass man auf Gottes Wort hört.

Den falschen Weg bezeichnet unser Text so: Man geht mit Werken um. Da versucht man, sich selbst fromm und gut zu machen. Im Grunde ist das der Weg, den die meisten unsrer ernstesten Zeitgenossen einschlagen. Nur: Der eine nimmt es genauer als der andre. Aber überall sehe ich um mich herum Menschen, die sich selbst beruhigen mit der Versicherung: Im bin doch recht. Gegen mich kann Gott doch nichts haben.

Ich kannte einen jungen Mann. Den fragte im einmal: „Warum kommst Du gar nicht zur Predigt des Evangeliums?“ Stolz antwortete er: „Wenn ich einmal vor Gott trete, dann will ich geradestehen für alles, was im nach bestem Willen getan habe.“ Ich erwiderte ihm: „Jetzt hast Du Dich vor Gott auf das Recht berufen. Und das wird Dir werden. Nur bedenke: Vor Gott werden wir nach Gottes Recht gerichtet. Und da wünsche ich Dir, dass Du in keinem Punkte schuldig bist.“ Er lächelte und meinte: „Nun, so genau wird es Gott doch nicht nehmen.“ Da fiel ich ihm ins Wort: „O doch! Jeder irdische Richter nimmt es genau. Wenn ich jahrelang richtig mit dem Auto gefahren bin und veranlasse durch

falsches Fahren dann einen einzigen Verkehrsunfall, so werde ich für diesen einen Fall bestraft. Wenn Du vor Gott bestehen willst und Dich auf das Recht berufst, darfst Du nicht in einem einzigen Punkt schuldig sein.“ Da wurde er bleich. Er begriff, was es mit der Gerechtigkeit vor Gott auf sich hat.

Der junge Luther nahm es sehr genau. Er wurde Mönch.

Und nun entdeckte er mit Schrecken: „Ich kann meine Gerechtigkeit vor Gott nicht schaffen; denn mein Herz ist böse und gottlos.“ Er sah, wie seine Schulden vor Gott immer größer wurden. Er hat das später in einem Lied so ausgedrückt: „Die Angst mich zu verzweifeln trieb / dass nichts denn Sterben bei mir blieb. / Zur Hölle musst ich sinken.“

Nein, „mit Werken umgehen“ ist nicht „der schmale Weg, der zum Leben führt.“

3. Der Weg zum Frieden mit Gott.

Der richtige Weg heißt „Jesus“: Jesus, der Sohn Gottes, der für uns starb und der von den Toten auferweckt wurde und nun lebt und uns ruft. Unser Text sagt: „Dem aber, der nicht mit Werken umgeht, glaubt aber an Jesus, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.“

Warum ist bei Jesus Frieden mit Gott? Ein Gleichnis soll es uns deutlich machen: In unsrer Stadt Essen steht eine große Synagoge. Die wurde im Jahre 1938 von den Nazis angezündet. Sie brannte ganz aus. Aber der riesige Steinbau blieb stehen. Im Jahre 1943 nun kam über unsre Stadt ein grauenvoller Fliegerangriff. Rings um die Synagoge stand alles in Flammen. Verzweifelt irrten die flüchtenden Menschen durch das Flammenmeer. Und dann suchten sie Zuflucht in dem riesigen Kuppelbau der Synagoge. Hier waren sie sicher vor den Flammen. Hunderte fanden hier Rettung. Und warum? Weil hier das Feuer schon gewütet hatte.

Nun wird eines Tages Gottes Zornfeuer über alle Welt ergehen. Aber eine einzige Stelle gibt es, wo Seine Zornflammen schon gebrannt haben, nämlich das Kreuz Jesu. Hier hat Jesus Gottes Zorn getragen, als Er rief: „Mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Und darum ist bei Jesu Kreuz Zuflucht und Rettung für Sünder. Hier ist stiller, völliger Friede mit Gott.

Seht, das hat der Luther gefunden. Und davon konnte er nicht schweigen. Diesen Weg zur Rettung musste er der Welt zeigen.

Wollen wir ihn nicht auch gehen?

Hier im Text steht: „. . . glaubt an den, der die Gottlosen gerecht macht . . .“ Nun macht mir das Wort „Glauben“ Not. Es ist eine so abgegriffene Münze. Keiner kann sich etwas Rechtes darunter vorstellen. Darum möchte ich es zum Schluss erklären. Kürzlich lud ich jemanden ein, in meinem Auto mitzufahren. Misstrauisch fragte er mich: „Können Sie auch fahren?“ Da habe ich gelacht und gesagt: „Gehen Sie lieber zu Fuß.“ – Glauben heißt: Zu Jesus in den Wagen steigen und sich Ihm ganz anvertrauen. Das ist ein großer Entschluss. Aber ein Entschluss, der uns Frieden mit Gott, Leben und ewige Seligkeit schenkt.

Amen

XLVI.

Buße ist „Heimkommen“.

Römer 2,4b

Weißt du nicht, dass dich Gottes Güte zur Buße leitet?

Wisst ihr, warum der Bußtag so ganz anders ist als alle andren christlichen Feiertage? Bei allen andern Feiertagen ist davon die Rede, was der lebendige Gott getan hat. Weihnachten – Karfreitag – Ostern: Immer ist der Inhalt dieser Tage: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab.“

Der Bußtag aber ist der einzige christliche Feiertag, der davon redet, wie wir nun auf die großen Taten Gottes antworten sollten. Er spricht von dem, was wir tun sollen. Die Bibel ruft uns zu: „Tut Buße!“ Diesen Ruf muss ich euch heute weitergeben.

Nur: Ich habe das peinliche Gefühl, dass dieses Wort „Buße“ den meisten gar nichts sagt, ja, dass es höchstens unangenehme Empfindungen auslöst. Man lässt's noch gelten in der Kirche. Aber sonst?!

Ich habe mir an dieser Stelle meiner Predigtvorbereitung die Zeitung vorgenommen. „Steuerreform im Bundestag.“ Ich stelle mir vor, mitten in der Debatte stünde einer auf und sagte: „Wir müssen Buße tun.“ . . . „Ablehnung der russischen Vorschläge.“ Ich stelle mir vor, mitten in der Konferenz der Politiker sagte einer: „Zuerst sollten wir Buße tun.“ . . . „Bürgerschaftsversammlung,“ „Karnevalsauftakt in allen Stadtteilen,“ „Kino-Anzeigen,“ – und überall rief einer: „Wir müssen Buße tun!“ Was geschähe? Ich bin davon überzeugt, dass man in all den genannten Veranstaltungen nichts Besseres tun könnte. Aber was geschähe, wenn es einer täte? Er würde als „komischer Kauz“ still entfernt werden.

Halt, da stehen in der Zeitung die Gottesdienst-Anzeigen für heute mit den Namen der Pfarrer. Ob's hier wohl gehört würde: „Wir müssen Buße tun!?“ Vielleicht würde einer antworten: „Ja, Buße – das ist ein theologisches Problem.“

Kurz – wer will das schon hören: „Wir müssen Buße tun?“ Weil es so steht, ist es verblüffend, wenn man in die Bibel hineinsieht. Da wird von einem Mann erzählt namens Esau. Der hatte jahrelang nach sogenannten vernünftigen Grundsätzen gelebt. Und eines Tages gingen ihm die Augen auf. Nun wollte er Buße tun und – da konnte er nicht mehr. Wörtlich: „Er fand keinen Raum zur Buße, wiewohl er sie mit Tränen suchte.“ Daran geht uns auf: Es ist das allergrößte Geschenk, wenn man Buße tun kann und darf.

So steht es! Und nun lasst uns den Text betrachten:

Weißt du nicht, dass dich Gottes Güte zur Buße leitet?

1. Hier erfahren wir, wie schön Buße ist.

Wir horchen in das Textwort hinein. Von „Gottes Güte“ ist die Rede. Da höre ich ein Herz schlagen, das Herz des himmlischen Vaters. Ich sehe ausgebreitete Arme. Ich sehe Hände, die durchbohrt sind, weil sie am Kreuz um mich rangen. Ich höre eine Stimme, die durchs Herz geht: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid.“ Gottes Güte! Und nun verstehe ich: Buße ist, dass ich in die köstliche, richtige Lebensbeziehung zum himmlischen Vater komme.

Wie dumm waren wir, als wir „Buße“ für eine harte, dogmatische Vokabel hielten! Buße heißt Lebensbeziehung aufnehmen. Buße ist „heimkommen.“

Jetzt lasst uns alle falschen Vorstellungen über Bord werfen. „Buße“ ist nicht eine Abzahlung an Gott für meine Sünden. Ich vergesse nicht jenen jungen katholischen Freund. Der hatte wüst Karneval gefeiert. Am Aschermittwoch treffe ich ihn auf dem Burgplatz. „Ich komme aus der Münsterkirche. Ich habe gebeichtet. Nun ist alles gut.“ Ich fragte ihn: „Dann wirst Du nächstes Jahr nicht so wüst tun?“ Er lachte: „Aber warum denn nicht? Es gibt ja wieder einen Aschermittwoch!“

Nein! Das ist nicht Buße, dass ich Gott einen Brocken hinwerfe. Das ist kein Heimkommen. Das ist doch keine Lebensbeziehung zum Vater!

Und nun sehe ich die evangelischen Bußtags-Christen vor mir: Man versetzt sich in ein dumpf-feierliches Gefühl. Man singt: „Aus tiefer Not . . .“ Man geht leise und feierlich zum Abendmahl. Und dann ist's mal wieder überstanden für ein Jahr.

Nein! nein! Das ist nicht Buße! Paulus hat einmal so wundervoll erklärt, wohin Gott mit uns kommen will, nämlich dass wir zu Ihm sagen aus tiefstem Herzen: „Abba, lieber Vater!“ Buße ist, dass wir alles wegtun, was uns hindert, so zu sprechen. Das wird ja nicht anders gehen, als dass wir das Blut Jesu in Anspruch nehmen, das uns rein machen kann von aller Sünde.

2. Wir hören das eindringliche „Du.“

„Weißt du nicht . . .“ Der Bußtag wurde ursprünglich von christlichen Fürsten eingeführt in schweren Notzeiten, um das ganze Volk zur Umkehr zu rufen. Für unser verweltlichtes Zeitalter ist ein Volksbußtag eine Illusion. Das macht nichts. Die Bibel spricht, wenn von Buße die Rede ist, sowieso nicht von Völkern und Massen, sondern vom „Du.“ „Weißt du nicht, dass Gottes Güte dich zur Buße leitet?“

Ich muss euch gestehen, dass dies „Du“ für mich als Prediger sehr tröstlich ist. Als ich mich in meiner Vorbereitung damit quälte, wie ich klar machen könne, was Buße sei, fiel mir dies „Du“ auf. Da zeigte auf einmal ein Finger auf mich. Oder vielmehr auf das, was mein Kindesverhältnis zum himmlischen Vater belastet. Ich sah, warum Er über mich traurig ist. Ich sah es so deutlich, dass es mich entsetzte.

Seht, Buße ist eine Lebensbewegung. Und darum besteht sie für jeden in etwas Anderem. Der eine sollte – wie der verlorene Sohn – sich endlich aufmachen und nach Hause gehen, weg von den Schweinen. Der andre sollte endlich aufwachen aus seiner Selbstgerechtigkeit und die Tränen des Petrus weinen, der über sich selbst weinte. Der dritte sollte endlich den Entschluss fassen, sich nun wirklich und endgültig zu bekehren

zum Herrn. Wieder ein anderer sollte endlich aufhören, seine böse Sünde zu beschönigen. Er sollte Sünde „Sünde“ nennen.

Für einen unserer Jungen oder Mädels hier ist die nötige Buße vielleicht, dass es seine Eltern um Verzeihung bittet für all den Kummer, den es bereitet hat. Buße ist vielleicht für dich, dass du heute noch einen Gang tust, um einen alten Streit zu begraben. Vielleicht musst du einen Brief schreiben, der schon lange fällig ist, ein Verhältnis abbrechen, das der Teufel gesegnet hat. Was weiß ich? Du bist gemeint! Gott will dir heute sagen, was du tun sollst, damit dein Gewissen endlich zur Ruhe kommt und dein Leben in Ordnung.

Der Bußtag war vergeblich, wenn nicht morgen früh etwas neu geworden ist in deinem Leben.

Eins aber gilt für uns alle: dass wir heute einmal in die Stille gehen und vor Jesu Kreuz hinlegen, was unsre Schuld ist; um zu erfahren: „Es quillt für mich sein teures Blut / das glaub und fasse ich. / Es macht auch meinen Schaden gut / denn Jesus starb für mich.“

3. *Wir hören das eindringliche „Weißt du nicht?“*

Wir Menschen von heute wissen so viel, dass die Lehrer in den Schulen verzweifeln, weil sie gar nicht mehr fertig bringen, den unendlichen Lehrstoff in 8 Schuljahren den armen Kindern einzutrichern. Oh, wir wissen so viel! Jeder Deutsche ist auf seinem Gebiet ein kleiner Spezialist. Nur eines wissen wir nicht: dass Gott eine Handbreit neben uns steht und wartet – wartet, ob Seine Liebe uns endlich überwindet, dass wir unser Leben in Ordnung bringen.

Oh, wir wissen so viel! Auch über die andern wissen wir unheimlich viel. Nur über uns selbst wissen wir nichts – nämlich, dass wir verloren sind und dass Gottes Güte trotzdem nicht will, dass wir verloren gehen. Und darum will Er uns zur Buße rufen.

In der modernen Übersetzung von Pfäfflin ist unser Text so schön übersetzt: „Merkst du nicht, dass Gottes Güte dich zur Buße leiten will?“

Merkst du nicht?

Es gibt ein Verschen: „Ich möcht ein Elefant wohl sein / dann würd' ich jubeln laut. / Es geht mir nicht ums Elfenbein / nur um die dicke Haut.“ Welch ein Unsinn! Wir haben schon von Natur eine Elefantenhaut. Darum schreit uns Gottes Wort ins Ohr: „Merkst du nicht . . .?“

Lasst uns lieber bitten: „Herr, gib mir ein empfindliches Gewissen, das sich von Deinem Geist erziehen lässt und das es nicht aushält, wenn nicht alles zwischen Dir und mir in Ordnung ist.“

Amen

XLVII.

Ein Blick hinter den Vorhang.

Offenbarung 6,9 – 11

Ich sah unter dem Altar die Seelen derer, eile erwürgt waren um des Wortes Gottes willen . . . Und sie schrien mit großer Stimme . . .: Herr, . . . wie lange richtest du nicht und rächst unser Blut? . . . Und es ward zu Ihnen gesagt, dass sie ruhten noch eine kleine Zeit.

Wer einmal ein Totentanz-Bild aus dem Mittelalter angesehen hat, oder wer auch nur eine Totensonntags-Predigt aus dem vorigen Jahrhundert gelesen hat, der weiß, dass uns Menschen von heute das alles gar nicht mehr so packt. Es kommt uns reichlich pathetisch vor.

Woran liegt das? Wir haben ein anderes Verhältnis zum Tod als unsre Voreltern. Es ist unheimlich, aber es ist so: Wir können den Tod nicht mehr so ernst nehmen.

Und – wir können auch das Leben nicht mehr so ernst nehmen. Keiner wird bestreiten, dass es so ist.

Sind wir damit nicht großartige Leute? Das könnte man wohl sagen, wenn nicht ein andres dazukäme: Wir nehmen dafür Albernheiten ernst: den Streit mit der Nachbarin, das Geld, unsre Krankheiten, den Karneval, unsre Bequemlichkeit.

Der heutige Sonntag will alles mal wieder zurechtrücken, „dass uns werde klein das Kleine und das Große groß erscheine.“ Er will uns daran erinnern: Wichtiger als Geldverdienen ist die Frage: „Wozu lebe ich?“ Wichtiger als unser Schnupfen ist die Frage: „Wohin gehe ich; wenn mein Leben hier zu Ende geht?“ Ja, wohin gehe ich? Da ist ein Vorhang. Durch den gehen wir hindurch im Sterben. Was ist hinter dem Vorhang? Weiß das jemand? Unser Text schenkt uns einen

Blick hinter den Vorhang

1. Die Toten leben.

Hier ist eine der Stellen, bei denen wir uns klar darüber werden müssen, was wir von der Bibel halten. Haben wir hier nur religiöse Vorstellungen aus der Zeit vor 2000 Jahren, dann lohnt es sich nicht weiterzusprechen. Ich bin überzeugt, dass der Heilige Geist uns hier wirklich „Offenbarung“ schenkt. Darum glaube ich diesem Wort, welches sagt: Die Toten leben!

Ich habe früher immer gemeint, die Bibel lege nur allen Nachdruck auf die Auferstehung des Leibes am Jüngsten Tage. Aber nun sagt unser Text und andre Bibelworte: Die Toten leben!

Wir sehen allerdings hier nur durch einen ganz kleinen Spalt des Vorhangs. Und wir sehen nur „die Seelen derer, die erwürgt waren um des Wortes Gottes willen,“ denen also Jesus lieber war als ihr Leben. Spürt ihr, dass da eine Frage an uns gestellt wird? Ist uns Gottes Wort, ist uns Jesus der Gekreuzigte und Auferstandene, so viel wert, dass wir lieber sterben, als Ihn preisgeben? Haben wir jenen entscheidenden Schritt getan, wo es zwischen der Welt und uns einen Riss gab und wir im Glauben und Gehorsam Glieder am Leibe Jesu wurden? Von solchen Lauten ist hier die Rede. Von Leuten also, die – dem Zeitgeist zum Trotz – Jesus und Sein Heil ernst nehmen.

Sie leben! sagt unser Text.

Welch eine Konferenz, welch ein Treffen ist das! Ich habe in meinem Studierzimmer über 100 Bilder hängen von Gottesmännern vieler Jahrhunderte. An dieser Stelle meiner Predigtvorbereitung habe ich still die Bilder angeschaut und mir vorzustellen versucht, dass diese Leute jetzt leben. Und dass sie sich treffen und sich begegnen. Darüber ging mir auf: Da drüben, hinter dem Vorhang, ist die eigentliche Welt. Hier ist nur die Zufahrtsstraße. Wer das begreift, der bekommt ein neues Weltbild.

Lasst mich ein Beispiel brauchen: Früher meinte man, Europa sei die Welt und alles andre nur die Ränder. Wer heute einen Globus ansieht, der stellt fest: Europa ist nur eine Halbinsel von Asien. Und da sieht er auf einmal die Dinge anders. So geht's uns – nur durchdringender – wenn wir entdecken: Diese sichtbare Welt ist lediglich die Zufahrtsstraße zur Ewigkeit.

Nun will ich gleich im Bild bleiben. Der Sohn Gottes sagt, dass es zwei Zufahrtsstraßen gibt: „Der Weg ist breit, der zur Verdammnis führt. Und der Weg ist schmal, der zum Leben führt.“

Während ich dies sage, ist mir, als höre ich den Spott aus Jahrhunderten: Dies ist mittelalterlich! Dies macht untüchtig fürs Leben!

Das alles ist ja albern! Es geht um die Frage nach der Wirklichkeit. Und da traue ich lieber dem Worte Gottes als irgend welchen Nützlichkeitspropheten. Wer die Wirklichkeit der ewigen Welt erfasst hat, wird selbstverständlich die Verantwortung für sein irdisches Leben ernst nehmen. Aber er wird mit allen Christen mitten in seinen Alltagsgeschäften singen: „Himmelan, nur himmellan soll der Wandel gehn. / Was die Frommen wünschen, kann / dort erst ganz geschehn. Auf Erden nicht . . .“

2. *Wo leben die „Toten, die im Herrn starben?“*

Der Apostel Johannes sieht im Geist die lebendigen Toten. Er sieht sie – so heißt es – „unter dem Altar.“ Wir könnten sagen: „zu Füßen des Altars.“ Da ist die ewige Welt als ein großartiges Heiligtum gesehen. Und im Schatten des Altars ruhen die Seelen aller Jesus-Jünger. Zeugt nicht der Altar von der großen Versöhnung, die auf Golgatha geschehen ist? Und immer wieder haben zu allen Zeiten Verfolgte die Tempel und Dome aufgesucht als letzte Zuflucht. An Gottes Altar im Himmel ist die letzte Zuflucht der Kinder Gottes. Hier sind sie geborgen.

Ja, ich glaube, das will dieser Ausdruck „unter dem Altar“ sagen: Gott hat Seine Kinder durch den Tod in ewige Geborgenheit hineingenommen.

In immer neuen und anderen Bildern spricht die Bibel von dieser ewigen Geborgenheit der versöhnten Kinder Gottes. Da spricht Jesus vom „Ruhem in Abrahams Schoß.“ David sagt: „Ich will satt werden, wenn ich erwache, an deinem Bilde.“ Da sehnt sich Paulus nach dem „Daheim-Sein bei dem Herrn.“ Und die Offenbarung verheißt: „Sie ruhen von ihrer Arbeit.“ Und „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.“

Unser Text spricht von Märtyrern. Der Tod dieser Märtyrer zeigt ja am besten die Ungeborgenheit des Menschen. Stellt euch die römische Arena vor: Tausende von kalten Augen starren auf die paar Christen. Brüllende, lärmende Massen umgeben sie. Und dann stürzen die Bestien heran. Und nirgendwo ein Herz!

Ist das nicht oll unsre Lage: Wir leben unter vielen Menschen. Aber – wo ist ein Herz?

Oh, uns Ungeborgene ruft der Sohn Gottes! Durchgrabene Hände strecken sich aus nach uns: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!“ So beruft Er uns mit einem ewigen Ruf in die Geborgenheit „unter dem Altar.“

3. *Wie leben die Toten?*

Im Jahre 1614 starb in Toledo ein Maler Theotokopulos, den man El Greco nannte. Den hat unser Text umgetrieben. Es hat ihn gepackt, dass die Toten zwar leben, doch in einer Unruhe, dass sie trotz aller Geborgenheit nicht zur Ruhe kommen. Hier steht: „Sie schrien: Wie lange richtest du nicht, Herr, und rächst unser Blut an denen, die auf Erden sind?“ Da hat El Greco ein gewaltiges Bild zu diesem Text gemalt. Man sieht die Märtyrer auffahren aus ihrer Ruhe. Man hört sie geradezu schreien: „Wie lange, Herr?“

Keine Frage: Es herrscht eine Unruhe in der Welt der Toten. Und diese Unruhe ist nichts andres als das Warten auf die letzte Offenbarung Gottes.

Es gibt im Hebräerbrief eine Stelle, die uns auch einen Blick durch den Vorhang tun lässt – und zwar auf die Leute, die eine gründliche Bekehrung zum Herrn nicht wollten. Auch bei ihnen herrscht die Unruhe im Blick auf das Kommende: „... ein schreckliches Warten des Gerichts, das die Widersacher verzehren wird. Schrecklich ist's, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“

Welch ein Blick tut sich uns auf: Alle Toten leben. Und die Kinder Gottes leben „daheim beim Herrn.“ Aber die ganze Welt der Toten, die doch nicht tot sind, wartet. Sie wartet auf das Ende, wo der Herr die Leiber erweckt, wo Gericht gehalten wird, wo Gott endlich, endlich zeigt, dass Er Herr ist, wo die neue Welt anbricht und es wahr wird: „Siehe, ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt.“

Die Betrachtung dieser Ewigkeits-Ausblicke hat einen Mann aus dem 16. Jahrhundert zu einem wundervollen Gebet getrieben, das wir im Gesangbuch finden:

Ach Herr, lass dein lieb Engelein am letzten End die Seele mein
in Abrahams Schoß tragen,
den Leib in sei Schlafkämmerlein gar sanft ohn einge Qual und Pein
ruhn bis zum Jüngsten Tage.
Alsdann vom Tod erwecke mich, dass meine Augen sehen dich
in aller Freud, o Gottes Sohn, mein Heiland und mein Gnadenthron.
Herr Jesu Christ, erhöre mich, erhöre mich! Ich will dich preisen ewiglich.

Amen

XLVIII.

Hört die Adventsbotschaft!

Lukas 1,8 – 13

Und es begab sich, da Zacharias des Priesteramts pflegte vor Gott und an ihm war, dass er räuchern sollte, ging er in dem Tempel des Herrn . . . Es erschien ihm aber der Engel des Herrn . . . und als Zacharias ihn sah, erschrak er . . . Aber der Engel, sprach: Fürchte dich nicht!

Als ich gestern die Zeitung „Die Welt“ las, blieb mein Auge hängen an einer kleinen Bilderfolge „Mirkos Wochenbilderbogen,“ in der das entscheidende politische Ereignis eines jeden Tages in einer Karikatur dargestellt war. Für den Samstag aber sah man einen Adventskranz und eine Hand, die eine Kerze an dem Kranz entzündet.

Wie seltsam wirkte der Adventskranz nach den politischen Karikaturen, in denen über die Unruhe der Zeit gelächelt wird! Und es ging mir auf, wie unvermittelt und fremd unsre Feiertage mit ihrer Botschaft in dieser ratlosen Zeit stehen.

Aber dann musste ich denken: Wie schön, dass es in dieser armen Welt so etwas gibt – Advent! Lasst uns doch unser Herz weit auftun für die wundervolle Botschaft dieses Festes! Macht es nicht wie jene Frau, welche ich kürzlich in den Gottesdienst einlud und die mir darauf nervös erklärte: „Ich habe soviel um die Ohren, da kann ich mich nicht noch dafür interessieren.“ Das Evangelium ist ja nicht etwas, was dazu kommt zu allem andern, was uns bedrängt. Es ist das ganz Andre.

Als Bub stand ich einst auf dem Römerplatz in Frankfurt. Da war Weihnachtsmarkt. Ein ungeheures Getümmel! Auf einmal ertönten von oben, aus der Dunkelheit, die Klänge der Domglocken. Das war unbeschreiblich wunderbar.

So will die Adventsbotschaft in unserm Alltag, in unsre Unruhe, in unsre Gottlosigkeit hineinklingen. Hört doch! Ja, lasst uns hören,

Was uns die alte Adventsgeschichte erzählt

1. Gott fängt an.

Als ich mal in Hamburg evangelisierte, passierte etwas Lustiges. Junge Männer verteilten Zellel, auf denen stand: „Wilhelm Busch kommt nach Hamburg!“ Da fragten die Leute ganz erstaunt: „Lebt denn der noch?“ Sie verwechselten mich mit dem bekannten Künstler, der „Max und Moritz“ gemalt und gedichtet hat.

„Lebt denn der noch?“ – Es ist geradezu unheimlich, dass man im Blick auf Gott manchmal so fragen muss. Man hört nichts von Ihm. Man sieht nichts von Ihm. Die Welt geht offenbar weiter ohne Ihn. Gott ist so regungslos, dass man meinen könnte, Er sei gestorben. – Es gibt ein seltsames Wort im Propheten Jesaja: „So spricht der Herr: Ich will stillhalten und schauen in meinem Sitz wie bei heller Hitze im Sonnenschein.“ Es gibt nichts Stilleres als eine Sommerlandschaft in brütender Hitze. So regungslos kann Gott sein. „Lebt Er noch?“

So war's in jener Zeit, in der unsre Textgeschichte spielt. In Rom hatte man Gott abgeschrieben und den Augustus zu Gott ernannt. In Athen baute man einen Altar und schrieb darauf: „Dem unbekanntem Gott.“ Und nur dort in dem seltsamen Israel stehen einige Leute und ein Priester betend im Tempel. Aber auch dort sind alle Prophetenstimmen längst verstummt.

Und auf einmal geschieht etwas. Gott regt sich. Er sendet einen Engel. Und das Geschehen geht weiter – bis der Sohn Gottes am Kreuz stirbt, – bis Er gen Himmel fährt und den Heiligen Geist sendet.

Jetzt fängt Gott an!

Das ist das Evangelium: Der lebendige Gott tut etwas für dich! Schau doch auf, was Gott tut!

Warum sind wir alle so müde, so wenig glücklich, so nervös? Die Bibel sagt: „Du zerarbeitest dich in der Menge deiner Wege.“ Ja, wir zerarbeiten uns in unsern Religionswegen, in unsern Sündenwegen, in unsern Vergnügungswegen, in unsern Arbeitswegen. Wir zerarbeiten uns!

Und nun ruft Advent: Hör mal zu! Jetzt will Gott etwas für dich tun! Das ändert dein ganzes Leben. Das ist lauter Heil! – Was tut denn Gott für mich? „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die sich ihm anvertrauen, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

2. Der Himmel tut sich auf.

Kürzlich hat das Buch eines Amerikaners Aufsehen erregt. Es hat den Titel „Der Weltraum rückt uns näher.“ Da sucht er nachzuweisen, dass die „fliegenden Untertassen“ sicher Schiffe von einem andern Stern seien.

Nun, wenn ich dem Manne glaubte, fände ich das noch nicht einmal so aufregend. Denn dieser andre Stern wäre ja noch immer innerhalb der sichtbaren Welt.

Ich finde: die Bibel ist viel aufregender. „Es erschien dem Zacharias der Engel des Herrn und stand zur rechten Hand am Räucheraltar.“ Da kommt ein Bote aus der Welt, die uns nie zugänglich ist, – aus der unsichtbaren Welt Gottes.

Erscheint euch das zu wunderbar und unglaublich? Fasst ein Herz! Das ist ja erst der Anfang! Dieser „Engel des Herrn“ kündigt dem Zacharias die Geburt des Johannes an, der der Vorläufer Jesu ist. Aber diesem einen Engel folgen bald himmlische Heerscharen, die Gott loben auf Erden. Und es folgt – o unerhörtes Geschehen! – der Sohn Gottes selbst. Ja, der Himmel tut sich auf!

Es gibt im Alten Testament ein grausames Wort: „Gott ist im Himmel und du auf Erden.“ Das klingt wie eine herabgelassene Schranke, wie eine unübersteigbare Mauer.

Aber nun berichtet die Adventsgeschichte: Die Schranke geht hoch! Die Mauer stürzt ein! Boten der andern Welt erscheinen. Und dann kommt Er selbst – der Sohn, der Heiland, Jesus! – Wie hieß das harte Wort? „Gott ist im Himmel und du auf Erden.“ Nun heißt es: „Gott kommt in Jesus auf die Erde, damit du in den Himmel kommst.“

Ich sprach einmal in Graz im Rundfunk. Da wurde ich im Sendehaus in einen seltsamen Raum geführt. Der war völlig schalldicht.

Eine Wand bestand aus Glas. Dahinter sah ich die Leute reden und an ihren Apparaten arbeiten. Aber kein Laut drang in meinen Raum. Es war beklemmend.

So standen wir mit der ewigen Welt Gottes. Sie ist immer da. Aber kein Laut drang herüber zu uns. „Gott ist im Himmel und du auf Erden.“

Als aber dieser Bote bei Zacharias erscheint, da wird deutlich: Die Glaswand bricht zusammen. Das Reich Gottes ist nahe herbei gekommen.

Und nun frage ich euch: Kann man da weitermachen, als wenn nichts geschehen wäre? Muss es uns da nicht in die Ohren und Herzen dröhnen: „Mache dich auf, werde licht! Denn dein Licht kommt! Und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir!“

3. Ein großartiges Wort ertönt.

„Und der Engel sprach: Fürchte dich nicht!“

Da klingt das Wort im Neuen Testament zum ersten mal auf, das dann im Evangelium immer wiederkehrt. Dies Wort scheint uns nicht mehr in unsre Zeit zu passen. Wir sind ja ein freches, zynisches Geschlecht. Müsste man heute nicht predigen: „Fürchtet euch!?“ Jesus selbst hat doch gesagt: „Fürchtet euch vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle!“

Als ich einem jungen Mann das erklärte, meinte er lächelnd: „Sie wollen also zuerst predigen: Fürchtet euch!, damit Sie hinterher predigen können: Fürchtet euch nicht!“

„Ja!“ erwiderte ich, „so ist es.“ Ein Beispiel soll es klar machen: Da ist ein Ozeandampfer am Sinken. Rettungsboote werden herabgelassen. Alles sucht sich zu retten. Aber im Salon sitzen ein paar Männer und spielen Karten. Sie sind so vertieft in ihr Spiel und auch betrunken, dass sie nichts merken. Muss man die nicht zuerst aufscheuchen und schreien: „Es geht um euer Leben!“

So kommt mir der moderne Mensch vor. Er ahnt nicht, wie er unter dem Zorn Gottes steht, wie er dem Verderben entgegengeht. Darum rufen wir: „Fürchtet euch vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle!“

Nur dem Erschrockenen kann man die Rettung zeigen. Das hat mich eine Woche lang bewegt. Und auf einmal entdeckte ich: Ach, die Menschen haben ja alle schon die Furcht vor Gott tief im Herzen. Sonst wären sie doch nicht so auf der Flucht vor Ihm. – Warum fliehen wir denn? Weil unser Gewissen uns verklagt.

„Fürchtet euch nicht!“ ruft das Evangelium. „Euer Gewissen kann geheilt werden! Eure Schuld kann getilgt werden! Euer Leben kann neu werden! Dort kommt der Heiland!“ Das ist die süßeste Lockung zur Umkehr.

Ja! „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit! Es kommt der Herr der Herrlichkeit.“

Amen

XLIX.

Vom Unglauben der Gläubigen.

Lukas 1,13.17a – 20a

Der Engel sprach zu Zacharias: Dein Gebet ist erhört, und dein Weib Elisabeth wird dir einen Sohn gebären, des Namen sollst du Johannes heißen. Er wird vor dem Herrn hergehen im Geist und Kraft Elias. Und Zacharias sprach: Wobei soll ich das erkennen! Denn ich bin alt und mein Weib betagt. Der Engel antwortete: Ich bin Gabriel, der vor Gott steht und gesandt, dass ich dir solches verkündige. Und siehe, du wirst verstummen und nicht reden können, darum dass du meinen Worten nicht geglaubt hast . . .

Kürzlich ging ich abends durch die Stadt. Ich bin herzlich genug, mich an den „Essener Lichtwochen“ zu freuen. Diese Tausende von Lichtern, Tannenbäume, volle und schöne Läden, eine geschäftige Menge, die Weihnachtseinkäufe besorgt! Ich dachte daran, wie es im Jahr 1945 hier ausgesehen hat und freute mich.

Und dann fiel mir wenig später ein erschütternder Artikel in die Hand. In dem wurde nachgewiesen, dass wir in der armen Zeit von 1946 bis 1949 die niedrigste Zahl von Selbstmorden hatten. Seitdem ist die Zahl erschreckend gestiegen. Ich las: „Mit dem Lebensstandard stiegen Verzweiflung und Selbstmorde.“ Die Zahl liegt heute höher als die der Verkehrstoten.

Da war mir, als höre ich die Stimme meiner Mutter, die oft zu uns sagte: „O Kinder, bloß der Heiland kann uns glücklich machen!“

Alle Welt zerbricht sich den Kopf darüber, wie man die Zahl der Verkehrstoten senken kann. Warum überlegt keiner, wie man die viel größere Zahl der Verzweiflungsoffer senkt?

Es gibt nur eine Antwort: „O dass du könntest glauben!“ Das ruft unser Text uns zu. Er spricht von der Not des Unglaubens. Aber – seltsam – er spricht nicht vom Unglauben der Massen, sondern

Vom Unglauben der Gläubigen

1. Die alte Adventsgeschichte.

Es lebte in Israel ein frommer Priester Zacharias. Der Mann kannte seine Bibel, das Alte Testament. Und er glaubte dem Worte Gottes. Er wusste, dass ein Heiland kommen würde. Er wartete „auf den Trost Israels.“ Er glaubte auch dem Wort des Propheten Maleachi, dass vorher ein Herold erscheinen würde, der „im Geist und Kraft Elias“ dem Herrn den Weg bereiten sollte. Das wusste er alles und glaubte es.

Eines Tages steht er im Heiligtum des Tempels und bringt in der dämmrigen Halle, die durch den siebenarmigen Leuchter erhellt wurde, das Raumopfer dar. Draußen im Vorhof steht eine betende Menge. Ein heiliger Augenblick.

Plötzlich sieht er neben dem Altar eine herrliche, leuchtende Engelsgestalt. Er erschrickt. Aber der Engel spricht freundliche Worte: „Fürchte dich nicht! Dein Gebet ist erhört, das du oft mit deinem Weibe zum Herrn gesandt hast. Ihr werdet einen Sohn haben. Und dieser Sohn wird der Vorläufer des kommenden Heilandes sein, von dem Maleachi spricht. Dein Sohn wird im Geist und Kraft Elias dem Herrn den Weg bereiten.

Fassungslos steht der alte, fromme Priester. Dann bricht es aus ihm heraus: „Das kann doch nicht sein! Woran soll ich erkennen, dass dies alles wahr ist?“

Darauf reckt sich der Bote Gottes zornig auf: „Ich bin Gabriel, der vor Gott steht. Vom lebendigen Gott bin ich gesandt, dir dies alles zu verkündigen. Weil du meinen Worten nicht glaubst, wirst du verstummen, bis an den Tag, wo das alles geschieht . . .“

Eine alte Geschichte, die unsre Gelehrten für eine rührende Legende halten. Aber ich meine: Diese Geschichte trägt das Siegel der Wahrheit an der Stirn. Denn sie offenbart das Menschenherz in großartiger Weise. Und sie ist unerhört zeitgemäß. Denn sie zeigt, wo der eigentliche Unglaube sitzt. Unser Unglaube aber – so sagten wir – macht uns so unselig und unglücklich.

2. *Der eigentliche Unglaube.*

Wenn wir vom „Unglauben“ sprechen, dann denken wir gemeinhin an Freidenker und Marxisten. Wir denken an die große Masse, die über das Evangelium spottet oder gleichgültig daran vorbeigeht.

Aber bei all dem handelt es sich meist gar nicht um Unglauben, sondern vielmehr um Unwissenheit.

Nein! Unser Text deckt auf: Der Unglaube sitzt bei uns, die wir in die Kirche gehen.

Seht den Zacharias an! Er ist ein frommer Priester. Es wird ihm bescheinigt, dass er ein Gebetsleben führt. Er glaubt – wie wir schon sagten – der Bibel, dass ein Heiland von Gott kommt. Er rechnet sogar mit dem Vorläufer, der „im Geist und Kraft Elias“ dem Herrn den Weg bereitet. Er ist in der Tat ein gläubiger Mann.

Und ihm donnert der Engel zornig entgegen: „. . . weil du nicht geglaubt hast dem Wort, das mir Gott für dich aufgetragen hat . . .“

Da habt ihr den Unglauben eines Gläubigen. Wo liegt der wunde Punkt? Er glaubt die ganze Heilsgeschichte. Aber er fasst nicht, dass er, der unbekannt kleine Mann, ganz speziell mitten drin steht in der Heilsgeschichte. Er glaubt nicht, dass er selbst persönlich einbezogen ist.

Und hier liegt auch unser Unglaube.

Ihr nennt euch Christen. Ihr geht in die Kirche. Ihr glaubt, dass ich euch mit meiner Predigt nicht anschwindele. So glaubt ihr, dass Jesus Gottes Sohn ist und der Heiland der Welt.

Aber – nun kommt das „Aber“ –: Du glaubst nicht, dass der Sohn Gottes deinetwegen kam. Sonst würdest du Ihn mit Ernst suchen.

Du glaubst, dass Jesus für Sünder am Kreuz gestorben ist. Aber du glaubst nicht, dass Er an dich dabei dachte. Sonst würdest du Ihm dein Herz ausschütten mit all deiner Schuld und würdest den tiefen Frieden erfahren: „Die Sünden sind vergeben. / Das ist ein Wort zum Leben / für den gequälten Geist.“

Du hörst, dass in der Bibel steht: „Mache dich auf, werde licht!“ Aber du glaubst nicht, dass dies genau dir zugerufen wird. Sonst würdest du jetzt den Staub abschütteln und dich aufmachen.

Du glaubst, dass Gott sich einen wunderbaren Tempel erbaut, nämlich Seine Gemeinde. Aber du glaubst nicht, dass Er dich in die Heilsgeschichte einbeziehen will. Sonst würdest du längst als lebendiger Stein in die Gemeinde eingebaut sein.

Du glaubst, dass ein Heiliger Geist am Werk ist. Aber du glaubst nicht, dass Er dir ein ganz gehorsames Herz geben kann. Darum lebst du in der allen Tour immer weiter.

Du glaubst, dass es ein ewiges Leben gibt. Aber du glaubst nicht, dass Jesus dir einen Platz in den himmlischen Wohnungen bereit hält. Sonst würdest du ja nicht so verzweifelt nach den irdischen Genüssen jagen.

Das ist der entscheidende Schritt vom Unglauben zum Glauben, dass ich nicht nur die Heilsgeschichte von Jesus höre, sondern dass ich sie für mich annehme, dass ich selbst in die Heilsgeschichte hineingehöre.

3. „Ich will das Verlorene suchen.“

„Du wirst nicht mehr reden können, weil du nicht geglaubt hast,“ sagt sehr ernst der Engel Gabriel. „Da hat er seine Strafe!“ denken wir. Aber das ist falsch gedacht. Hier ist ja schon von Jesus die Rede. Und da nun steht über allem: „Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten.“ Ach nein! Nicht Strafe! Es geht um etwas Schönes: Gott nimmt sich des ungläubigen Gläubigen an. Er nimmt ihn in Seine Schule.

Gott sagt durch den Propheten Hesekeil: „Ich will das Verlorene wieder suchen.“ Sind da nicht wir gemeint, die wir so tot sind, so halb, die wir so unlebendig glauben? Gott will Zacharias und dich und mich in Seine Gewalt nehmen.

„Du wirst verstummen!“ Das klingt hart. Und ist doch so erschütternd liebevoll. Jetzt muss ja Zacharias merken, wie Gott ihn hineinzieht in die Heilsgeschichte.

Wir singen oft im Jugendhaus: „Herr, habe acht auf mich.“ Zacharias kann jubeln: „Er hat acht auf mich. Ich gelte ihm etwas. Er nimmt mich vor. Er sucht mich!“

Fasst es doch, dass Gott so auch uns sucht!

„Du wirst verstummen!“ Zacharias geht in eine Stille ein. Das ist wichtig. Alle Erziehung Gottes beginnt damit, dass wir aus unserm Geschwätz und der Unruhe in die Stille kommen. „Nur an einer stillen Stelle / legt Gott seinen Anker an.“

Amen

L.

Ein Mann erfährt die Dreieinigkeit Gottes.

Lukas 1,57ff.

Und Elisabeth gebar einen Sohn. Und es begab sich am achten Tage, da kamen sie, zu beschneiden das Kindlein und hießen ihn nach seinem Vater Zacharias. Er aber forderte ein Täfelein und schrieb: Er heißt Johannes! Und alsbald ward sein Mund aufgetan, und er lobte Gott. Und Zacharias ward des heiligen Geistes voll und sprach: Gelobt sei der Herr, denn er hat besucht und erlöst sein Volk.

Wie lange ist es her, dass ihr im Konfirmanden-Unterricht waret? Bei den einen ist seitdem ein Jahr, bei andern sind 40 und mehr Jahre vergangen.

Damals habt ihr gelernt, dass ein Dreieiniger Gott sei: Vater, Sohn und Heiliger Geist. erinnert ihr euch daran, wie ihr das im Katechismus gelernt habt?

Wie war das damals? Vielleicht war es euch sehr langweilig. Ihr hattet viel brennendere Probleme und Interessen als die Dreieinigkeit Gottes.

Ja, so ist das! Die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes erscheint uns langweilig, dogmatisch und konstruiert, bis – ja, bis man sie persönlich erlebt.

Das ist ja immer so: Wenn irgendwo ein Haus gebaut wird, regt uns das nicht auf. Aber – wenn das u n s e r Haus ist, das da gebaut wird – dann ist's anders.

Unsere Geschichte berichtet von dem Priester Zacharias, der die Dreieinigkeit Gottes erlebte.

Ein Mann erfährt die Dreieinigkeit Gottes

1. Er erlebt den Schöpfer, den Vater

Wir erinnern uns an die Szene, die ein Jahr vorher stattfand: Da stand der alte Priester betend am Räucheraltar. Plötzlich erschrak er vor dem Anblick eines gewaltigen Engels. Der sagte zu ihm: „Du, Zacharias, wirst einen Sohn haben. Der soll Johannes heißen. Und er soll der Vorläufer des Weltheilandes sein, den ihr erwartet.“

Ungläubig aber erwiderte der alte Mann: „Wie kann das wahr sein? Denn ich bin alt, und mein Weib ist betagt.“

So war das damals. Und n u n erlebt Zacharias: „Und sein Weib Elisabeth gebar einen Sohn.“ Er erfährt: Gott kann Leben schaffen, wo und wie Er will. Er ist der Schöpfer allen Lebens.

Ich amüsiere mich oft über einen Denkmalstein in unserm Stadtwald: „Bürgermeister X, der Schöpfer des Stadtwaldes.“ Wir können den Wald wohl kultivieren, aber Schöpfer ist allein Gott. Wir können komplizierte Maschinen bauen und Roboter. Aber Leben schaffen – das ist das Geheimnis Gottes.

Wir müssen das begreifen, damit wir Ehrfurcht vor dem „Leben“ bekommen: Alles Leben strömt aus Ihm.

Wir stellen uns die Weltschöpfung oft so vor, wie – ja lasst mich ein Bild brauchen: Ein Mann zieht abends seine Uhr auf und legt sie auf den Nachttisch. Nun läuft sie von selber weiter. Genau so, meinen wir, hätte Gott bei der Schöpfung die Welt gleichsam „aufgezogen,“ und nun lief sie von selber weiter.

Unsre Geschichte macht uns deutlich: Gott schafft beständig. Jedes Leben ist eine neue Schöpfung.

Sicher hat der Zacharias mit großer Erschütterung den ersten Schrei seines Sohnes vernommen. Er kannte das Psalmwort: „Du lässt aus deinen Odem, so werden sie geschaffen.“

Der erste Schrei seines Kindes – er bedeutete für Zacharias noch etwas Besonderes. So arm und kläglich dies Stimmlein jetzt war: Zacharias wusste von dem Engel, dass diese Stimme einst sich gewaltig erheben würde, um dem Heiland den Weg zu bereiten. Er wusste: Von dieser Stimme hat schon Jesaja gesagt: „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg!“

Gott schuf hier ein neues Leben. Und Sein Plan für dieses Leben lag fertig vor. Gilt das nicht für jedes Menschenleben? Welche Verantwortung für uns! Lasst uns nur recht sorgfältig in den Schranken Seiner Gebote laufen. Dann wird es von selbst geschehen, dass wir Gottes Plan über unser Leben erfüllen.

2. Er erlebt den Heiligen Geist.

Es wird uns hier eine köstliche Familienszene erzählt. Das Kind ist 8 Tage alt. Nun kommt die ganze Sippe zusammen zum – fast hätte ich gesagt – Tauffest. Damals ging es um die Beschneidung. Und da entsteht ein kleiner Streit um den Namen. Alle Onkel und Tanten sind der Meinung: „Er muss nach seinem Vater Zacharias heißen.“ Mutter Elisabeth, die in die Engelsbotschaft eingeweiht wurde, protestiert: „Nein! Er soll Johannes heißen!“

Aber wie soll sich so eine schwache Wöchnerin gegen die ganze Verwandtschaft behaupten? Und der arme Vater sitzt dabei und kann nicht reden. Denn weil er der Engelsbotschaft nicht geglaubt hat, ist er zum Stummsein verurteilt.

Aber jetzt wird's dem zu dumm. Er fordert mit lebhaften Gebärden eine kleine Wachstafel und schreibt erregt darauf: „Er soll Johannes heißen!“ In diesem Augenblick wird das Band seiner Zunge gelöst, und er fängt an, Gott zu loben.

Wie anschaulich hat meine Mutter uns, als ich noch ein kleiner Junge war, diese Geschichte erzählt: Wie der Zacharias sein Täfelchen wegwirft. Er braucht's nicht mehr. Gottes Gnade ist größer als sein Zweifeln. Und wie er jubelnd anfängt zu singen: „Selig, ja selig ist der zu nennen / des Hilfe der Gott Jakobs ist . . .“

Im Text steht das geheimnisvolle Wort: „Er ward des heiligen Geistes voll.“ Und so bricht er aus in einen Lobgesang, der zum Schönsten gehört, was je geschrieben und gesagt wurde.

Daran kann man die Wirkungen des Heiligen Geistes erkennen. Vorher war sein Glaube nur eine gezwungene Sache. Jetzt aber steht Zacharias in großer Gewissheit mitten drin im Heilsplan Gottes: „Und du Kindlein wirst vor dem Herrn hergehen, dass du seinen Weg bereitest.“

Vorher begriff er alles nicht recht, obwohl er ein Priester war. Jetzt schaut er durch in den Heilsplan Gottes.

Vorher waren Not und Angst um ihn. Jetzt ist sein Herz voll mit heiligem Frieden. Vorher war er bedrückt. Jetzt ist er voll Freuden.

Ja, Zacharias erlebt den Heiligen Geist. Der dritte Artikel ist ihm nicht ein totes Lehrstück mehr, sondern selige Erfahrung. 33 Jahre später kam Pfingsten. Da wurde derselbe Heilige Geist für alle Welt ausgegossen. Nun dürfen wir Advent erleben wie Zacharias: voll Geistes, voll Glauben, voll Freude. Beachtet nur: Der Heilige Geist berührte nicht nur sein Herz. Er wurde voll des Heiligen Geistes. Oh, danach wollen wir uns ausstrecken!

3. Er erlebt auch den Sohn Gottes, den Erlöser.

Ich möchte, ihr würdet euch die Adventsfreude machen und den herrlichen Geisteshymnus des Zacharias nachlesen. Der beginnt so: „Gelobt sei der Herr, der Gott Israels; denn er hat besucht und erlöst sein Volk!“

Begreift ihr? Da sieht er im Geist den kommenden Heiland, der vor der Tür steht. Er sieht Jesus. „O du mein Trost und süßes Hoffen / lass mich nicht länger meiner Pein. / Mein Herz und Seele sind dir offen / O Jesu, kehre bei mir ein!“

Zacharias sieht im Geiste Jesus als den Sohn Gottes. Die Bibel sagt, das sei das ewige Leben, den Sohn Gottes zu erkennen. In diesem Augenblick ergreift Zacharias das ewige Leben. Haben wir es auch schon ergriffen?

Seht nur, welche völlige Erkenntnis Jesu dieser Mann mit einem Schlage hat: „Der Herr hat besucht . . .“ Da schaut Zacharias im Geist die Krippe in Bethlehem. Mit den Hirten betet er an: „Sehet das Wunder, wie tief sich der Höchste hier beugte . . .!“ „Der Herr . . .“ fährt er fort, „hat erlöst sein Volk.“ Dabei sieht Zacharias im Geist das Kreuz Jesu auf Golgatha. Und es ist so, wie es in einem Lied heißt: „Wer Jesus im Glauben am Kreuze erblickt / wird heil zu derselbigen Stund; . . .“

Selig, glücklicher Zacharias, der die ganze Dreieinigkeit in wenigen Stunden erlebt! Möchten wir, dass das auch uns geschenkt würde? Es gibt einen Vers, ein Gebet, das dieser Bitte um Erfahrung der Dreieinigkeit wundervoll Ausdruck verleiht: „Zieh mich, o Vater, zu dem Sohne / damit dein Sohn mich wieder zieh zu dir. / Dein Geist in meinem Herzen wohne / und meine Sinne und Verstand regier / dass ich den Frieden Gottes schmeck und fühl / und dir darob im Herzen sing und spiel.“

Amen

LI.

Was bedeutet Euch Advent?

Lukas 1,21 – 24

Und das Volk verwunderte sich, dass Zacharias so lange im Tempel verzog. Und da er herausging, winkte er ihnen und blieb stumm. Und nach diesen Tagen ward sein Weib Elisabeth schwanger . . .

Spät in der Nacht saß ich einmal auf dem Flugplatz Tempelhof in Berlin und betrachtete das bunte Leben dort.

Da sah ich, wie ein Aufnahmewagen vom Rundfunk vorfuhr, wie zwei Reporter herausprangen, jeden, der ihnen in den Weg kam, anhielten und fragten: „Was halten Sie von der neuen Lufthansa?“

So möchte ich gern mit einem Aufnahmegerät durch Essen ziehen und jeden fragen: „Was bedeutet Ihnen Advent?“ Was würde ich für Antworten bekommen? Der Kaufmann: „Bombengeschäft!“ Die Verkäuferin: „Überstunden!“ Der Bursche an der Ecke: „Advent bedeutet mir gar nichts.“ Der dicke Herr: „Ach richtig! Muss meiner Frau noch was für Weihnachten besorgen!“

Ja, was bedeutet uns Advent? Ein Liederdichter antwortet darauf mit einem Gebet: „Ach mache du mich Armen / zu dieser heiligen Zeit / aus Güte und Erbarmen / Herr Jesu, selbst bereit . . .!“?

Heute nun wollen wir mit diesem Aufnahmewagen an die alte Adventsgeschichte herangehen und die Leute dort fragen:

„Was bedeutet Euch Advent?“

1. Die Menge und Advent.

Wir wollen uns noch einmal kurz die Geschichte vergegenwärtigen: Im Heiligtum des Tempels steht der alte, fromme Priester Zacharias und zündet auf dem goldenen Altar das Rauchopfer an, still, andächtig und betend. Auf einmal zuckt er zusammen: Ein Engel Gottes erscheint. Aber der spricht freundliche Worte mit ihm: „Zacharias, du wirst einen Sohn haben. Und dieser Sohn wird der Vorläufer des Heilandes sein. Johannes sollst du ihn nennen.“

Der alte Priester hört aufmerksam zu. Doch er ist ein alter, misstrauischer Mann, der sich auch von einem Engel nicht gern dumm machen lässt. „Woran soll ich erkennen, dass dies alles Wahrheit ist?“ fragt er. Da wird der Engel zornig und erklärt ihm: „Weil du den

Worten, die Gott dir sagen lässt, nicht glaubst, wirst du verstummen bis zu dem Tag, wo das alles geschieht.“

Das ist also eine rechte Adventsgeschichte!

Während dies geschieht, steht draußen im Vorhof die Menge. Ach, diese Menge! Sie ist immer vorhanden. Sie ist zur Stelle, wenn der Kaiser von Abessinien durch die Stadt fährt und wenn die Engel Gottes im Tempel erscheinen: Sie ist da; wenn Jesus Brot verteilt und ebenso, wenn in der Westfalenhalle ein Sechstagerennen ist. An den geschäftsoffenen Sonntagen sieht man sie, diese Menge, durch die Ladenstraßen der Großstädte bummeln.

Hier also steht die Menge im Vorhof des Tempels. Was bedeutet ihnen Advent? Ach, ihnen wird keine Engelserscheinung. Sie hören keine Verheißung. Sie sehen nur, wie der Zacharias ihnen winkt. Da ahnen sie, dass etwas los ist. Aber – was geschieht, bleibt ihrem dumpfen Sinn verborgen. Diese Menge ist auch religiös. Die Leute haben ja gebetet im Tempel. Aber der Gluthauch der göttlichen Offenbarung berührt sie nicht.

Und nun sehe ich wieder vor mir die „Menge“ am geschäftsoffenen Sonntag. Auch sie ahnt, dass etwas „los ist“ mit Advent und Weihnachten. Aber was wirklich geschieht, sehen die Leute nicht. Sie lassen das ganze Jahr durch ihre Kinder allein auf der Straße spielen. Aber im Advent nehmen sie ihre Kinder an die Hand und gehen mit ihnen in die Stadt. Und die Kinder ahnen auch, dass etwas Besonderes geschieht. Aber das Wunder des göttlichen Offenbarungsgeschehens berührt sie nicht.

O diese Menge! Ein römischer Dichter, Horaz, beginnt eines seiner Gedichte mit den Worten: „Ich hasse die Menge und halte sie mir vom Leibe.“

So sagt unser Gott nicht. Alles, was da am Advent geschieht, das Kommen des Johannes und die Verheißung Jesu, ist ein Geschenk an die Menge. „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab.

Es könnte ja sein, dass in der Menge dort im Tempel solche Leute stehen, die einige Jahre später das Geschenk Gottes annehmen, vielleicht als Knabe der Lazarus, der die Wunder Jesu erleben soll, mit seinen Schwestern Maria und Martha, die einmal an Jesus glauben werden. Da steht vielleicht der junge Mann Josef von Arimathia, der sich offen zum sterbenden Heiland bekennen wird. Aus dieser Menge heraus holt sich der Herr Seine Gemeinde.

2. Die Erwählten und Advent.

Der Apostel Paulus hat einmal an die Gemeinde in Ephesus geschrieben: „Gott hat uns erwählt, ehe der Welt Grund gelegt ward.“ Ich glaube von Herzen an eine ewige Erwählung Gottes.

Es hat mich kürzlich jemand gefragt: „Wie können Sie den Leuten sagen, sie sollten sich zu Jesus bekehren, wenn doch hinter allem eine Erwählung Gottes steht? Dann liegt es doch an Gott und nicht in unsrer Hand, ob wir Kinder Gottes werden!“ Darauf gibt unsre Geschichte Antwort: Der Zacharias war ein Erwählter Gottes. Gottes freie Gnade hatte ihn ersehen. Durch Unglauben aber hat er sich dagegen gestemmt. Da wurde er stumm. Das heißt doch: Es ist eine große Sache, wenn ein Mensch merkt: Gott will mich haben. Da muss man dann aber auch folgen und ernst machen und dem Ziehen und Rufen Gottes nachgeben.

Zacharias war ein Erwählter. Gott handelt so mit ihm, dass er nun richtig Advent erlebt. Er bekommt eine Verheißung: „Du alter Mann wirst einen Sohn haben; der wird der Herold des Sohnes Gottes sein.“ Und unser Text sagt, dass diese Verheißung erfüllt wurde.

So erleben die Erwählten Advent: Sie nehmen alle Verheißungen Gottes, die in der Bibel stehen, für sich in Anspruch. Und sie freuen sich, dass alle Erfüllungen ihnen gehören. Z. B. steht im Propheten Sacharja: „Zu der Zeit werden sie einen freien, offenen Born haben wider alle Sünde und Unreinigkeit.“ Das ist eine Verheißung genau wie ich sie brauche. Und ich nehme nun auch die Erfüllung für mich in Anspruch und freue mich im Glauben: „Es ist ein Born, draus heiliges Blut für arme Sünder quillt . . .“ Oder: Da steht die Verheißung: „Siehe, dein König kommt zu dir.“ Das ist genau wieder das, was ich brauche. Denn die Herren dieser Welt richten nur Unheil an. Und dann nehme ich die Erfüllung und bete: „Komm, o mein Heiland Jesus Christ / mein's Herzens Tür dir offen ist . . .“

Oder: Da steht: „Zu der Zeit wird der Herr allein König sein.“ Diese Verheißung nehme ich im Glauben an und schaue voll Freuden aus nach dem kommenden Königreich, das eines Tages hereinbrechen wird, wenn Jesus wiederkommt.

Kurz: Die Erwählten haben es an Advent zu tun mit Gottes herrlichen Verheißungen und ihrer Erfüllung.

3. Die Terminkalender und Advent.

Unser Text erzählt, dass durch die Ereignisse im Tempel der Zeitplan durcheinander kam: „Das Volk wunderte sich, dass Zacharias so lange im Tempel verzog.“ Nun, durch Advent ist der Zeitplan noch ganz anders durcheinander geraten. Damals rechnete man die Zeit von der Gründung Roms an. Jetzt kommt Jesus und mit Ihm eine ganz neue Zeitrechnung. Wir rechnen jetzt „von Christi Geburt“ an.

Ja, jeder, der in das Adventsgeschehen, in das Ereignis der Offenbarung Gottes hineingezogen wird, bekommt eine ganz neue Zeitrechnung. Ehe im Jesus gehörte, erschien mir meine Lebensspanne hier auf Erden ungeheuer wichtig. Jetzt weiß ich: Das ist nur ein kleiner Anfang. Das Eigentliche kommt erst in der Ewigkeit. Da sieht die Zeit hier auf Erden auf einmal sehr anders aus.

Ja, sogar mein Zeitplan im irdischen Tagesablauf ist anders geworden, seitdem ich in das wirkliche Offenbarungs-Geschehen hineingezogen wurde. Früher hatte ich keine Zeit für Gott. Ich brauchte auch keine. Seitdem ich Jesus gehöre, brauche ich sehr viel Zeit für Gott. Und viel Stille. Da verschwende ich geradezu Zeit, um mit Ihm zu reden und auf Ihn zu hören.

Die Leute hier im Tempel verloren eine halbe Stunde, weil sie auf den Zacharias warten mussten, um seinen Segen zu empfangen. Ist das nicht ein Hinweis für uns: Wenn es bei uns richtig Advent wird, dann setzt ein neuer Terminkalender ein, ein neuer Zeitplan, in dem viel Raum ist für Gott.

Amen

LII.

Freuet Euch, Ihr Christen alle!

Lukas 2,9 – 12.20

. . . und siehe, des Herrn Engel trat zu den Hirten, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie, . . . und der Engel sprach: Euch ist heute der Heiland geboren . . . ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt . . .

Die Hirten priesen und lobten Gott um alles, was sie gehört und gesehen hatten.

Freuet euch, ihr Christen alle!
Freue sich, wer immer kann!
Gott hat viel an uns getan . . .

Seit wir vor ein paar Jahren dies strahlende Weihnachtslied für uns geradezu entdeckt haben, haben wir es oft mit großer Freude gesungen. Ein Professor, der einmal unser Jugendhaus besuchte, sagte nachher lächelnd: „Nun, ein Gesang war das schon nicht mehr. Das war ein Gottesgebrüll!“

Jawohl, ein festliches „Gottesgebrüll“ ist es jedes mal, wenn unsre Jungen das Lied von Chr. Keimann singen:

Freude, Freude über Freude,
Christus wehret allem Leide!
Wonne, Wonne über Wonne:
Christus ist die Gnadensonne!

Nun möchte ich fragen:: Ist es euch schon einmal aufgefallen, dass in diesem jubelnden Weihnachtslied eine erschreckend düstere, ja schwermütige Zeile ist? Es ist nur ein kleiner Satz, der wie ein Vorbehalt eingeschoben ist: „Freue sich, wer immer kann.“

Es gibt also viele Menschen, die „können“ nicht. Die stoßen nicht durch zum Verstehen der Engelsbotschaft: „Ich verkündige euch große Freude.“ Da hat man gewiss an Weihnachten ein paar kleine Freuden. Aber die „große Freude“ – auf die kommt es an. „Freue sich, wer immer kann!“ Es tut mir das Herz weh bei dem Gedanken, es könnten unter uns Leute sein, die durch dies kleine Sätzlein leise ausgeschlossen würden vom wirklichen Christfest. Gott schenke uns, dass wir die

Wunder der Weihnacht

sehen und erkennen.

1. Die Klarheit des Herrn.

Ich las in diesen Tagen eine Betrachtung von Professor O. Weber zu der Weihnachtsgeschichte. Da sagt er: „Die Geschichte zerfällt handgreiflich in zwei völlig verschiedenartige Elemente: Der erste Abschnitt, die Geburtsgeschichte, ist geradezu aufreizend säkular, irdisch, menschlich . . . Der zweite versetzt uns in die unbegreifbare Wirklichkeit der Boten Gottes.“ So ist es: Der Sohn Gottes liegt in unfassbarer Niedrigkeit im Stalle. Bei den armseligen Hirten aber erscheint die „Klarheit des Herrn.“

Dies Wort „Klarheit des Herrn“ hat mich beschäftigt, seitdem ich zum ersten mal das Neue Testament in der griechischen Ursprache gelesen habe. Da steht „doxa.“ Dies Wort umfasst einfach alles, was man sich an Herrlichkeit denken kann. Man kann es übersetzen mit „Glanz,“ „Ehre,“ „Lichtflut;“ kurz: „Herrlichkeit.“

Diese Klarheit des Herrn spielt eine große Rolle in der Bibel. Als der fromme junge König Salomo den herrlichen Tempel in Jerusalem gebaut hatte und ihn einweihte, da – so lesen wir – „erfüllte die Herrlichkeit des Herrn das Haus, dass die Priester nicht konnten hineingehen.“

Später hören wir beim Propheten Hesekeel etwas über diese „Herrlichkeit Gottes.“ Der Prophet ist im Geist im Tempel (es war kurz vor der Zerstörung durch Nebukadnezar) und sieht da, wie man in Winkeln und Kammern heidnische Abgötterei und Unzucht treibt. Und dann schaut er, wie die „Herrlichkeit des Herrn,“ die bisher im Tempel war, sich ins Tor begibt und davonzieht. Keiner merkt es außer dem Propheten. Und alles, was jetzt noch in Jerusalem geschieht: Untergang der Stadt, Zerstörung des Tempels, Deportation des Volkes – das alles ist nicht mehr so wichtig, das alles ist nur die Folge von dem einen: Die Herrlichkeit Gottes ist weggegangen.

Und dann kommt diese „doxa“ wieder vor in dem letzten Buch der Bibel. „Und ich sah,“ sagt Johannes, „das heilige Jerusalem. Diese Stadt hatte die Herrlichkeit Gottes.“ Die zukünftige Welt ist erfüllt von dieser „Klarheit.“

Das alles ist eine große Sache, eine gewaltige Linie. Aber nun ist es – ja, wie soll ich sagen? – verblüffend, erschreckend, ja, es ist einfach das Wunder der Christnacht: Diese Herrlichkeit des Herrn erscheint bei armseligen Hirten. Und da habt ihr das ganze Evangelium: Wo Jesus erscheint, ist die „Klarheit des Herrn,“ die „doxa,“ die Herrlichkeit Gottes. Ihr könnt eure Wohnungen herrlich schmücken – wir können unsre Stadt in den Glanz einer „Lichtwoche“ tauchen – wir können unsre Welt mit dem Lärm von Pauken und Trompeten erfüllen: sie bleibt unheimlich, schrecklich und elend, solange die „Herrlichkeit des Herrn“ davongegangen ist. Wo aber Jesus ist, da ist Glanz, Lichtflut und Herrlichkeit – und wenn wir in Krankheit, Elend und Armut säßen.

2. Nur ein Kind!

Kürzlich las ich irgendwo eine kleine, so typische Geschichte: Eine Mutter geht mit ihrem Kind vor Weihnachten in die Stadt. Da sagt das Kind: „O Mutter! Diese vielen Lichter! Diese Engel! Und Sterne! Und Weihnachtsmänner! . . . Und bei uns zu Hause ist immer nur der olle kleine Weihnachtsbaum!“ Das arme Kind! Es war ganz geblendet von

dem Glanz der Welt. Und diese Blendung durch die grellen Dinge dieser Welt ist auch unser Unglück. Sehen wir noch das „Eigentliche?“ Was ist das? Noch weniger als ein strahlender Weihnachtsbaum. Es ist ein Kindlein in der elenden Krippe.

Gott macht mit herrlichen Engeln eine Weihnachtsaufmachung, wie sie nie mehr dagewesen ist; eine himmlische Reklame! Und was hat Er zu bieten? Ein Kindlein im Stall!

Ich gebe mich geschlagen vor jedem Warenhaus. Was hat das doch zu bieten an Weihnachtsattraktionen! Und die Kirche? Nur ein Kindlein im Stall! Ob die Hirten wohl so eifertig nach Bethlehem gelaufen wären, wenn Karstadt zur gleichen Zeit in Jerusalem eine Weihnachtsausstellung veranstaltet hätte?

Nur ein Kind in der Krippe! Nach dem Kriege haben die Menschen große Hoffnungen auf die Kirche gesetzt. Ich habe das beim Predigen oft schmerzhaft empfunden: Nun erwarten sie soziale Programme, politische Linien, Hilfe, Hilfe! Und da stand die arme evangelische Kirche und hatte nichts als – ein Kind in der Krippe. Enttäuscht nahmen die Menschen verdrossen ein paar Hilfswerk-Heringe und gingen davon.

Nur ein Kind! Ist das alles? Ja, das ist alles! Wenn das Wunderkind wenigstens etwas sagte! Es ist mir in der Weihnachtsgeschichte immer am Erstaunlichsten vorgekommen, dass die Hauptperson, das Kind in der Krippe, gar nichts sagt. Es ist nur da.

Und nun gebt euch Mühe, das zu begreifen: Das Evangelium lautet: Der Heiland ist da! Es hilft nichts: Entweder lassen wir uns weiter blenden von der Welt, verachten das eigentliche Weihnachtslicht und – verscherzen unser ewiges Heil. Oder wir singen mit: „Des lasst uns alle fröhlich sein / Und mit den Hirten gehn hinein / zu sehn, was Gott uns hat beschert / Mit seinem lieben Sohn verehrt.“

3 Die lobenden Hirten.

Das scheint mir das dritte Weihnachtswunder zu sein, dass hier steht: „Die Hirten priesen und lobten Gott.“

Du liebe Zeit! Das waren doch primitive und ungeistige Leute. Das waren doch Leute, die Verständnis hatten für jenen Satz: „Mein Glaube ist, dass zwei Pfund Rindfleisch eine gute Suppe geben!“ Denen war doch in ihrer Armut sicher ein Taler in der Hand mehr wert als die kunstreichste Predigt. Das waren doch Leute, die handfeste Sachen schätzten. In der „Dreigroschen-Oper“ von Bert Brecht heißt es: „Erst kommt das Fressen und dann die Moral.“ So ähnlich war doch wohl die „Weltanschauung“ dieser Tagelöhner.

Und denen konnte man mit unverständlichen Dogmen nicht kommen.

Und nun seht: Die priesen und lobten Gott. Warum? Weil sie das Kind in der Krippe gesehen hatten. Ihr müsst das „Sehen“ recht verstehen. Sie hatten es gesehen mit ihren inwendigen Augen. Und da gingen ihnen die äußeren Augen über, weil sie entdeckten: Hier in diesem Heiland bekommen wir die Sehnsucht unsrer Seele gestillt. Er schenkt frei Frieden mit Gott, Vergebung, neues Leben, ein neues Herz.

Der große Denker Pascal hat einmal gesagt: „Gott ist der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, nicht der Gott der Philosophen und Gelehrten.“ Er ist der Gott derer, denen Er sich in Jesus schenkt und offenbart.

Ob wohl das Weihnachtswunder geschieht, dass wir mit den Hirten loben und preisen, weil wir unsern Heiland gefunden haben? Er schenke es! Amen